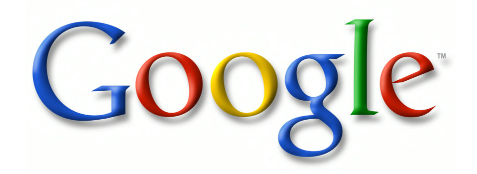
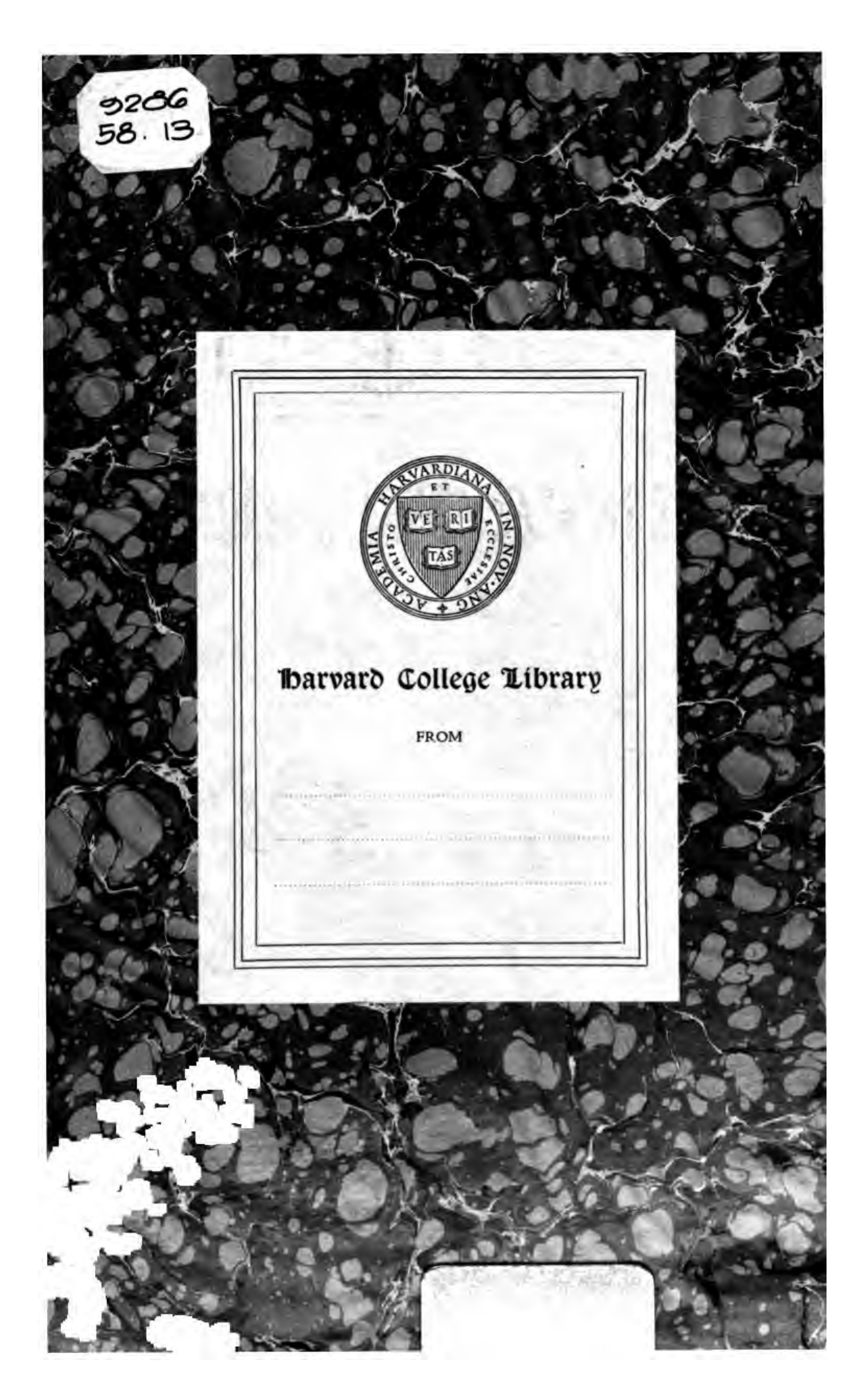

Google




9286
58.13
VE RI TAS
HARVARDIANA
ET
CHRISTO
ECCLESIAE
ACADEMIA
IN NOV ANG
Harvard College Library
FROM



Frank H. Chase.

?, 1895.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
ERICH SCHMIDT.

LXIV.

ZUR LAUTLEHRE DER GRIECHISCHEN, LATEINISCHEN UND ROMANISCHEN LEHNWORTE IM ALTENGLISCHEN VON ALOIS POGATSCHER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1888.

d 142

ZUR LAUTLEHRE

DER

GRIECHISCHEN, LATEINISCHEN UND ROMANISCHEN LEHNWORTE

IM

ALTENGLISCHEN

VON

ALOIS POGATSCHER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1888.

G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

HERRN PROFESSOR

HUGO SCHUCHARDT

IN DANKBARER GESINNUNG

GEWIDMET.

VORWORT.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt, nebst der Feststellung des Anteiles des Griechischen, Lateinischen und Romanischen am Wortschatze des Altenglischen einiges zur Aufhellung des ältesten Sprachzustandes des Altenglischen und des gallischen Volkslateins zu bieten. Der Natur der Sache entsprechend mussten hiebei volkstümliche Entlehnungen in den Vordergrund treten, während gelehrte Elemente zunächst vorwiegend des Gegensatzes wegen herangezogen wurden. Weil aber auch die Erkenntnis, welcher Lautwert gelehrten Entlehnungen im Munde des Angelsachsen zukam, für die phonetische Wiederbelebung der litterarischen Denkmäler, die als eine der mannigfaltigen Aufgaben der Philologie zu gelten hat, nicht unterschätzt werden darf, ist ihnen hier ein etwas breiterer Raum gewährt.

Wie die volkstümlichen, so sind auch die gelehrten Entlehnungen nicht wenig durch romanische und altenglische Lautgebung beeinflusst, und der Unterschied dieser Beeinflussung beider ist mehr ein Unterschied des Grades als der Art. Wenn es uns heute, wo wir uns vor allem historischen Sinnes befleissen und rühmen, noch manche und nicht immer erfolgreiche Mühe kostet, die gangbare Aussprache des Griechischen und des Lateinischen aus jüngeren Übertünchungen und Entstellungen verschiedenen Ursprungs zur klassischen Reinheit zurückzuführen, wie mag man über solche Dinge im früheren Mittelalter und

besonders in Ländern romanischer Zunge gedacht haben? Doch hat man darüber wohl überhaupt nicht gedacht, sondern unwillkürlich einen teilweisen Ausgleich zwischen romanischer Lautform und klassischer Aussprache durch häufige Unterschiebung der einen an die Stelle der anderen vorgenommen. Und musste eine derartige Aussprache nicht selbst wieder mit den wechselnden romanischen Lautformen sich wandeln? So glaube ich z. B. in der regelmässigen Wiedergabe lateinischer und griechischer Eigennamen mit intervokalischem *d* ð in Aelfreds Orosius durch altenglische Formen mit *đ þ* das lautliche Abbild einer romanisierten lateinischen Aussprache aus einer Zeit erblicken zu dürfen, wo intervokalisches *d* und vielleicht auch schon *t* in allen galloromanischen Erbworten zur stimmhaften Spirans *đ* geworden war. Als aber *đ* später aus dem Altfranzösischen schwand, konnte lateinisches *d*, ohne dass dies beabsichtigt war, wieder zu seinem Rechte kommen. So sprach man nach Aussage der altenglischen Allitteration *psalterium*, *Zachœus*, *zephyrus* mit anlautendem *s*, so war in Worten wie *Carthaginem g* fast völlig in einen Vokallaut verflüchtigt, so wird endlich aus *Nimrod* ein stark romanisiertes *Membrađ*, wie aus *Jugurtha* ein kaum weniger anglisiertes *Geówweorþa*. Weit davon entfernt mit anderen zu meinen, dass die oft wunderlich erscheinenden Gestaltungen lateinischer und griechischer Namen in Aelfreds Orosius willkürliche Entstellungen seien, glauben wir vielmehr, eine zuerst von Schilling öffentlich ausgesprochene Ansicht weiterführend, dass ein Teil der Abweichungen in romanisierter und anglisierter lateinischer Aussprache des diktierenden Königs seine Erklärung finden kann, weshalb von einer aufmerksamen Prüfung der Namen im Orosius bei sorgfältiger Scheidung der verschiedenen Quellen der Abweichungen noch mancher Aufschluss über altfranzösische und altenglische Lautformen des 9. Jahrhunderts zu erwarten ist. Umfang und Anlage der gegenwärtigen Arbeit haben diese und ähnliche Fragen, auf die ich vielleicht in einem anderen Zusammenhange zurückkomme, freilich nur in zweiter Linie zu behandeln erlaubt; doch dürften in ihr immerhin

die wesentlichsten Eigentümlichkeiten der altenglischen Aussprache von Fremdnamen und anderen gelehrten Lehnworten deutlich genug hervortreten.

Mein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet zu versuchen, von den zahlreichen Lücken unserer Kenntnis des ältesten galloromanischen und altenglischen Sprachzustandes, wobei ich diese beiden Ausdrücke in einem etwas weiteren Sinne gebrauche, die eine oder die andere auszufüllen, soweit das dürftige Material und meine eigenen Kenntnisse reichten. Insbesonders habe ich — wenn ich nicht irre — hier zum ersten Male den Versuch gewagt, mit Hilfe der ältesten Lehnworte neben und an Stelle der bisher zumeist relativen einige in sich zusammenhängende Grundlinien einer absoluten Chronologie gewisser Erscheinungen des vorlitterarischen Lautstandes der beiden hier in Frage kommenden Sprachgebiete zu ziehen. Wie weit dieser Versuch innerhalb der angestrebten Grenzen gelungen ist, werden Zeit und weitere Erfahrung lehren; nach mehrjähriger Beschäftigung mit dem Gegenstande fühle ich selbst auf das lebhafteste, wie viel noch zu thun übrig bleibt. Doch darf ich, um meiner Arbeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wohl erwähnen, dass zu den inneren Schwierigkeiten eines derartigen ersten Versuches für mich noch die äussere hinzukam, dass mir an meinem gegenwärtigen Wohnorte, wo der grösste Teil dieser Schrift entstanden ist, manche wichtige Behelfe gar nicht oder nur kurze Zeit zugänglich waren, so dass ich bei fortschreitender Arbeit früher gesammelte Aufzeichnungen häufig nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhange nachprüfen konnte.

Zur Erleichterung des Auffindens der zahlreichen Verweisungen ist der Stoff in Paragraphe eingeteilt, die nur diesem Zwecke, nicht der inneren Gliederung der Arbeit angepasst sind. Kleine Unregelmässigkeiten in der Zählung (§ 26ᵃ; der Sprung von § 235 auf 237) werden nicht stören. Der Index ist für alle Entlehnungen möglichst ausführlich angelegt und bringt alle aus der altenglischen Dichtung angezogenen Fremdworte und Namen, was Manchem nicht unwillkommen sein mag. Wo ich über Quantitäten und

*

ähnliches noch schwankte oder während des Druckes etwa meine Meinung änderte, mag die im Index angesetzte Form als meine schliessliche Auffassung gelten.

Zum Schlusse ist es mir eine angenehme Pflicht, dem h. Landesausschusse von Steiermark für die gütige Gewährung eines einjährigen Urlaubes zu einer Studienreise, und meinen hochverehrten Lehrern, den Herren Proff. Bernhard ten Brink und Gustav Gröber in Strassburg für die anregende Belehrung und wohlwollende Förderung, die sie meiner Arbeit und mir stets im reichsten Masse zu Teil werden liessen, meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank auszusprechen. Ganz besonderen Dank schulde ich endlich dem Manne, mit dessen Namen diese Schrift sich schmücken durfte; sein ermunternder Zuruf und sein gütiges Wohlwollen haben sie zumeist hervorgerufen.

Graz, 11. Juni 1888.

A. Pogatscher.

INHALT.

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen.

Arch. = Wölfflin, Archiv für lateinische Lexicographie und Grammatik. I—III.

Beitr. = Beiträge von Paul und Braune.

BT. = Bosworth-Toller, Anglosaxon Dictionary I. II; III konnte ich nur noch in einzelnen Fällen benützen.

Cosijn: Altwestsächsische Grammatik I. II. 1883—6.

Dieter: Über Sprache und Mundart der ältesten englischen Denkmäler. 1885.

Franz: Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen. 1884.

Gröber: Grundriss der romanischen Philologie I. 1886—8.

Güterbock: Bemerkungen über die lateinischen Lehnwörter im Irischen I. 1882.

Keesebiter: Die christlichen Wörter in der Entwicklung des Französischen. Herrigs Archiv 77. Bd.

Kluge: Etymologisches Wörterbuch, 2. und 4. (= ²) Aufl.

Kluge NSt. = Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 1886.

Mackel: Die germanischen Elemente in der französischen und provenzalischen Sprache. 1887.

OET. = Sweet, The Oldest English Texts. 1885, wonach Ep(inal) und Corp(us) angeführt sind.

Rhys: Welsh Words borrowed from Latin. Archæol. Cambr. 4th Ser. vol. 4 ff.

Sievers: Angelsächsische Grammatik. 2. Aufl. 1886.

WW. = Wright-Wülker, Anglosaxon and Old English Vocabularies. 1884.

Zeuner: Die Sprache des kentischen Psalters. 1881.

ZUR EINLEITUNG.

Die Worte, welche eine Sprache aus einer andern entlehnt, sind bleibende und lautredende Zeugen von den zwischen zwei Völkern herrschenden Beziehungen und von gewissen Kulturverschiedenheiten, welche durch jene Beziehungen zum Teil wenigstens ausgeglichen werden. Jeder Untersuchung über Lehnworte wird daher stets das Bestreben zur Seite gehen müssen, neben der Rekonstruktion der zur Zeit der Aufnahme eines Lehnwortes giltigen Lautform sich auch die Kulturbedingungen zu vergegenwärtigen, welche auf der einen Seite die Abgabe, auf der anderen Seite die Aufnahme einer Sache und mit dieser zugleich des sie bezeichnenden Wortes hervorriefen. Unter diesen Bedingungen sind für den Grammatiker wieder zwei von besonderer Wichtigkeit, nämlich die Art der Vermittlung fremder Sachen und Worte, und falls ein grösseres Gebiet hiebei in Frage kommt, die geographische Lage der Berührungsstellen oder Berührungslinien, an welchen jene Vermittlung sich vollzogen hat. In allen Fällen wird die Beantwortung der Frage nach den Berührungslinien zugleich auch wesentliche Hilfsmittel zur Erkenntnis der Art der Vermittlung bieten, während in vielen Fällen die Art der Vermittlung zwischen verschiedenen Völkern eine ähnliche oder gleiche sein wird; die Feststellung der Berührungslinien wird daher ein erhöhtes Interesse für sich in Anspruch nehmen können. Wir wenden uns demnach zunächst der Frage nach der Heimat der ins AE. aufgenommenen lat. und rom. Lehnworte zu und glauben ihr um so mehr Beachtung

schenken zu müssen, als sie uns Gelegenheit bietet, einen vielfach verbreiteten historischen Irrtum berichtigen zu helfen.

In einem vielgebrauchten Lehrbuch der englischen Geschichte findet sich folgende Bemerkung: 'It must be recollected that the Roman occupation of Britain was purely military, and that the country was never completely Romanised like the provinces of Gaul and Spain. The natives continued to speak their own language; the number of Latin words which found a permanent place in the Welsh language is comparatively small; and the only traces of the Roman occupation subsisting in the English language are confined to the termination *chester, caster* etc. (from *castra*), which appears in *Manchester*, *Lancaster* etc.; to *coln (colonia)* which is found in *Lincoln*; and to the word *street*, from *stratum* or *strata*' (The Student's Hume, Ausgabe von 1870 p. 14 f.). Nach dieser einem weitverbreiteten Lehrbuche entnommenen Angabe, welche wohl die allgemein gangbare Auffassung darstellen dürfte, liegt die Folgerung nahe, dass das Lateinische nach dem Weggang der Römer in Britannien aufgehört habe, eine lebende Sprache zu sein. Da die Masse der Angelsachsen aber erst nach jener Zeit in Britannien einwanderte, so müssten die ins AE. übergegangenen lat. Lehnworte entweder aus dem Keltischen geborgt oder aus Gallien eingedrungen sein. Allein beide Annahmen stossen auf verschiedene Schwierigkeiten.

An die Stelle dieser Auffassung, welche eine tiefer greifende Romanisierung Britanniens in Abrede stellt, tritt nun auf Grundlage fortschreitender antiquarischer Untersuchungen und besonders des Studiums der von Hübner gesammelten lat. Inschriften Britanniens eine neue, welche die Fortdauer der lat. Sprache als Verkehrssprache in Britannien für längere Zeit nach dem Abzug der Römer erweist und dadurch auch eine weitergehende Romanisierung wenigstens gewisser Teile des Landes sicherstellt. Von den mir für diese Frage zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln will ich besonders auf zwei hinweisen und sie für mich sprechen lassen.

Das eine ist Wright's 'The Celt, the Roman, and the Saxon', wo in den neueren Auflagen hierüber bemerkt

wird: 'Thus all circumstances combine to show that Latin was the language spoken in the Roman province of Britain. I have a strong suspicion, from different circumstances I have remarked, that the towns in our island continued, in contradistinction from the country, to use the Latin tongue long after the empire of Rome had disappeared, and after the country had become Saxon ..... The Belgæ, no doubt, talked Latin, and it was equally the language of their colonists in Britain; and there, as in other parts of the island, Latin was no doubt the language talked in the Roman provinces and towns. We have evidence of this in the fact that in exploring the Roman remains here, whether in town or country, when we meet with inscriptions, they are invariably expressed in Latin (p. 218 der 4. Ausgabe) ...... On a fair consideration of all these facts, I am led to the belief that the language spoken throughout the isles of Britain was Latin, and that if the Angles and Saxons had never come, we should have been now a people talking a Neo-Latin tongue, closely resembling French' (ib. p. 220) ..... Und über unsere Lehnworte bemerkt Wright: 'I believe indeed that when the Angles and Saxons came into Britain they found the people talking not a Celtic dialect, but Latin, and hence when they formed the English language, the foreign words introduced into it were not Celtic, but Latin' (p. 460). Ähnliches noch an anderen Stellen.

In gleichem Sinne äussert sich der letzte deutsche Darsteller der 'Geschichte der Angelsachsen' (1883), E. Winkelmann: 'Die römischen oder romanisierten Einwohner der britannischen Provinz haben ebensowenig wie unter ähnlichen Verhältnissen die der Donau- und Alpenländer mit den abziehenden Truppen vollständig das Land verlassen können und verlassen mögen und es giebt immerhin einige, wenn auch der knappen Überlieferung über die folgende Zeit entsprechend nur dürftige Spuren ihrer weiteren Existenz, ja sogar ihrer höheren Geltung unter den Briten. Das Lateinische .... blieb zunächst nach dem Aufhören der römischen Herrschaft Staats- und Kirchensprache, wie die christlichen Inschriften der nächsten Jahrhunderte zeigen ..... Sie bezeugen sogar,

dass die Kenntnis der römischen Dichter und Dichtungsformen nicht ganz verloren ging ..... Eine Inschrift feiert in einem tadellosen Distichon einen um Glauben und Vaterland verdienten Paulinus aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts ..... Soviel steht in jedem Falle fest, dass das römische Wesen in Britannien nicht mit einem Male zu Grunde ging, sondern erst langsam im Laufe der Jahrhunderte erlosch' (p. 21 f.).

Den Worten dieser beiden kompetenten Beurteiler der Frage habe ich mit Ausnahme einer später noch zu besprechenden Einwendung gegen Wright nichts Wesentliches hinzuzufügen. Erwägt man die noch heute nach Verlauf so vieler Jahrhunderte ans Licht geförderten zahlreichen Überreste römischer Kultur aus allen Gegenden des Landes, die Leichtigkeit, mit welcher die stamm- und charakterverwandten Gallier ihre Sprache fahren liessen, die beträchtliche Menge der in Britannien liegenden Legionssoldaten, welche nach den Angaben der 'Notitia Imperii' noch zu Anfang des 5. Jahrhunderts über 20,000 Mann betrug, denen sich natürlich Verwandte und Freunde anschlossen (Wright p. 308. 418), die zahlreichen Aneiferungen und Verlockungen zur Erlernung des Lateinischen und manches andere dieser Art, so muss eine längere Fortdauer des Lateinischen in Britannien ebenso natürlich wie das Gegenteil befremdlich erscheinen. Die Heimat der nach 450 ins AE. eingedrungenen lat. bez. rom. Lehnworte ist daher Britannien.

Doch wäre es ein Irrtum anzunehmen, dass sämtliche AE. Lehnworte aus Britannien herrühren; historische Erwägungen und vornehmlich grammatische Kriterien weisen im Gegenteile darauf hin, dass ein nicht unbeträchtlicher Bruchteil der Entlehnungen den Angeln und Sachsen schon vor ihrer Einwanderung in Britannien, und zum Teil schon lange vorher, bekannt und geläufig war. Diese bilden die von uns als die kontinentale Schicht bezeichnete Gruppe. Charakteristisch ist für die meisten der hieher gehörigen Worte, dass sie nicht dem AE. allein eigen, sondern gleichmässig auch über die übrigen westgerm. Dialekte verbreitet sind und so die nachhaltige und einheitliche Einwirkung der

römischen auf die germ. Kultur in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erweisen. Der frühen Entlehnung entsprechend müssen sie Zeichen hohen Alters im rom. oder germ. Lautstande bieten. Als ein solches untrügliches Zeichen kann z. B. auf rom. Seite Bewahrung der intervokalischen Tenuis, auf germ. Seite die hd. Lautverschiebung gelten. Wo in einem echt volkstümlichen Worte eines der beiden Anzeichen erscheint, liegt Entlehnung in kontinentaler Periode vor. Die AE. Lehnworte werden dann das erste, die ahd. das zweite Anzeichen aufweisen. Weil jedoch Erweichung der rom. intervokal. Tenuis wahrscheinlich schon vor dem Beginn der hd. Lautverschiebung vollzogen ist, so ist die Bewahrung der Tenuis im niedd. Stamme oder ihre regelrechte Entsprechung im hd. Stamme Beweis eines noch höheren Alters. Eine weitere Erörterung dieses Verhältnisses und eine Liste derartiger alter Lehnworte geben wir § 365 ff. Im Allgemeinen können wir daher sagen, dass jene AE. Lehnworte der kontinentalen Periode angehören, deren ahd. Entsprechung nach Abzug der durch die hd. Lautverschiebung entstandenen Unterschiede mit der AE. Form zusammenfällt; eine Formulierung, welche auch die Möglichkeit der Erweichung der intervokal. Tenuis vor der Zeit der hd. Lautverschiebung einschliesst. Doch bedarf die Anwendung dieses Kriteriums, sollen Trugschlüsse vermieden werden, im Einzelnen grosser Vorsicht; ein sicherer Schluss ist nur dann erlaubt, wenn sich zeigen lässt, dass die ahd. Lautform wirklich durch die Lautverschiebung hindurch gegangen ist. Ein Beispiel möge dies erläutern. Dem AE. *byden* steht ein ahd. *butin* gegenüber; beide scheinen in einem westgerm. **budinu* zusammenzufallen, welches weiterhin auf ein vulglat. **butina* weist. Allein während für das AE. *byden* diese Entwicklung die einzig mögliche ist, bleibt für das ahd. *butin* noch eine zweite. Es könnte nämlich nach der Zeit der hd. Lautverschiebung aus einem gallorom. *bọttina,* und zwar ziemlich spät entlehnt sein; das *tt* konnte die rom. Erweichung, die spätere Aufnahme die hd. Verschiebung verhindern, und eben diese spätere Aufnahme konnte wieder die Vereinfachung der rom. Geminata in vortoniger Stellung erlauben: ahd.

butin kann also recht wohl eine (gallo-)rom. Form etwa des 8. Jahrhunderts darstellen. Diese blosse Möglichkeit einer zweiten Erklärung schliesst die Zuverlässigkeit der ersten aus, die ihrerseits doch auch möglich ist. Aber die Entlehnung in der kontinentalen Periode fordert nicht unumgänglich das Vorhandensein von Entsprechungen in den übrigen Dialekten; überall genügen germ. oder rom. Lautgesetze allein zur Zuweisung eines Lehnwortes an diese Periode.

Zur Notwendigkeit wird die Annahme gemeinwestgerm. Entlehnung, wenn alle westgerm. Dialekte einhellig auf eine gemeinsame Grundform weisen, die den rom. Dialekten entweder unbekannt ist oder den in ihnen waltenden Gesetzen widerspricht, und zwar unter der Voraussetzung, dass nicht etwa nach der Trennung der Westgermanen eine direkte Übertragung aus einem Dialekte in die übrigen stattgefunden hat. Diese Notwendigkeit gilt einerseits für Worte wie *Kirche*, das die rom. Dialekte wohl nie besessen haben, andererseits für *Bischof*, *Engel*, *Teufel* u. a., welche in den westgerm. Dialekten übereinstimmend von den ihnen zu Grunde liegenden rom. Formen abweichen. Dies führt uns auf die kulturhistorisch höchst interessante Thatsache, dass die Westgermanen schon Jahrhunderte vor ihrer eigentlichen Bekehrung von gewissen, freilich mehr äusserlichen und augenfälligen Bestandteilen oder Erscheinungsformen des Christentums ganz geläufige Vorstellungen hatten, wofür der grammatisch-historische Beweis im Laufe unserer Untersuchung erbracht werden soll. Bekannt sind die ahd. Worte christlichen Ursprungs mit hd. Lautverschiebung wie *pfaffo*, (mhd.) *pfingesten*, *sambaʒ-tag*, *munich*, *kirihha* u. a.

Was nun die Heimat der gemeinwestgerm. Lehnworte betrifft, so ist es vom Standpunkt der Grammatik schwer, ein bestimmtes Gebiet des römischen Reiches für sie in Anspruch zu nehmen, und zwar um so schwerer, je weniger ihr hohes Alter etwaige dialektische Züge der Quellsprache wiedererkennen lässt. Viele haben eben in Folge ihres hohen Alters kein von der vulglat. Form abweichendes Gepräge. Dadurch wird die Frage nach ihrer Heimat dem Historiker zugeschoben. Erwägt man, wie sehr während der ganzen Kaiserzeit die

stets zurückgedrängte Flut der Germanen immer wieder gegen und über den Rhein nach Gallien hin brandete und hier am leichtesten ein Kulturaustausch sich vollziehen konnte, so wird man die Rheinlinie mit Recht als die wichtigste Berührungslinie ansehen dürfen, besonders für die nördlich wohnenden Friesen, Sachsen und Angeln; den mehr südlich wohnenden Germanen war der Pfahlgraben eine Scheidewand im Kriege, eine Kulturstrasse im Frieden. Dazu kamen natürlich zahlreiche andere Berührungen, die mit der steigenden Bedeutung der Germanen im Dienste der Römer im Laufe der Zeit nur zunahmen. Dass der Löwenanteil an den Lehnworten aber Gallien zufällt, wird auch dadurch klar, dass umgekehrt kein rom. Gebiet so viele germ. Lehnworte aufgenommen hat wie Gallien, und zwar zum Teil nachweislich schon vor der Gründung des Frankenreichs. Jede Berührung musste eben nach beiden Seiten hin zugleich wirken. Und die Analogie reicht noch weiter, indem auch die ältesten germ. Lehnworte im Gallorom. vielfach keine dialektische Schattirung erkennen lassen.

Die Bemühungen das Dunkel zu lichten, in welches Zeit und Art der Einwanderung der Angeln, Sachsen und Jüten nach Britannien gehüllt sind, haben bisher nur wenig bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Immerhin lässt sich für den Beginn der Haupteinwanderung das Jahr 450 als ein wenigstens wahrscheinlicher Zeitpunkt ansetzen, an welchem wir in der nachfolgenden Untersuchung festhalten wollen; eine genauere Bestimmung ist für grammatische Zwecke auch kaum notwendig, da es sich bei solchen mehr um ganze Zeiträume als Zeitpunkte handelt. Über den Grad der Romanisierung Britanniens um 450 mag man verschieden denken; allein das kann nach den vorstehenden Auseinandersetzungen wohl nicht zweifelhaft sein, dass die allmählich über das ganze Land sich ausbreitenden Germanen in den Städten wenigstens auf Schritt und Tritt mit lateinisch sprechenden Einwohnern in Berührung kommen mussten. Dadurch erhielten sie Veranlassung, das ihnen fremde Idiom sowie die dasselbe Sprechenden zu bezeichnen. Welchen Namen gebrauchten sie dafür? Wright, welcher der Ansicht ist, dass das Land vollständig romanisiert

gewesen sei (vgl. die oben angeführten Stellen, p. 220. 460), meint, dass die Angelsachsen (ähnlich wie die Germanen des Kontinents) die durchaus romanische Bevölkerung Britanniens als *wǽlisc wîlisc* (vgl. das deutsche *welsch* etc.) bezeichnet hätten (p. 218. 457 Note). Hiegegen ist geltend zu machen, dass für *Latein* u. s. w. die Worte *læden, lædenisc, læden-ȝeþéode, læden-ware* etc. gebraucht werden. Dass diese ursprünglich nicht etwa für das erst durch das Christentum eingeführte Schriftlatein gebraucht wurden, scheint mir mit Notwendigkeit aus der romanisch gefärbten Form des Wortes *læden* (mit *d* für *t*) hervorzugehn; eine gelehrte Sache bezeichnet man ursprünglich wohl nicht mit einem volkstümlichen Namen. Ja gerade die Form von *læden* selbst beweist, dass diejenigen, aus deren Munde dieses Wort übernommen wurde, im guten Glauben noch lateinisch zu sprechen, bereits romanisch redeten. Daher muss *læden* ursprünglich das Vulgärlatein Britanniens bezeichnet haben. Wright freilich wird durch seine Annahme einer vollständigen Romanisierung des Landes dazu gedrängt, in den *Wâlas* Romanen zu sehn, was völlig unhaltbar ist; denn abgesehen davon, dass der deutsche Gebrauch dieses Wortes nichts für das AE. beweist, ist seine Grundbedeutung nicht 'romanisch', sondern gerade 'keltisch', und nur dort, wo an die Stelle der Kelten später Romanen getreten sind, hat es jene sekundäre Bedeutung angenommen; vgl. Kluge *welsch*. Statt also Rückschlüsse auf die Zustände zu erlauben, bedarf dieses Wort vielmehr selbst der Aufhellung durch die Zustände. Hiezu jetzt Müllenhoff D. Alt. 2, 281.

Für meine Auffassung von *læden* spricht noch ein anderes Argument. Neben diesem Worte erscheint das Kompositum *bôc-læden* (zweimal in der Chronik: 891, Earle p. 88 und in der Einleitung von E p. 3; einmal in der Vorrede des Boethius). Earle (p. 280) setzt an die Stelle der 'usual but inapt rendering' als 'book-Latin' lieber 'book-language', indem er *læden* mit *lŷden* identificiert. Aber *lŷden* ist ein ganz verschiedenes Wort[1] und gehört nach Kluge zu *Leute*, indem

[1] Später konnte zwischen beiden Worten um so leichter Mischung

die Sprache als Volkskennzeichen (wie *ȝeþéode*) gefasst wird. Das Kompositum *bôc-læden* setzt offenbar einen Gegensatz voraus: es ist die lateinische Schriftsprache, während *læden* allein die in Britannien gehörte lateinische Volkssprache bedeutet. Und daraus entspringt unmittelbar die weitere Folgerung, dass zu der Zeit, als die Angelsachsen im Dienste der christlichen Kirche das Schriftlatein zu pflegen anfingen, das britannische Volkslatein noch gesprochen wurde; dieses reichte also jedenfalls bis in das 7. Jahrhundert hinein. Als es später aber ausstarb, fiel auch der Gegensatz zwischen *læden* und *bôc-læden* weg und *læden* genügte zur Bezeichnung des allein fortdauernden Schriftlateins. Mit *bôc-læden* vgl. man den Gebrauch von mhd. *buochisch* = 'lateinisch'.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde das Lateinische vorwiegend in den Städten gesprochen, wo es sich wohl auch länger behaupten konnte, weil die eindringenden Germanen bei ihrer alten Neigung zu getrennter Siedlung zunächst nicht nach dem Besitze der Städte strebten. Sie zerstörten sie höchstens, wenn sie feindlichen Bewohnern Deckung boten. So mag es gekommen sein, dass die fortschreitenden Ausgrabungen uns so häufig Spuren absichtlicher Zerstörung bieten, und in weiterem Zusammenhang hiemit, dass Namen römischer Bauten wie *Villa, Tempel, Theater* unter den alten Lehnworten fehlen; das thatsächlich erscheinende *templ* ist jungen, christlichen Ursprungs. Für die verschiedenen Formen geschlossener Niederlassungen sind mehrere Bezeichnungen gebräuchlich, die fremden *ceaster*, *port* und die einheimischen *burȝ*, *tûn*, *fæsten, wîc*, deren Bedeutung sich mit den wechselnden Kulturzuständen ändert. Das Nordhumbrische allein kennt das Wort *plæce* aus lat. *platea*, was einigermassen auffällt. Auch sonst zeigen sich auf anglischem Gebiet einige Besonderheiten. So ist *seȝne* aus lat. *sagena*, desgleichen altes *cælc cel(i)c* aus *calicem* dem Süden fremd. In Namen von Städten Nordhumbriens sind einzelne Spuren von Bewahrung der intervokalischen Tenuis vorhanden, welche

---

eintreten, als die nicht-ws. Dialekte *léden* für *lýden* bieten, woraus in jüngeren Perioden *lēden* werden musste.

um die Mitte des 5. Jahrhunderts wohl schon erweicht sein sollte (§ 372); so in *Ilk-ley* aus *Olicana*, *Catterick* aus *Cataracto(nium)*; vielleicht wird auch die Vertretung von *Eburacum* durch das volksetymologisch zweifach umgedeutete *Eofor-wîc* erklärlicher, wenn wir an Erhaltung des *c* festhalten: der erste Teil *Ebur-* fiel in vulglat. Aussprache *evur-* sehr nahe mit westgerm. **eƀr-* zusammen, und *-wîc* mochte durch *-acum* angeregt sein. Natürlich kann nur eine zusammenhängende Untersuchung der geographischen Eigennamen sichere Schlüsse erlauben; immerhin ist es nützlich, diese kleinen Besonderheiten auf nordhumbrischem Gebiete im Auge zu behalten. Auch die Geschichtschreiber haben Spuren gewisser Besonderheiten in Norđhumbrien zu bemerken geglaubt: 'Einige Anzeichen sprechen dafür, dass die germanischen Festsetzungen in dem Lande nördlich vom Humber sogar älter sein könnten als die in Kent, und vielleicht hängt es mit solchen zusammen, dass in früheren Zeiten die Sachsen öfters als Bundesgenossen der Pikten und Skoten bei ihren Einfällen ins Britenland erscheinen' (Winkelmann p. 34 f.). 'It is probable that they [die sich im Süden ansiedelnden Sachsen und Jüten] had been preceded by the Angles in the north, for when we first become acquainted with them, this tribe appears to have been long in undisputed possession of the whole country from the Humber to the wall of Antoninus' (Wright p. 456). Auch meint Wright, dass York und andere Städte auf friedlichem Wege in den Besitz der Angeln übergegangen seien; dies vermag vielleicht die Aufnahme von *plœce* zu erklären.

Gleichfalls von Wichtigkeit ist die Frage, ob während und nach der Zeit der Römerherrschaft das Christentum in Britannien bestand und fortdauerte. Wright verneint diese Frage, wobei er, die verstreuten Hinweisungen auf ein christliches Britannien als nicht glaubwürdig oder als bloss rhetorische Floskeln bei Seite schiebend, sich besonders auf die Thatsache stützt, 'that among such an immense number of altars and inscriptions of temples, and with so many hundreds of Roman sepulchres and graves as have been opened in this country, we find not a single trace of the religion of the Gospel'

(p. 353). Das ist allerdings auffällig. Anders urteilt jedoch Winkelmann, der hier wie auch sonst der Überlieferung schonender gegenübertritt (p. 22 f.). Dieser hält daran fest, dass die christliche Lehre noch zu Zeiten der Römerherrschaft nach Britannien gekommen sei und dort eine gewisse Ausbreitung gewonnen habe. Auch nach dem Abzuge der Römer haben Reste der ursprünglichen Bevölkerung, wenn auch wenig zahlreich und in gedrückter Lage, das Christentum vor dem Verlöschen bewahrt; wenigstens hie und da seien Kirchen verschont geblieben, wie z. B. die Kirche des heiligen Martin zu Canterbury. Trotzdem könne von einer Einwirkung dieser nur kümmerlichen Reste des Christentums auf die heidnischen Sieger keine Rede sein (p. 37 f.). Über den Stand dieser Dinge zur Zeit der Römerherrschaft mag man verschieden urteilen; dafür jedoch, dass die Angelsachsen kurze Zeit nach ihrer Einwanderung in Britannien in mehr oder minder christlich beeinflusster Umgebung lebten und fortan wenigstens gewisse äusserliche Seiten des Christentums nie völlig aus ihrem Gesichtskreise geschwunden waren, bis die Stunde der Bekehrung auch für sie kam, dafür lässt sich ein gewichtiges grammatisches Zeugnis anführen. Wir haben oben gesehen, dass gewisse christliche Worte wie *Kirche*, *Bischof*, *Engel*, *Teufel* schon in der kontinentalen Zeit den verschiedenen westgermanischen Stämmen mit den dadurch bezeichneten Vorstellungen zugekommen waren. Wenn wir nun volle 150 Jahre nach dem Beginne der Einwanderung der Angeln und Sachsen eben diese Worte zur Zeit ihrer eigentlichen Bekehrung wiederfinden, und zwar in einer Gestalt, die einerseits auf das genaueste den kontinentalen Formen entspricht, und die andrerseits aus keinem romanischen Dialekte (wegen der oben berührten Abweichung) neu zugeführt werden konnte; wenn wir erwägen, dass jüngere Entlehnung vom heidnischen Kontinent ausgeschlossen ist; und wenn wir vollends finden, dass diese Worte in der langen Zwischenzeit genau dieselben Veränderungen durchgemacht haben wie alle gleichgebauten Worte des täglich gebrauchten heimischen Wortschatzes, so werden wir mit Notwendigkeit zur Annahme gedrängt, dass diese Worte die ganze Zeit über von einer Generation zur

anderen als stets in frischer Erinnerung lebendes Sprachgut überliefert worden sind. Mitten unter den grossen Umwälzungen gerade dieser Periode kann dies nur bei stets erneuter Berührung mit dem Christentume möglich gewesen sein.

Eine solche Berührung war auch ausserhalb Britanniens möglich, und man darf hier die Nähe Frankreichs vielleicht noch nachdrücklicher geltend machen, als Winkelmann (p. 38) es gethan hat. Für frühe Beziehungen der Angelsachsen zu Gallien haben wir auch einige sprachliche Anhaltspunkte. Von den Ortsnamen des gegenüberliegenden Landes sind einige ins AE. übergegangen, und zwar in Formen, welche wir mit gutem Grunde noch dem 5. Jahrhundert zuschreiben (§ 167. 370); sie sind unverwerfliche Beweise gleichzeitigen Verkehrs.

Für die Kulturentwicklung der Angelsachsen war diese zweite Periode, welche sich von 450 bis 600 erstreckt, von der grössten Bedeutung. Die beträchtliche Zahl der innerhalb dieser Zeit aufgenommenen Lehnworte zeigt, welche neuen Anschauungen der neue Boden, der von römischer Bildung durchdrungen war, den Ankömmlingen erschlossen hat. Und von diesen Lehnworten scheint wieder, wenn unsere Chronologie uns nicht täuscht, die grössere Zahl noch im 5. Jahrhundert oder doch nicht allzu lange nach 500 übernommen zu sein. Gegen 600 werden die Spuren von Entlehnung sehr spärlich, was auf einen bereits vollzogenen Kulturausgleich schliessen lässt. Nach 600 erscheinen nur noch wenige neue volkstümliche Worte, während von da ab christliche, und im Gefolge des Christentums durch die Gelehrsamkeit gelehrte Bezeichnungen den Entlehnungsprozess nahezu zum Abschluss bringen. Gegen Ende der AE. Zeit dringt mit dem steigenden Einflusse Frankreichs die letzte Schicht ein, die nicht von grosser Bedeutung ist.

Wie für die Kulturgeschichte, so haben die Lehnworte einen nicht unbedeutenden Wert auch für die Sprachgeschichte, und zwar sowohl der abgebenden als der aufnehmenden Sprache, indem sie von dem vielfach dunklen Entwicklungsgange besonders vorhistorischer oder vorlitterarischer Sprachperioden wenigstens einige Lichtspuren hinterlassen. Natür-

lich kann es sich bei einer Verwertung der Lehnworte für einen derartigen Zweck eigentlich nur um volkstümliche Entlehnungen handeln; weil aber das Bestreben, das Volkstümliche in seiner reinen Eigenart zu erkennen, die Umgrenzung und Absonderung desselben von dem Nichtvolkstümlichen zur Voraussetzung hat, wird unsere Untersuchung wiederholt Veranlassung finden, gerade durch Betreten streitigen Gebietes eine möglichst scharfe Grenzlinie zu gewinnen, und durch das Eingehen auf nichtvolkstümliche Züge das Volkstümliche in schärferem Gegensatze hervorzuheben. Den Nachweis dessen, was die Geschichte der beteiligten Sprachen im Einzelnen aus den Lehnworten gewinnen kann, hat die folgende Untersuchung zu führen; im Allgemeinen mag hier bemerkt werden, dass die grammatische Form der AE. Lehnworte für das britannische Volkslatein ein so enges Zusammengehen mit dem gallischen erweist, dass Wright wohl Recht hat, wenn er meint, dass wenn die Angelsachsen nicht nach Britannien gekommen wären, England wohl eine dem Französischen sehr nahestehende Sprache erhalten hätte, natürlich vorausgesetzt, dass die Romanisierung Britanniens ausgedehnt genug gewesen war. Daher bin ich beim Ansatz der Substrate auch unbedenklich überall von gallorom. Grundformen ausgegangen. Die Homogeneität der keltischen Unterlage und der römischen Überschicht in Gallien und Britannien sowie das hohe Alter der hier in Betracht kommenden Sprachstufen (die Hauptmasse der Entlehnungen stammt aus der Zeit bis etwa 500 oder wenig später) machen von vorne herein nur geringe Divergenz wahrscheinlich, und die angedeutete Annahme hat mich, wie ich hoffe, nirgends in Widersprüche verwickelt oder auf Abwege geführt.

Wenn sich einige Worte den bisher erkannten und so verwendeten Lautgesetzen nicht fügen, so wird man an fremde Einflüsse oder bisher unerkannte, vielleicht auch nur auf britischem Boden geltende Formen des Lautwandels denken dürfen. Manches Wort mag, besonders bei jüngerer Übernahme aus keltischem Munde, einen unromanischen Wandel erlitten haben. So vielleicht das schwierige *popæʒ*, welches

ebenso wenig von *papaver* zu trennen als unmittelbar daraus zu gewinnen sein dürfte; das auffallende *o* für *a* könnte kymrisch sein (doch vgl. *popaver* Ep. 824, Corp. 1621); die *p—p-* würden, wenn das Wort überhaupt zu *papaver* gehört, deutlich auf Entlehnung weisen, da ursprüngliches *p* im Keltischen schwindet; wie soll aber das eigentümliche ȝ gedeutet werden? Kluge giebt unter *Alaun* ein AE. *ælifne*, woraus regelrecht ME. *alim alym;* hat man hier wieder an kelt. *m*〉*f* zu denken? Liegt in dem schwierigen *lǣwed* (§ 340) eine brito-rom. Besonderheit? Wie hier bleibt auch sonst noch gar Manches dunkel. Das Bestreben möglichst sichere Ergebnisse zu erlangen, hat uns wiederholt zur Ausscheidung zweifelhaften Stoffes genötigt.

Aus dem Wortschatz ist manche interessante Einzelheit zu gewinnen; manches Wort, das auf gallischem Boden nicht oder nur spärlich oder nicht in volkstümlicher Form oder nur in jüngerer Bedeutung u. s. f. bezeugt ist, hat durch Aufnahme ins AE. für geographische Verbreitung u. s. w. Wichtigkeit gewonnen. So hat z. B. für *Italien,* das Mutterland aller rom. Dialekte, nur das AE. eine volkstümliche Form bewahrt: *Eotol* (§ 95). Als durch die vulgärlat. Entwicklung der Flexions- und Auslautsverhältnisse alte Unterschiede wie *pirus* und *pirum*, *prunus* und *prunum* etc. ganz oder zum Teil verwischt waren, mussten andere Mittel zur Unterscheidung von Baum und Frucht geschaffen werden. Eines derselben scheint Ableitung mit *-ĕus* gewesen zu sein, wodurch im AE. die Paare *peru: pir(i)ȝe* von *pirus*, **sorf: syrfe* von *sorbus*, *plûme : plŷme* von *prunus* entstehen. Trotz einzelner Anläufe zur Verwendung dieser Bildung wie **ceresea*, ital. *prugno* etc. führen die rom. Sprachen dieses Mittel der Unterscheidung nicht durch, sondern helfen sich auf andere, zum Teil verschiedene Weise u. s. f.

Nicht unergiebig erscheinen uns die lat.-rom. Lehnworte für die Geschichte der vorlitterarischen Entwicklungsstufen des Altenglischen, welche bisher noch recht im Dunklen liegen; hält man sie aber den gleichfalls wenig hellen romanischen derselben Zeitläufte gegenüber, so fällt doch mancher schwache Schimmer hinüber und herüber. Von diesem dunklen Hinter-

grunde hebt sich, wenn uns unser Auge nicht trügt, in etwas lichteren Umrissen besonders der Vokalismus des Altenglischen ab. Die Lehnworte geben uns Gelegenheit zuerst zu ahnen und dann zu beobachten, wie dieser, gemeinsam mit dem afries. schon in früh-kontinentaler Zeit vom westgerm. Zustande leise abweichend, bis in die Mitte oder gegen den Ausgang des 7. Jahrhunderts auf beiden Seiten der Vokalreihe sich mehr und mehr in centrifugaler Richtung von der Indifferenzlage bewegt und intensiverer Artikulation zustrebt.

I. ACCENT UND QUANTITÄT.

1. DIE URSPRÜNGLICHE TONSTELLE BEIBEHALTEN.

1 Die jüngere germ. Betonung des einfachen Wortes unterscheidet sich von der in den verwandten Sprachfamilien dadurch, dass sie stets unter den zum Ausdrucke eines Begriffes in eine Worteinheit zusammengefassten Silben die begrifflich bedeutsamste durch Tonstärke auszeichnet. In nichtkomponierten Worten, welche gegenüber den komponierten weitaus den Hauptteil des Wortschatzes bilden, ist somit, da die zum Ausdrucke grammatischer Beziehungen verwendeten Silbenelemente der Wurzelsilbe folgen, stets die erste Silbe durch Tonstärke oder den Ton oder Accent schlechtweg hervorgehoben. Diesem Gesetze unterliegen auch aus der Fremde eingeführte Worte. Häufig trifft es sich, dass diese schon in der Quellsprache die vom germ. Accentgesetze geforderte Tonlage besitzen, wodurch die Leichtigkeit ihrer Aneignung erhöht wird. Von dieser Art sind unter den Lehnworten aus dem Lat. und Rom. alle zweisilbigen, die schon im Lat. durchweg Paroxytona sind, und von den dreisilbigen die Proparoxytona. Ihre Zahl ist sehr bedeutend, weitaus grösser als die der anders betonten.

2 Es ist klar, dass bei etwa schwankender Betonung im Lat. diejenige Tonlage zu Grunde zu legen ist, mit welcher das fremde Wort wahrscheinlich vermittelt worden ist, also in manchen Fällen statt der klasslat. die vulglat. oder mlat. Aussprache, die überhaupt nach dem ganzen Wesen des Entlehnungsprozesses jedesmal dann vor der klasslat. zu Rate

zu ziehen ist, wenn auch die eine oder andere rom. Sprache, in unserem Falle besonders die französische, solches fordert. So haben wir beispielsweise nach Ausweis der rom. Formen ital. *burro,* frz. *beurre* für lat. *būtȳrum* vulglat. **bŭtĭrum*, für lat. *sĕcāle* nach ital. *sęgola sęgale*, frz. *seigle,* neugr. *σικαλι* (dagegen rumän. *secáre*) vulglat. etwa **sĕcŭla,* statt klasslat. *sināpi(s)* vulglat. **sínăpi* nach ital. *sénape,* frz. *sanve* u. dgl. anzusetzen, da die klasslat. Formen von der Volkssprache nicht immer weiter verpflanzt worden sind.

Imparisyllaba müssen bei volkstümlichen Lehnworten 3
in der Regel in der volleren Form angesetzt werden, weil die ungleich häufigeren Formen der obliquen Kasus zumeist das eigentliche Substrat für die fernere Entwicklung in den rom. Sprachen und zugleich für die Entlehnung ins AE. bieten. In einzelnen Fällen mag man freilich schwanken; man wird aber kaum fehlgreifen, wenn man annimmt, dass gelehrte Entlehnungen vorwiegend aus dem Nominativ, volkstümliche aus flektierten Formen hervorgehen. Jedoch kommt, wie wir noch sehen werden, bei volkstümlichen Entlehnungen auch die Zeit der Übernahme in Betracht.

2. 'ACCENTVERSCHIEBUNG'.

In mehrsilbigen Worten, in welchen nicht bereits im 4
lat. oder rom. Etymon die erste Silbe betont ist, erhält diese beim Übergang der Lehnworte ins AE. einen Ton, der an Stärke jeden anderen etwa ausserdem vorhandenen Ton übertrifft. Für diesen durch die Analogie der germ. Accentlage hervorgerufenen Eintritt des sog. germ. Accentes lassen sich mehrfache Beweise anführen.

Erstlich zeigen die fremden Eigennamen in der allitte- 5
rierenden Dichtung fast durchweg Betonung auf der ersten Silbe, wie sich aus der Betrachtung der Reimstäbe ergiebt; also z. B. *Ábimeleh,*[1] *Áchaia, Ándreas*, *Áȝustinus*, *Ápollinus*,

[1] Hier und in den folgenden Ausführungen bezeichne ich in den Eigennamen und anderen gelehrten Entlehnungen die Quantität meist nicht, bis zum Schlusse des ganzen Abschnittes, wo über diese im Zusammenhange gehandelt wird.

Bárđolomeus, Cáppadocia, Emmanuhel, Éthiopia, Fílistina, Fírȝilius, Gérusalem, Héliseus, Mária, Mármedonia, Mélchisedech, Móabitinȝas u. s. f. Desgleichen unveränderte Fremdworte in der Dichtung: *básilisca, crístallus, ístoria, kálendas, péntecosten, psálterium, réliquiæ*; ferner die Namen der Monate im Menologium u. v. a.

6 Sodann sind gewisse lautliche Entwicklungen, wie Eintritt der verschiedenen Umlauterscheinungen, Brechungen, lautliche Schwankungen sowie Aphärese oder Synkopierung der Vokale der vorausgehenden oder folgenden Silben untrügliche Fingerzeige für die Erkennung der Tonstelle in der AE. Aussprache der Lehnworte, welche fast immer der ersten, und nur bei Aphärese der ursprünglich zweiten Silbe des Wortes zukommt. So lassen sich die Verschiedenheiten, welche in der AE. Gestaltung des lat. *electrum* auftreten, nur auf éine Weise erklären: *elehtre, eluhtre, ealehtre, ealhtre:* das Auftreten der Vokalform *ea* in der ersten Silbe einerseits, das Schwanken des Vokales der zweiten Silbe, der sogar ausfallen kann, anderseits ist nur bei Betonung der ersten Silbe möglich. Ebenso setzt der *i*-Umlaut Betonung der anlautenden Silbe, verschieden von der Betonung des Etymons, voraus: *ceren cyren — carēnum, cycene — coquīna, cymen — cumīnum, Embene — Ambiani, mynet — monēta, mynster — monasterium* und in zahlreichen andern. Desgleichen der *u*-Umlaut in *Eotol Eotul — Italia*, oder verwandte Erscheinungen wie in *prafost — præpositus, tasul — tessella.*

7 Endlich können einzelne dieser Fingerzeige in negativer Weise benutzt werden, wonach auch das Unterbleiben sonst für AE. Tonsilben geltender Lautregeln in der ursprünglichen lat. Tonsilbe zu dem Schlusse berechtigt, dass der lat. Tonsilbe in der AE. Gestaltung nicht mehr ihr früherer Rang zukommen kann.

8 Sind nun durch solche direkte und indirekte Kriterien die sicheren Fälle von 'Accentverschiebung' erkannt, — und hiezu gehört die überwiegende Mehrheit — so bleibt nur ein kleiner Rest etwa zweifelhafter übrig. Allein die zweifelhaften Fälle lassen sich wohl zu den sicheren überführen, wenn überhaupt Analogieschlüsse erlaubt sind; und bei dem

völligen Mangel an Gründen für das Gegenteil scheinen solche Schlüsse nicht verwehrt. Ganz besonders scheinen die in der allitterierenden Dichtung auftretenden Eigennamen und anderen unveränderten Fremdworte für die Annahme germ. Betonung auch in den zweifelhaften Fällen zu sprechen. Denn wenn völlig fremde Namen, die vielleicht nur éinmal auftreten und dann für immer der Wirkung der AE. Lautgesetze entrückt bleiben, schon bei ihrer ersten Berührung mit englischer Rede durchaus Anpassung an die AE. Tonlage zeigen, so ist es wohl nicht zu viel anzunehmen, dass der erste Schritt zum Eintritte in den AE. Sprachschatz in der Zurechtlegung des Accentes besteht. Um wie viel mehr lässt sich demnach erwarten, dass Worte, die durch häufigeren Gebrauch einer wiederholten Wirkung der Lautgesetze ausgesetzt sind, sich dem ersten Grundgesetze der Sprache anpassen! Es ist demnach zweifellos, dass in gelehrten und volkstümlichen Lehnworten ebenso wie in einfachen heimischen Worten die anlautende Silbe, mag diese im Lat. oder Rom. betont oder unbetont sein, stets den Hauptton trägt.

Zweifelhaft wird die Frage der 'Accentverschiebung' in 9
einigen Fällen, wo der Accent im Lat. durch Flexionsverhältnisse schwankt oder zwei Etyma verschiedener Betonung möglich sind; da aber das Ergebnis unzweifelhaft ist, indem der Accent stets auf der Wurzelsilbe erscheint, entsteht keine Schwierigkeit. Hieher gehören direkt entlehnte Verba: *brêfian — breviare, ʒlêsan ʒlǽsa — glossare, bi-mûtian — mutare, offrian — offerre, pinsian — pensare, prêdician — prœdicare, prôfian — probare, pynʒan — pungere, salletan — psallere, sealtian — saltare, scrûtnian — scrutari, âspendan — expendere, ʒe-temprian — temperare, trîfulian — tribulare, tyrnan turnian — tornare.* Die grössere Zahl der Verba aus fremdem Sprachstoffe entsteht jedoch durch denominative Neubildung (§ 270 ff.).

Ebenso ist zweifelhaft, ob *draca* unmittelbar aus lat. 10
draco oder aus *draconem* durch Rückbildung eines Nominativs entstanden ist. Die Möglichkeit einer direkten Ableitung aus dem Nom. im Allgemeinen wird durch ähnliche Fälle im Afrz. gestützt, welches vielfach den lautlichen Unterschied

zwischen Subjekts- und Objektskasus festhält, und sie wächst mit dem Alter der Entlehnungen. Vgl. § 45 ff.

11 Zwei Etyma verschiedener Betonung sind möglich bei *fiþele* aus mlat. *vitula* oder **vitella* (Diez Wb. 1, 444), wovon letzteres wahrscheinlicher ist, weil *vītula* wohl **fîþ(e)le* ergeben hätte; doch ist die Etymologie dieses Wortes keineswegs gesichert; *scutel* je nach lat. *scutella* oder *scutŭla*. Aus getrennten Etymis entspringen *tîȝle* und *tĭȝele*. Kluge scheint mir zu irren, wenn er für die Sippe *Tiegel* 'der Bedeutung wegen' rom. Ursprung in Abrede stellt und sie der germ. Wurzel *dig* 'kneten, formen' zuweist. Zunächst ist kein Zweifel, dass *Tiegel* sich auch im AE. findet; die Glossen bieten: *tiȝele 'figulum'* WW. 239, 11; ausserdem Adj. *tiȝelen 'figulinus'* Ps. 2, 9; *tiȝule 'testa'* Vesp. Ps. 21, 16. AE. *t-* neben ahd. *t-* schliesst germ. Abkunft aus. Was die Bedeutung betrifft, so sichern ital. *tegghia, teglia, tegghina, tegame* etc. die Entwicklung 'flacher Deckel eines Gefässes, Stürze', und in Folge der Verwendung des hohlen Deckels als Gefäss, 'Pfanne, flache Schüssel, Tiegel'; diese Bedeutung hat schon das lat. *tēgula* *τήγανον* (vgl. Georges Lat. Wb. 7. Aufl.). Es ist also lat. *tēgula* im Ital. in zwei Scheideformen auseinandergegangen: *tegola* = 'Ziegel' und *tegghia* = 'Tiegel'. Doch ist wahrscheinlich, dass dem AE. *tĭȝele* 'Tiegel', sowie dem ahd. *tëgal*, mhd. *tigel*, *tëgel* nicht *tēgula*, sondern etwa **tĕgilla* zu Grunde liegt wie dem port. *tigella* 'Schüssel' (vgl. § 114), wodurch ohne Schwierigkeit die Kürze des germ. Tonvokales in ahd. *tëgal* und AE. *tĭȝele* gegenüber der Länge in *tîȝle* *ziagal* erklärt wird. Die im AE. bei *tîȝle* nicht völlig konsequent durchgeführte Synkopierung des nachtonigen Vokales beruht vermutlich auf Vermengung mit dem kurzvokaligen *tĭȝele*, das in der späteren Sprache mit jenem in *tile* zusammengeflossen ist; vgl. Webster, *tile* 2): 'a small, flat piece of dried earth or earthenware, used to cover vessels in which metals are fused'. Die rom. Formen bespricht Diez Wb.[3] 1, 414. Es ergiebt also *tēgula* die Formen *tîȝle* und *ziagal*, **tĕgilla* dagegen *tĭȝele* und spätes ahd. *tëgal* etc.

3. SCHICKSAL DES LAT.-ROM. ACCENTES UND DAMIT ZUSAMMENHÄNGENDE QUANTITÄTSERSCHEINUNGEN.

Von grosser Wichtigkeit ist die Frage nach dem Schick- 12
sal des ursprünglichen lat.-rom. Accentes, wenn dieser nicht die anlautende Silbe eines Lehnwortes trifft. Zunächst muss man im Auge behalten, dass der Ausdruck 'Accentverschiebung' das Wesen des hier vor sich gehenden Wandels keineswegs genau charakterisiert. Man hat vielmehr anzunehmen, dass der germ. Accent in Worten, in welchen die anlautende Silbe nicht den lat.-rom. Accent trägt, ein Zuwachs ist, der den lat. Accent in grösserer oder geringerer Selbständigkeit fortdauern lassen oder völlig erdrücken kann. Diese höchst interessante Erscheinung wird durch metrische Beobachtungen in helles Licht gesetzt, und insbesondere können hier Sievers' Entdeckungen auf dem Gebiete der Metrik mit Erfolg verwendet werden. Die nachfolgenden Untersuchungen fussen ganz auf ihnen.

Schon vor Sievers' einschneidenden Untersuchungen hat 13
man erkannt, und diese haben es bestätigt, dass in Fremdworten wie *maȝister, Johannes* u. a. das Metrum lange erste Silbe fordert, ohne Rücksicht auf die lat. Quantität dieser Silbe. Es ist ohne weiteres klar, dass dieser Erscheinung nicht etwa eine metrische Licenz von vorübergehender Wirkung zu Grunde liegen kann; sie muss vielmehr in den sonst geltenden Lautgesetzen ihre Erklärung finden. Die metrische Regel, dass im Allgemeinen als Träger der Hebung nur eine lange Silbe oder deren Auflösung in ⏑́ × erscheinen kann (Sievers Beitr. 10, 221), muss, da die metrischen Tonverhältnisse auf demselben Grunde wie die der gewöhnlichen Rede beruhn, zur Folge haben, dass Wortgebilde von der Form ⏑́ –́ (×), wie sie in der ältesten Gestalt von *ofost, weorold, oroð, ȝeatwe, ȝamol, fracoð* etc. und in flektierten Formen dieser Worte einmal begegnet haben müssen, in der Sprache keine Dauer besitzen konnten; sie mussten in andere, den Tongesetzen nicht widerstrebende Lautformen übergeführt werden. Theoretisch bestand nun hiefür ein zweifacher Ausweg: entweder konnte die kurze Haupttonsilbe die nach-

folgende Tonsilbe als quantitative Stütze an sich ziehn und sie so völlig absorbieren, dass diese lautlich auf die Stufe der nachtonigen Silbe in Worten wie *cyninȝ* herabsank und so ihres ursprünglichen Tones verlustig wurde; oder jene Gebilde konnten, wenn etwa der Ton des zweiten Gliedes der Komposition zu widerstandsfähig war, um verwischt zu werden, an Formen wie *ǽresta* angeglichen werden, d. h. sie konnten unter Beibehaltung des zweiten Tones durch Analogie einer Dehnung der kurzen Haupttonsilbe zugeführt werden. Von diesen Möglichkeiten ist bei *ofost* etc. die erste eingetreten: das zweite Glied gab seinen Ton auf, wie dies *efstan* beweist; nur unter der Annahme, dass der Vokal des zweiten Gliedes schon früh schwand (Sievers Beitr. 10, 506), ist diese Form zu erklären; Schwund des Vokals setzt aber dessen Tonlosigkeit voraus.

14 Die zweite der angenommenen Möglichkeiten ist bei Worten wie *mâȝister* eingetreten. Dass diese sich anders als *ofost* etc. gestaltet haben, weist auf andere beteiligte Ursachen. Ohne Zweifel war die hier massgebende Ursache der an der zweiten Silbe zäh haftende lat. Accent, der von dem des Lat. kundigen Einführer oder Benützer der wie *mâȝister* gebauten Worte *câlend(as)*, *sâcerd(as)*, *ȝîȝant(as)* etc. (man sieht, dass diese sämtlich gelehrten Ursprungs sind) bei der ihm geläufigen lat. Aussprache ⏑ _́ × nicht ausser Acht gelassen werden konnte; es trat eben die für ungehemmte lautliche Entwicklung eines Lehnwortes notwendige Isolierung von seinem Etymon nicht ein. In demselben Sinne musste sich wohl auch das zwischen den beiden angenommenen Möglichkeiten bestehende chronologische Verhältnis wirksam erweisen. Die Entlehnung der obigen aus lat. Gelehrsamkeit stammenden Fremdworte darf aus verschiedenen Gründen nicht zu früh, keinesfalls vor den Anfang oder die Mitte des 7. Jahrh. angesetzt werden; sonst müsste *mâȝister* z. B. *i*-Umlaut aufweisen. Allein schon vor der Mitte des 7. Jahrh. musste *ofost* in **ofostjan* die kürzere Form *ofst* gewonnen haben, widrigenfalls nicht *efstan* daraus hervorgegangen wäre. Wenn aber der Ausfall des ursprünglich betonten Vokales in *ofost* so früh, und daher

das Schwinden des ursprünglichen Tones noch früher anzusetzen ist, so hatte der jener ersten Möglichkeit zu Grunde liegende Wandel in den anfänglichen Tonverhältnissen sich bereits zu einer Zeit vollzogen, wo diese Fremdworte in der Sprache noch nicht vorhanden waren; die Ursache jenes Wandels war also bereits erloschen, als diese in die Sprache Eingang fanden. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass der Nebenton in *mâʒister* etc. die direkte Fortsetzung des ursprünglichen lat. Tones und dadurch der Urheber der Dehnung des Vokales in der Haupttonsilbe ist.

Nun entsteht die Frage, wie weit die eben vermutete Bewahrung des lat. Accentes in der Funktion eines Nebentones auf die lautlich ähnlich gebauten AE. Lehnworte Anwendung findet. Hiebei zeigen sich deutliche Verschiedenheiten. So ergiebt das jenem lat. *magister* besonders in flektierten Formen lautlich völlig analoge lat. *capistrum* AE. *cæfester*, für welches durch die Verbalform *ʒecafstrod* (Cur. Past. 218, 22) sowohl Kürze des *æ* der ersten Silbe wie Schwund des lat. Tonvokales feststeht. Ähnlich erscheint neben *Italia* (Metr. 1, 12) mit der Messung –́ –́ × ×̀ ein (dat.) *Eatule* (Wîds. 70) = ⏑́ × ×, neben *Saturnus* –́ –̀ × ein *sætern-(dæʒ)* ⏑́ ×, neben *Calvarie* –́ –̀ × (×) ein *calwer* oder *cealfre* –́ ×, neben *mâʒister* –́ –̀ × ein älteres *mæʒester* ⏑́ × ×, ohne jegliche Spur eines Nebentones. Ebenso ist in den flektierten Formen von *mynster* der lat. Tonvokal völlig geschwunden u. s. w. Nun ist auf den ersten Blick ersichtlich, dass die bisher vorgeführten Worte lautlich verschieden behandelt sind; *mâʒister*, *sâcerd*, *Îtâlia* etc. zeigen sich innerhalb des Wortkörpers mit Ausnahme des neuen germ. Accentes und der Vokaldehnung weder durch rom. noch durch AE. Lautgesetze beeinflusst: sie sind direkte Entlehnungen aus dem Lat. Dagegen weisen *cæfester*, *mynster*, *Eotul* etc. den lat. Grundformen gegenüber weitgehende lautliche Veränderungen teils rom., teils AE. Ursprungs auf, von denen die ersteren nur durch die Annahme einer Vermittlung von Volk zu Volk erklärt werden können: sie sind Lehnworte volkstümlichen Ursprungs. Es ist demnach das Schicksal des ursprünglichen lat.-rom. Accentes je nach der A r t der

Einführung eines Lehnwortes unter einem zweifachen Gesichtspunkte zu betrachten.

a) In gelehrten Lehnworten.

16 Der aus der Gegenüberstellung volkstümlicher und gelehrter Entlehnungen ersichtlichen Spur erheblicher Unterschiede nachgehend wollen wir nun die Frage erwägen, ob man diese Beobachtung nicht vielleicht zu dem allgemeinen Satze erweitern darf, dass in gelehrten, mehr als zweisilbigen Lehnworten der lat. Accent überall als Nebenton erhalten bleibt? Bei Beantwortung dieser Frage kommt uns ein reichliches Material besonders in den zahlreichen hebräischen, griechischen und lat., in der allitterierenden Dichtung auftretenden Eigennamen und einzelnen anderen Fremdworten entgegen, deren metrischen Tonverhältnissen hier eine kurze Untersuchung zu widmen ist.

17 Für die Worte *mâȝister*, *câlend(us)*, *sâcerd(as)*, *ȝîȝant-(as)* ist in ihren dreisilbigen Formen die Betonung ⏑́ ⏑̀ × von Sievers festgestellt. Ihnen schliessen sich *cristallus*, *ǽlmesse*, *ŷsôpon*, und ausserdem *(h)istoria*, *rêliquiae*, *psalterium* an. Die Belege sind: *hê his cristallum* Ps. 147, 6ª; *syle ǽlmyssan* Dan. 587ª; *sellađ ǽlmessan* Gûđ. 48ª; *swâ hê mid ǽlmessan* Alm. 8ª; *þonne hê ǽlmessan* Phön. 453ª; *þurh ŷsôpon* Ps. L Cott. 73ª; *swylce éac istoriam* Sal. 4ª; *þæt man rêliquias* Men. 73ª; *on psalterio* Ps. 107, 2ª. 143, 10ª. Bei der später zu begründenden Annahme, dass das lat. nachtonige *i* im Hiatus in *historia*, *reliquiae*, *psalterium* konsonantisch gelesen wird, fallen alle diese Halbverse dem Typus C zu und die vorgeführten Worte verlangen daher auch in AE. Aussprache einen Ton auf der lat. Tonsilbe.

18 Aus jenen zahlreichen dreisilbigen Eigennamen, die im Lat. als Paroxytona erscheinen, erlauben ganz sichere Schlüsse auf die Messung ⏑́ ⏑̀ × oder beziehungsweise ⏑́ ⏑́ × unter anderen die folgenden, für welche je ein beweisender Beleg angesetzt werden möge: *in Albano* Ap. 45ᵇ; *him þâ Andreas* Andr. 270ª. 285ª; *þæt Aulixes* Metr. 26, 5ª; *Bootes éac* Metr. 28, 27ª; *þæt þæt Caldeas* Dan. 328ᵇ; *Clementes oft* Men. 214ª; *ođ þæt hie Damasco* Gen. 2082ᵇ;

ʒeseah Eʒypta Gen. 1820[b]; *þone Erodes* Andr. 1326[a]; *oð Eufraten* Gen. 2206[b]; *and on Gomorra* Gen. 2559[a]; *þætte Martinus* Men. 208[a]; *Omerus wæs* Metr. 30, 1[a]; *Philippus wæs* Ap. 37[b]; *Pilatus ǽr* Jul. 304[b]; *swâ hê Romane* Metr. 9, 14[b]. Ferner die Monatsnamen *Aprelis*, *Aʒustus*, *Septembres*, *October*, *Novembris*, *Decembris* im Men. Dazu kommen die durch Anhängung von Flexionssilben dreisilbig werdenden Namen gen. dat. *Davide(s)*, *Jacobe(s)*, *Josephe(s)*, *Judithe*, für welche hinlängliche Belege bei Sievers, Beitr. 10, 493 gegeben sind. Diesen letzteren kommt in lat. Aussprache durchaus lange Pænultima zu. In allen hier vorgeführten Namen, die in Halbversen der Typen C oder D stehen, wird für die AE. Aussprache also an der lat. Tonstelle ein Nebenton gefordert, der zweiter Hochton werden kann.

Jene viersilbigen Namen, welche nach lat. Aussprache 19
Paroxytona sind, werden im AE. nach dem Typus A als –́ × –́ × gemessen; sie füllen somit meist einen ganzen Halbvers aus. Das Tonverhältnis ist hier so deutlich, dass eine kleine Auswahl genügen möge. *Affricanus* Jul. 158[b]; *Aʒamemnon* Metr. 26, 10[a]; *Aʒustinus* Men. 97[b]; *Arrianes* Metr. 1, 40[b]; *Constantinus* El. 79[a]. 103[a]. 1008[a]; *on Filistina* Sal. 254[b]; *Heliseus* Jul. 25[a]. 673[a]; *Holofernus* Jud. 46[a]. 180[a]; *Juliana* Jul. 96[a]. 106[a]. 148[b] etc.; *Melchisedech* Crîst 138[b] u. s. w. Dazu kommt *bâsiliscus* in dem Halbverse *bâsiliscan tredan* Ps. 90, 13[b], der metrisch wie *wundorsîona fela* Beow. 996[b] gebaut ist. Auch hier fällt überall ein AE. Accent mit dem lat. zusammen.

Für solche viersilbige Namen, welche im Lat. als 20
Proparoxytona gesprochen werden, nimmt Sievers (Beitr. 10, 493) AE. Betonung nach dem Typus D als wahrscheinlich an. Und von den Ergebnissen unserer bisherigen Aufstellungen geleitet dürfen wir dieser Annahme unbedingt zustimmen. Die proparoxytone Aussprache dieser Namen schliesst von den beiden in D möglichen Undertypen –́ | –́ ×̀ × und –́ | –́ × ×̀ den ersten von vorne herein aus und verlangt den zweiten. Doch bevor wir dessen Zulässigkeit im Einzelnen prüfen, müssen wir uns einen Augenblick mit dem Ursprunge des auf der letzten Silbe liegenden Nebentones be-

schäftigen. Woher kommt dieser? Es ist bekannt, dass die kirchliche Hymnendichtung im accentuierenden Verse auf die letzte Silbe der Proparoxytona eine Hebung zu legen pflegt, die am Schlusse des Verses im Reime steht. Nahe liegt es nun anzunehmen, dass bei drei- und viersilbigen Proparoxytonis das natürlich auch für Eigennamen in der mlat. Dichtung geltende Tonverhältnis zugleich mit den Namen auf die AE. allitterierende geistliche Dichtung übertragen wurde. Demnach wären Namen wie *Irtacus* und *Gregorius* im AE. als ⊥́ × ×̀ und ⊥́ | ⊥́ × ×̀ aufzufassen. Auch Sievers lässt Worte wie *Satanus, Seraphin* Halbverse vom Typus B schliessen.

21 Es mögen nun einige Belege für den Nebenton auf der letzten Silbe, der im Typus B zweiter Hochton wird, zunächst für dreisilbige Proparoxytona folgen. Typus B: *þone hêt Irtacus* Ap. 68^{a}; *þǽr nû Satanus* Sat. 447^{a}; *ne orȝanon* Phön. 136^{b}; *þe man Seraphin* El. 755^{b}; *sê þe in Nazareð* El. 913^{b}; *nis zefferus* Räts. 41, 68^{a}; *of Sciððia* Metr. 1, 2^{a}; *hê wæs þracia* Metr. 26, 7^{a}; *and Retie* Metr. 26, 8^{a}; *þéah hê Stephanus* El. 509^{a}. Typus D: *lond Siria* ⊥́ | ⊥́ × ×̀ Sal. 196^{b}; *cyninȝ þracia* Metr. 26, 59^{a}. Typus E: *Satanus seolf* Sat. 692^{a}; *Stephanus wæs* El. 492^{a}; *Stephanus, héold* El. 824^{a}.

22 Es ist aus Beitr. 10, 493 nicht ersichtlich, wie Sievers die Halbverse *Stephanus wæs, Satanus seolf* misst, d. h. wohin er den Nebenton in *Satanus*, *Stephanus* legt. Hier ist wohl eine zweifache Auffassung möglich. Wenn einerseits die regelmässige Grundform für E ohne Zweifel ⊥́ ⊥̀ × | ⊥́ ist, wonach man *Satànus* zu messen hat, muss anderseits berücksichtigt werden, dass Sievers selbst den Halbvers *þǽr nû Satanus* zu B stellt (Beitr. 10, 493) und daher hier *Satanùs* betont. Für beide Auffassungen lassen sich Gründe anführen. Für die Betonung von *Satanus seolf* als ⊥́ × ⊥̀ | ⊥́ mag der Vers *morðorbed strêd* Beow. 2437^{b} (Beitr. 10, 267) wenigstens ihre theoretische Möglichkeit erweisen. Ausserdem ist die Erwägung nicht abzuweisen, dass in gelehrten Entlehnungen der lat. Nebenton im Falle metrischen Bedürfnisses auch im AE. bewahrt bleiben kann, umsomehr als in solchen Fällen der Ausdruck nicht selten lateinisch gedacht und dann im AE. nachgebildet sein mag. Wem z. B. lat. Messungen wie

in circulò, in týmpanò, Sátanàe, apóstolì u. s. w. aus der Hymnendichtung geläufig waren, dem lag die Versuchung zu Nachbildungen wie *on circulé* Men. 67ª; *on timpanó* Ps. 149, 3ª; *þâ wæs Satané* Andr. 1691ª; *hwæt, þâ apostolás* Men. 122ᵇ nahe genug, so dass alle diese Halbverse nach B gemessen sein könnten. Aber auch die andere Auffassung einer Messung *Satànus* lässt sich verteidigen, und zwar gleichfalls durch den Gebrauch der Hymnendichtung. Huemer hat in seinen 'Untersuchungen über die ältesten lat.-christlichen Rhythmen' (p. 25 ff.) zahlreiche Belege für die Erscheinung gesammelt, dass im rhythmischen Verse der Accent auf 'grammatisch nicht betonter, hauptsächlich kurzer Silbe' erscheinen kann. Unter seinen Belegen finden sich Fälle wie *Stephánus, regúla, sedúla, apostólorum* u. a., welche auf unsere Frage helles Licht werfen. Waren solche Formen in der Hymnenpoesie zulässig, so konnten sie wohl auch in die AE. Kunstdichtung Eingang finden, natürlich nicht als Regel, sondern hier wie dort nur als Notbehelf, da ja Betonungen wie *Stephánus* durch die rom. Sprachen als unvolkstümlich erwiesen werden[1] und überhaupt der ganze Charakter der rhythmischen Poesie nach Aussöhnung des Widerstreites zwischen Wort- und Versaccent zu Gunsten des Wortaccentes als der bestimmenden Norm strebt. Hiezu kommt, was zunächst für *Satan(as)* gilt, die weitverbreitete rom. Neigung, biblische Namen auf der letzten Silbe zu betonen, worüber Diez Gr. 1, 507. Endlich verträgt selbst der heimische Wortstoff, wenn auch nur vereinzelt, Betonungen wie *mynstèrum, bisceòpas* u. a. (Sievers, Beitr. 10, 494), demnach um so mehr der fremde. Man wird daher die Möglichkeit einer schwankenden Betonung *Satanùs* und *Satànus, Stephanùs* und *Stephànus* wohl zugeben dürfen. Eine andere Frage ist es, ob man nicht vielleicht durch durchgehendes Festhalten an éiner Form, wo dies angeht, den Dichtern den Vorwurf

---

[1] So kann natürlich afrz. *Estievene* nfrz. *Étienne* nur aus *Stéphanus* hervorgegangen sein; dass aber in der Kirchensprache 'nach Analogie der lat. Namen gewiss auch *Stephánus*' gesprochen wurde (Huemer p. 28), ist klar; uns Süddeutschen ist *Stephánitag* (26. Dezember) durchaus geläufig.

der Inkonsequenz ersparen könnte. Wenn *Satànus seolf* erlaubt ist, warum nicht auch *þǽr nû Satànus* und *þâ wæs Satàne*, so dass diese Halbverse dem Typus C zufielen? Ebenso bei *Stephanus*. Bei Worten mit *i* im Hiatus möchte ich jedoch an der Betonung der Endsilbe festhalten und *cyninȝ þracia* nach D als ⏑́ × | ⊥́ × ×̀ gemessen ansehen; die Umstellung zu *þracia cyninȝ* Metr. 26, 22^{a} wird wie *Hrêđel cyninȝ* Beow. 2431^{b} nach A zu messen sein.

23 Kehren wir nach diesem kleinen Exkurse zu den viersilbigen Proparoxytonis zurück. Von den drei in der Form ⊥́ | ⊥́ × ×̀ geforderten Accenten bringen die Namen, wie im Vorstehenden darzulegen versucht ist, die zwei letzten als ihr natürliches Erbteil oder durch Einwirkung der kirchlichen Hymnendichtung mit, und der erste Hochton wird durch germ. Accentgewohnheit zugeführt. Namen von dieser Form lauten zum grössten Teile auf *-ius -ia* aus; und da *i* im Hiatus nach dem Tone konsonantische Funktion annehmen kann, können die meisten derartigen Namen drei- oder viersilbig gemessen werden. In den folgenden Beispielen wird nur die viersilbige Messung berücksichtigt, da die dreisilbige an anderer Stelle zu besprechen ist. Einige Beispiele mögen genügen: *Assyria* Jud. 232^{a}. 310^{a}; *Assyrium* Jud. 218^{a}; *Bethuliam* Jud. 138^{a}. 327^{b}; *Bitđinia* Sal. 197^{a}; *Boetius* Metr. 1, 75^{a}. 52^{b}; *Calvarie* El. 676^{a}; *Commedia* Jul. 21^{b}; *Eusebium* El. 1051^{b}; *Firȝilies* Metr. 30, 3^{a}; *Greȝorius* Men. 39^{a}. 101^{a}; *Italia* Metr. 1, 12^{a}; *Laurentius* Men. 146^{a}; *Pamphilia* Sal. 198^{a} etc. Bei *Greȝorius* und *Laurentius* ist die Messung nicht ganz sicher viersilbig, da im Men. auch dreisilbige Namen wie *Aȝustus* 139^{a}, *Johannes* 117^{a}, *October* 183^{a}, *Novembris* 196^{a}, *Decembris* 220^{a} u. s. w. (doch auch *Satanus* Sat. 371^{a}) erste Halbverse füllen können; doch liegt die Annahme des Typus D nahe, was später noch berührt werden soll.

24 Die wenig zahlreichen fünf- und sechssilbigen Namen regeln sich in ähnlicher Weise nach der lat. Betonung: *Barđolomeus* Ap. 44^{b}, Guthl. 695^{a}, Men. 155^{a} nach Typus A als ⊥́ × × | ⊥́ × gemessen; *Nabochodonossor* Dan. 48^{a}. 411^{a} etc. ⊥́ × × × | ⊥́ ×. Namen wie *Marmedonia, Macedonia, Mesopotamie* und ähnliche können durch konsonantische Aus-

sprache des Hiatus-*i* um eine Silbe vermindert werden; sie gehören dem Typus A an. Bei *Ethiopia* Gen. 228[b] kann man zweifeln, wo eine solche Verminderung stattfinden soll, da sowohl eine Messung ∠j∠ × ×̀ nach D als auch eine andere ∠ × ∠j× nach A möglich ist.

Durch die zahlreichen vorgelegten Beispiele, denen später noch andere angereiht werden sollen, ist die Beibehaltung des lat. Accentes unstreitig in hohem Grade wahrscheinlich geworden.[1] Diese Wahrscheinlichkeit wird noch durch einzelne andere Umstände erhöht. So ist, abgesehen von der allgemeinen Thatsache, dass seltener und vorwiegend auf zweisprachige Individuen beschränkter Gebrauch eines Lehnwortes es vor tiefer greifender Umwandlung bewahrt, die schon von Rieger (p. 11) gemachte Wahrnehmung wichtig, dass in vereinzelten Fällen die das Wort nicht anlautenden Konsonanten der lat. Tonsilbe eines Namens die Allitteration tragen, indem der lat. Accent das Übergewicht über den germ. Hauptton erlangt; dies wäre unmöglich, wenn der lat. Ton nicht erhalten wäre. So *Johannes* Jul. 294; *Aulixes* Metr. 26, 21; *Erodes* im Heliand 71. 728; *Esaias* Höll. 46. Zur vollen Sicherung des gefundenen Ergebnisses wäre es nun erforderlich, auch die anscheinend oder wirklich dieser Annahme widersprechenden Fälle zu prüfen und zu erklären.

---

[1] Dass dies zum Teile auch für den Heliand gilt, ergiebt sich aus jenen Halbversen, welche das Minimalmass von vier Silben nur unwesentlich überschreiten. So vergleiche man für

Typus A: *Octauianes* 340[b].
B: *uuarth im Satanas* 4624[a] (oder C?).
C: *thar an Egypte* 768[a].
thar te Bithaniu 4012[a], ähnlich 4189[a]. 4198[b]. 5972[b], wo wie im AE. $i = j$ zu setzen ist.
bist thu than thoh Elias 920[a].
thar Johannes 965[a].
D: *Erodosan* 685[a] ∠ | ∠ × ×̀
cuning Erodes 5270[a].
E: *Erodes uuas* 60[b].
Johannes quam 198[b].
Pilatus bigann 5179[b], ähnlich 5142[b].

Genaueres über die Fremdnamen im Hel. bringt Kauffmann, Beitr. 12, 349.

Wir müssen jedoch hier von einer derartigen Probe abstehen, da es unmöglich ist, ohne vorhergehende genaue Untersuchung aller metrischen Besonderheiten der einzelnen Dichtungen zu bestimmen, welche rhythmischen Formen in diesen zulässig sind.

26 Keiner ausführlichen Erörterung bedarf die Thatsache, dass der lat. Nebenaccent (auf der letzten Silbe ˋ) ebenso unberücksichtigt bleiben darf wie in heimischen Worten Nebentöne leichteren Gewichts. So können dreisilbige Proparoxytona einfach als ⊥́ × × gemessen werden: *Didimus wæs hâten* Sat. 543^{b}; *Lucifer hâten* Sat. 367^{a}, beide zu Typus A gehörig. Desgleichen schwindet der lat. Nebenton in drei- oder viersilbigen Proparoxytonis stets spurlos, wenn ein darin nach dem Tone stehendes Hiatus-*i* konsonantisch wird, wodurch die dreisilbigen zweisilbig werden und die viersilbigen sich den dreisilbigen von der Form *Saturnus* anschliessen; Näheres hierüber § 30. Der scheinbar darin liegende Widerspruch, dass ein Wort wie *Didimus, Irtacus* einmal als ⊥́ × ⊥̀, beziehungsweise ⊥́ × ⊥́ gemessen werden und so den Schluss eines Verses vom Typus B bilden, ein anderesmal bloss gleich ⊥́ × × gelten kann, löst sich bei näherem Zusehen; es findet hier genau dasselbe Verhältnis statt wie in Verbalformen von der Form a) *folȝode, réafode*, oder b) *ȝebéotedon, beȝnornodon*, bei denen der Nebenton völlig unbeachtet bleiben oder bis zur Stärke eines zweiten Hochtones gesteigert werden darf, so dass die Formen unter a) Träger der beiden Hebungen im Typus C, und die Formen unter b) Träger der beiden Hebungen im Typus B werden können (vgl. Sievers Beitr. 10, 227. 297. 494).

26a Was endlich das Verhältnis des lat. Nebentones zum lat. Hauptone nach der Einführung des germ. Hochtones betrifft, so ist zu bemerken, dass das relative Tongewicht der beiden unverändert bleibt: dort, und nur dort, wo durch Zusammenfall des germ. Hochtones und des lat. Hauptones (wie in *Satanus*) dieser sich in unvermindertem Werte auch in der neuen Betonung als (erster) Hochton behauptet, kann der lat. Nebenaccent zum Range eines (zweiten) Haupttones emporsteigen; wo dagegen der lat. Hauptaccent von dem ge-

wichtigeren germ. Hochton zu einem Accente zweiten Grades herabgedrückt wird, kann der lat. Nebenaccent nur noch Nebenton sein oder muss völlig schwinden.

Quantität der Haupttonsilben.

Bisher war meist von der Lage und der abgestuften 27
Stärke der verschiedenen Accente die Rede. Nun bedarf es noch einiger Bemerkungen über die Quantität der Tonsilben. Rieger und unabhängig von ihm Sievers (Beitr. 10, 492) haben das Gesetz aufgestellt, dass die betonten Silben der Fremdnamen als lang gelten. Indem wir hier in Kürze auf Sievers' Belege und die in der vorstehenden Untersuchung gegebenen Beispiele verweisen, in deren metrischen Formen haupttonige Silben immer mit metrischen Längen thatsächlich zusammenfallen oder dazu fähig sind, stimmen wir dem Gesetze bei, jedoch mit einer Erweiterung seines Gebietes; es sind nämlich in Folge gleicher Bedingungen auch alle anderen gelehrten Lehn-, genauer Fremdworte wie *mâʒister*, *sâcerd* etc. hieher zu stellen und so können wir sagen: In gelehrten Entlehnungen gelten die haupttonigen Silben als lang.

Für den Ausdruck der Länge stehen zwei Mittel zur 28
Verfügung: Länge des tonigen Vokales oder konsonantische Position.

A. Länge des Tonvokales ohne Rücksicht auf die lat.-griech. Quantität: *Sâtan(us), Plâtan, Jôhannes, Sâturnus, Stêphanus, Jûdêa, Êbrêa, Pîlâtus, Mâthêus, Rômâne, Grêʒôrius, Âʒustînus, Constantînus; mâʒister, sâcerd, câlend, ʒîʒant, ŷsôpon, ʒâʒâtes, rêliquiae, bâsilisca; ʒrâd, scôl, sôn, nôn, câsul, mêter (metrum), quâtern (quaternio), discîpul, ârâbisc, câpîtol, tâlenta, pâlendse, côorte, oflâte, sâfîne sâfêne (sabīna), berbîne (verbēna), bêtônice, iâcin(c)tus (hyacinthus), (ʒe)côrônian, âđamans, mîlite* (Vercelli-Homilien, hslich), *lêtanîa, tŷriâca (theriaca), passiôn* (plur. *passiône* OET. 444, 37), *biblioþêce* und zahlreiche andere.

Ebenso bei lat. Nebenton, der unter der oben gegebenen Bedingung zum Range eines Haupttones emporsteigen kann;

den so gelängten Vokal wollen wir mit ‑ bezeichnen: *Irtacūs, Sêraphīn; Sâtānus, Stêphānus* oder *Sâtanūs, Stêphanūs* nach § 22.

29 B. Länge durch Position der Konsonanten:

1) ursprüngliche Position, besonders in der ursprünglichen lat. Haupttonsilbe: *Jôhannes*, *Sâturnus*, *Phîlippus, Ȇȝypta; mâȝister, ȝîȝant(as)*, *câlend(us), bâsilisca, carbunculus*, *pentecosten* u. a.

30 2) Position, die durch Konsonantierung eines nachtonigen Hiatus-*i* entsteht. Wie schon früher angedeutet wurde, zeigt die metrische Behandlung von Namen wie *Ârabia*, *Armenia, Assyria* etc. die Freiheit diese vier- oder dreisilbig zu gebrauchen. Die Dreisilbigkeit beruht auf konsonantischer Aussprache des *i* im Hiatus. Wir geben hiefür einige Belege, indem wir Formen beider Messungen einander gegenüberstellen.

i vokalisch:	*i* konsonantisch:
Typus B: *of Sciđđia* Metr. 1, 2^a.	Typus A: *lâre Libia* Sal. 196^a.
D: *Bêthûliam* Jud. 138^a. 327^b.	C: *tô Bêthania* Crîst 456^b.
D: *Assŷria* Jud. 232^a. 310^a.	E: *Assyria wearđ* Jud. 265^b.
D: *Assŷrium* Jud. 218^a.	E: *Assiriæ belîđ* Gen. 232^b.
B: *and Rêtie* Metr. 26, 8^a.	C: *of Assyria* Gen. 1768^a.
D: *Calvârie* El. 676^a.	C: *on Calvarie* El. 672^a. 1011^a. 1098^b.
D: *Commêdia* Jul. 21^b.	C: *þǽr Sîcilia* Metr. 1, 15^a.
D: *Îtâlia* Metr. 1,12^a.	C: *on Dânubie* El. 37^b. 136^a.
D: *Bitđînia* Sal. 197^a.	C: *þe Armenia* Gen. 1423_b.
D: *Pamphîlia* Sal. 198^a.	C: *hê in Effessia* Ap. 30^a.
D: *Âchâia* Andr. 1702^a.	

C: *þæt man rêliquias* Men. 73[a].
C: *on psalterio* Ps. 107, 2[a]. 143, 10[a]. 149, 3[a].

Viersilbige Namen auf *-ius* scheinen nur viersilbig gemessen vorzukommen; so *Grêȝôrius*, *Eusêbius*, *Bôêtius*, *Firȝîlius*, *Laurentius* u. s. f.

Manchmal zeigt sich sogar ein Hiatus-*i* konsonantiert, 31
welches in guter lat. Aussprache den Ton trägt, was bei der vulglat. Neigung, einem *e* oder *i* im Hiatus den Ton zu entziehen, nicht auffällig ist. So kann für die 14 Stellen, an welchen *Maria* in der allitterierenden Dichtung gebraucht ist (zu den Belegen bei Grein ist noch Sat. 438 beizufügen), nur die Messung *Mârĭa*, beziehungsweise *Marja* eine einheitliche Lesung ermöglichen, während an einzelnen Stellen wohl auch *Marīa* möglich, doch nicht notwendig ist. Dies entspricht völlig der schwankenden Messung des *i* bei den spätlat. christlichen Dichtern. So gebraucht z. B. Sedulius regelmässig *Marīa*, éinmal aber doch auch *Marĭa*, Pasch. Carm. 2, 49: *Quis fuit ille nitor, Marĭae cum Christus ab alvo,* während Juvencus an den 10 vorkommenden Stellen überall nur *Marĭa* misst. Für die 5 Stellen der Elene, wo der Name *Cyriacus* gebraucht ist, muss man ähnlich gegen sonstiges *Cyrĭăcus* die Messung *Cyriăcus*, 4 mal mit *i*=*j*, 1 mal *i*=*i* (El. 1098), ansetzen.[1] Ähnlich ist Andr. 1518[b]

[1] 'Man sprach *Quiriăcus* nach Analogie von *ebriăcus*, *Bibăculus*, *merăcus*, *opăcus*' Schuchardt Vok. 2, 455. Vielleicht ist der Grund dieser Betonung jedoch allgemeiner in der Abneigung des Volkslateins gegen Tonvokale im Hiatus zu suchen, wie auch Vok. 3, 334 angedeutet ist. Daher auch das oben vorausgesetzte *Sachĭus* für *Sachīus*, das mit *Darĭus* für *Darīus*, *Diogenĭa*, *Eugenĭa* zu vergleichen ist (Diez, Gr.[4] 1, 506, Schuchardt, Vok. 3, 162. 178). So steht auch *Tobĭas* neben *Tobīas*:

Tunc Tobĭae pietas, angelus, actus, iter (Dümmler 1, 291); daneben
Additur his Raphael, oculos qui forte Tobīae (ib. 1, 315),

beides bei Alcuin. Vermutlich hat man auch AE. *tîriâca* aus *therĭăca* anzusetzen.

Josua and Tobias nach Typus A mit *i=j* zu lesen, was die lat. Messung *Tobĭas* erlaubt. Der Name *Sachius* '*Zachaeus*' in El. 437b ist als *Sâchĭus* ohne Nebenaccent gemessen, und der Halbvers gehört zu Typus B: *þâm wæs Sachius nama*. Der schwankende Gebrauch des Hiatus-*i* in vokalischer oder konsonantischer Funktion hat nichts Auffälliges; er ist der klass. Zeit nicht fremd, wo *abjete, abjetibus, arjetis, consiljum, semjanimis* etc. geläufige Messungen sind, und in spätlat. Dichtung mit der Entwicklung des vulglat. Hiatus-*i* parallel laufend überaus häufig; z. B.

Prótasióque Gérvasióque mánet, ét Diónisiús (Dümmler, Poetae lat. aevi Carol. 1, 25).

Reichliche Beispiele und Erörterung dieser Erscheinung bieten Schuchardt Vok. 2, 441 ff. und Huemer, Untersuchungen über die ältesten lat.-christl. Rhythmen 33 f.

32 3) Position kann schliesslich auch durch Gemination des Konsonanten bewirkt werden, welcher dem mit germ. oder lat. Haupttone versehenen Vokale folgt. Die graphische Darstellung schwankt hier. So finden sich in den Dichtungen, zum Teil neben den Formen mit einfachem Konsonanten, folgende Fälle von Gemination: *Commêdia*, *Emmânuhel; Ben(n)iamîn*, *An(n)anias*, *Chan(n)anêum*, *Sen(n)ar*, *Sêraphin(n)es; Sarra* (stets); *bîses* = *bisses* (Beitr. 10, 496), *Effessia*, *ǽlmesse*, *Nâbochodonossor*, *Es(s)âias*, *Essâi; zefferus*, *Effessia; Sciððia*, *Bitþînia*, *Jûdi(t)þe*[1]. Vor *r* zeigt sich ausserdem schwankende Neigung zur Gemination: *Affrica*, *Affricânus*, *Effrem Effraim*, *fêfor fêbbres* u. s. f. Die Prosadenkmäler, besonders der Orosius, dürften noch bedeutend mehr Material dieser Art bieten. Manche Worte wie *Sciððia* erscheinen, so viel ich weiss, regelmässig mit der Geminata. Es ist fast zu wundern, dass das ursprüngliche Schriftbild so oft dem Lautbilde weichen muss.

33 Das Schwanken in der graphischen Darstellung solcher Fremdworte ist sehr lehrreich. Es scheint zu beweisen, dass

[1] Ähnlich wird die Gemination von *th* in der Otfrid-Hs. P durch *tth* ausgedrückt; vgl. Braune Ahd. Gr. § 167 Anm. 10 und Kögels Note im Littblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 112 (*Fredthant* = got. *fraþjands*).

die Hauptforderung, die an ihre Tonsilben bei metrischer Verwendung und daher überhaupt auch in gewöhnlicher Rede gestellt wurde, die war, dass sie lange Quantität besässen, und dass demnach die Erfüllung dieser Forderung, wo es anging, zwischen langem Vokal und langer Konsonanz schwankte; jede der beiden Möglichkeiten genügte dem unmittelbaren lautlichen Bedürfnisse. Aus diesem Grunde ist es vielleicht auch fraglich, ob man in Worten von der Form *Petrus*, welche nach dem Tonvokal positionbildende Konsonanz aufweisen, den Tonvokal kurz oder lang ansetzen soll. Sievers schreibt (Beitr. 10, 492) *Pêtre*, dagegen *noster*.

In viersilbigen Proparoxytonis wie *Bêthûliam* ist, wenn das *i* vokalisch gelesen wird, die Antepaenultima vor einfachem Konsonanten sicher lang; wie aber, wenn das *i* konsonantische Funktion annimmt? Wird man dreisilbig gemessenes *Effessia* mit *ê* vor *ss* ansetzen? Wohl kaum; denn die Lautgruppe **êssj* wäre eine übermässige Belastung der Silbenquantität. Also wird man *Effessia* ansetzen. Folgerichtig müsste man dann überall in Fremdworten, wo die Tonsilbe durch konsonantische Position der Forderung der Silbenlänge genügt, den Vokal als kurz betrachten, daher auch für alle jene Fälle, wo Hiatus-*i* vokalisch oder konsonantisch gemessen werden kann, schwankende Aussprache annehmen: *Calvârie*, dagegen *Calvărje*. Diese Annahme wird vielleicht dadurch wahrscheinlicher, dass sich im AE. der lautliche Typus: langer Vok. + Kons. + *j* nirgends vorfindet, während kurzer Vok. + Kons. + *j* eine nicht unmögliche Verbindung darstellt.

Einzelnes.

Unzweifelhaft ist *fenix* ein Lehnwort gelehrten Ur- 34
sprungs und würde daher eine befremdliche Ausnahme bilden, wenn man mit Sievers (Beitr. 10, 499) annähme, dass es vom Dichter des Phönix mit kurzem Tonvokal gebraucht wird. Die von Sievers als beweisend angesehenen Stellen: *sê is fenix hâten* 86^{b}, *and fenix byrneđ* 218^{b}, *swâ fenix beâcnađ* 646^{b} gehören nach seiner Auffassung zum Typus C. Vielleicht darf man sie aber zum Typus A stellen, da dieser manchmal, wenn auch selten, mit ein- oder zweisilbigem Auftakt erscheint; so

im Beowulf vgl. Sievers Beitr. 10, 234; im Phönix selbst: *æt baða ʒehwylcum* 110^{b}; *sê þâ moldan ʒesette* 10^{b}, so dass durch die Messung von *fenix* als –́ × jene Ausnahme beseitigt wird. Wir schreiben daher *fênix*.

35 Gelehrten Ursprungs ist wahrscheinlich auch *candel condel* aus lat. **candella* § 71; bei volkstümlicher Entlehnung wäre in der Flexion wohl **condle* statt *condelle* wie *sâwle* von *sâwol* oder, falls es masc. geworden wäre, **condle(s)* wie *enʒle(s)* zu erwarten; vgl. § 262. Der in flektierten Formen erhaltene Nebenton hat es den *jâ*-Stämmen zugeschoben. Unzweifelhaft gelehrt ist *cûnelle* — *cŏnīla cŭnīla* wegen des mangelnden Umlauts und hat daher einen Nebenton; doch ist ziemlich hohes Alter der Entlehnung durch *cûnillae* (Ep. 246) bezeugt.

36 Wenn in *drâcentse* — *dracontea* nicht etwa stofflicher Ausgleich mit dem etymologisch zugehörigen *drăca* stattgefunden hat, was wenig wahrscheinlich ist, so ist regelrecht *â* anzusetzen.

37 Kluge nimmt Beitr. 9, 440 für *sâcerd* Entlehnung aus dem Irischen an; allein sprachlich scheint nichts zu einer solchen Annahme zu nötigen, denn *sâcerd* setzt eine gelehrte, auf der Pænultima betonte Grundform voraus, deren Ton sich in dreisilbigen AE. Formen als Nebenton erhalten hat. Das lat. *săcerdos* nun bietet genau dieses postulierte Tonverhältnis, und so entspricht die lat. Form als Substrat vollständig.

b) In volkstümlichen Lehnworten.

Kriterien volkstümlicher Entlehnung.

38 Zur gehörigen Sonderung der beiden hier in Frage kommenden Gruppen wird es vor allem notwendig sein, die Grenzlinie zwischen volkstümlichen und gelehrten Entlehnungen festzustellen. Volkstümliche Entlehnung beruht auf mündlicher Übertragung von Volk zu Volk mit Ausschluss gelehrter Vermittler. Es müssen daher vorerst alle Worte dieser Art dem abgebenden Volke eigen und geläufig sein

und demnach Spuren aller jener Formen des Lautwandels aufweisen, welche bis zu dem Zeitpunkte ihrer Übertragung in das fremde Idiom das gesamte Wortmaterial der Quellsprache umgestaltet haben. Es ist ausserdem natürlich und notwendig, dass die auf diesem Wege eingedrungenen Entlehnungen auf dem neuen Boden alle jene lautlichen Wandlungen durchmachen, welche sich nach dem Zeitpunkte der Übertragung an dem Wortschatze der aufnehmenden Sprache zeigen, falls diese Worte eine den meisten Volksgenossen geläufige Sache bezeichnen. Die lautlichen Veränderungen aus dieser letzten Quelle können jedoch allein kein untrügliches Kriterium für volkstümliche Entlehnung abgeben, da es von vorne herein wahrscheinlich ist, dass auch ein Lehnwort gelehrten Ursprungs, wenn es eine jedermann bekannte Sache benennt, an allen nach dem Zeitpunkte seiner Entlehnung eintretenden lautlichen Veränderungen ebenso teilnehmen kann, wie alle altheimischen Worte. Ein solches Wort ist, um ein Beispiel zu geben, *ǽlmesse*. Cosijn (Aws. Gr. p. 97) hat, so viel ich weiss, zuerst die Vermutung ausgesprochen, dass das *e* in *-messe* für ursprüngliches *o* als *i*-Umlaut zu deuten ist, und ich sehe keine andere Möglichkeit einer rein lautlichen Erklärung. Dieses *e* als Ergebnis des Umlautes hat aber zwei andere Forderungen zur Voraussetzung. Erstlich muss das *o* in *alimosina* noch auf englischem Boden betont gewesen sein, denn der Umlaut tritt nur in Tonsilben ein; das Wort musste also den lat. Accent neben dem germ. Hochton als Nebenton gewahrt haben, was wir früher als ein Kriterium gelehrter Entlehnung erkannt haben; da aber bisher noch nicht bewiesen ist, dass dies nicht auch bei volkstümlichen Lehnworten geschehen kann, wollen wir hierauf vorläufig kein zu grosses Gewicht legen. Zweitens setzt aber *i*-Umlaut einen reinen *i*-Laut in der nachtonigen Silbe voraus, von welchem eben die assimilierende Wirkung ausgehen soll. Wäre nun *ǽlmesse* etwa aus einer volkstümlichen rom. Form geschöpft, so müsste zur Zeit seiner Aufnahme ins Englische das kurze nachtonige *i* von *alimosina* schon lange in *e* übergegangen, wenn nicht völlig geschwunden sein, und hätte so in keinem Falle Umlaut bewirken

können. Es liegt dem AE. *ǽlmesse* demnach ein gelehrtes *alimosina* ohne sichtliche rom. Lautfärbung zu Grunde. Trotz gelehrten Ursprungs ist nun *alimosina* auf englischem Boden doch völlig volkstümlich weiter entwickelt. Somit kann volkstümliche Weiterentwicklung nach der Zeit der Entlehnung kein untrügliches Kriterium für ursprünglich volkstümliche Übertragung abgeben. Es ist daher, wenn sprachlich die beiden Kriterien volkstümlicher Behandlung v o r und n a c h der Zeit der Entlehnung vorliegen, stets das Kriterium volkstümlicher Gestaltung nach den Regeln der abgebenden Sprache als massgebend anzusehen; daher dürfen in unserem besonderen Falle diejenigen Lehnworte, welche bestimmte Spuren rom. Lautgebung aufweisen, sicher als volkstümlich gelten. Und daraus folgt weiter, dass alle Lehnworte, welche die zu erwartenden Spuren rom. Lautwandels nicht aufweisen und anderseits aus nachweisbaren Gründen auch nicht zu den gelehrten gestellt werden dürfen, auf volkstümlichem Wege zu einer Zeit entlehnt sind, wo die in Frage kommenden rom. Lautgesetze noch nicht gewirkt haben.

39 Nach dieser kurzen Erörterung einer prinzipiellen Vorfrage wenden wir uns der Hauptfrage zu: Was ist das Schicksal des lat.-rom. Accentes in volkstümlichen Lehnworten, und wie gestaltet sich innerhalb dieser Gruppe die Quantität lat.-rom. toniger und vortoniger Vokale?

Von dem Grundsatze ausgehend, dass vollständige Induktion in der Beweisführung unnötig ist, wollen wir aus einigen sicheren Fällen eine Vermutung gewinnen und diese an analogen Fällen prüfen. Als sicher volkstümlich müssen die schon früher angeführten Worte gelten: *cæfester, Eotul, mynster.* Sie entspringen aus lat.-rom. Grundformen, in welchen der lat. Accent nicht die anlautende Silbe trifft; sie sind durch rom. Lautgesetze beeinflusst, indem *cæfester* Erweichung der intervokalischen Tenuis, *Eotul* Verkürzung des lat. vortonigen Vokals (§ 42) und *mynster* aus einem gallorom. **mon'sterjo* entspringend Ausfall des vortonigen Vokales aufweist. In allen dreien nun ist der lat.-rom. Accent spurlos geschwunden, was für *cæfester* und *mynster* durch die flektierten Formen *ʒecafstrod, mynstrum* verbürgt wird, in-

dem in diesen der den lat.-rom. Accent tragende Vokal durch Synkopierung ausgefallen ist: Ausfall eines Vokals setzt aber notwendig dessen Tonlosigkeit voraus. In *Eotul*, dessen Dativform *Eatule* im Wîds. 70[a] als ⏑́ × ×, demnach mit kurzer Tonsilbe gemessen erscheint, ist die Kürze des anlautenden Vokals auch durch den *u*-Umlaut gesichert, da dieser natürlich nur bei kurzem Vokale auftreten kann. In einem mehrsilbigen Worte kann aber, wie wir früher an *ofost*, *weorold*, *orođ* etc. gezeigt haben, nach kurzer Tonsilbe ein zweiter Ton sich nicht behaupten. Hatte nun *Eotul* oder genauer eine flektierte Form wie *Eotoles*, *Eotole* ursprünglich an der lat. Tonstelle auch noch im AE. der ältesten Zeit einen Nebenton besessen, was sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden lässt, so konnte sich nach dem oben Gesagten dieser etwaige Nebenton doch nicht erhalten: *cæfester, Eotul*, *mynster* haben daher in litterarischer Zeit nur éinen Ton, und zwar den germ. auf der anlautenden Silbe. Daraus dürfen wir die Folgerung ziehen: In volkstümlichen Lehnworten ist der lat.-rom. Accent ausserhalb der germ. Tonstelle geschwunden.

Dass der lat.-rom. Accent in volkstümlichen Lehnworten 40
unter besonderen Bedingungen sich noch einige Zeit lang als AE. Nebenton erhalten konnte, ist nicht ganz unwahrscheinlich und war um so leichter möglich, als der ältesten Form des AE. später geschwundene Nebentöne eigen gewesen sein müssen, deren Typen Nebentöne lat.-rom. Ursprungs schützen konnten. Für Worte mit langer Haupttonsilbe wenigstens scheint dies *lempedu* nahe zu legen. Die dreisilbigen Formen des Nom. Sg. Fem. und Nom. Acc. Pl. Neutr. auf *-u* mit langer Stammsilbe synkopieren nicht, da ihr Mittelvokal einen Nebenton trägt (Sievers, Beitr. 10, 461). Wenn nun *lempedu* (WW. 438, 17; Sievers, Gr. § 258 Anm. 1), das wegen des durch lat. *ē* = AE. *ĭ* (vgl. § 251) bewirkten Umlauts in der Haupttonsilbe alt und volkstümlich ist, sein *-u* bewahrt, so kann man auf einen im AE. vorhandenen Nebenton an der lat.-rom. Tonstelle schliessen. Ebenso bei plur. *tæppedu*.

Minder sicher ist ein etwa auf *cyrfille* — *chærephyllon*, 41
cellendre — *coliandrum*, *myltestre* — *meretricem*, *sælmer(i)ʒe*

— **salmoria* (§ 226), *cumpǽder* — *compater* gebauter Schluss dieser Art, da Worte von der lautlichen Struktur der eben genannten nach AE. Lautgesetzen selbst dann auf der vorletzten Silbe einen Nebenton tragen müssten, wenn dieser kein lat.-rom. Accent eigen gewesen wäre, weil in allen auf die lange Haupttonsilbe positionslange zweite Silbe folgt, auch in *cumpǽder*, das aus galloroman. **compǣdre* entstanden ist. Direkt wird dieser Nebenton durch *sǽlmeriʒe* erwiesen, da der *i*-Umlaut in einer tonlosen Silbe nicht eintreten kann.

42 Aus den obigen Ausführungen ergiebt sich zugleich, wenn wir noch Worte wie *pise*, *peru*, *copor* u. a. zuziehen, denen in germ. betonter Silbe kurzer Vokal zukommt, was für *pise* durch den *o*-Umlaut in *piosan*, für *peru* durch das auslautende *-u*, für *copor* durch die Form des *i*-Umlauts in *cyp(e)ren* u. s. f. unzweifelhaft feststeht, unmittelbar die weitere Folgerung, dass innerhalb der Gruppe, welcher diese Worte angehören, also in volkstümlichen Lehnworten der germ. Accent keine Längung der aus der rom. Quellsprache überlieferten kurzen Quantität lat.-rom. toniger oder vortoniger Vokale hervorruft. Dies erläutern zahlreiche Beispiele: *eced* — *acetum*, *cemes* — *camisia*, *ceren cyren* — *carenum*, *ciris-* — **ceresea*, *cycene* — *coquina*, *cymen* — *cuminum*, *mylen* — *molina*, *mynet* — *moneta*, *sceamol* — *scamellum*, *cetel cytel* — *catillus*, *cete cyte* — *catinus*, *teped* — *tapetum*, in welchen lat.-rom. vortoniger kurzer Vokal kurz bleibt. Ebenso jene, in welchen lat. langer vortoniger Vokal nach vulglat. Lautgesetzen gekürzt wird und im AE. gekürzt bleibt: *Eotol* — *Ītalia* (§ 95); *dinor* — *dēnarius*, *finuʒle* — **fēnuculum*, *ealhtre* — *ēlectrum*, *sicor* — *sēcurus* (§ 138 f.); *cerfille cyrfille* — *chǣrephyllon*; *sœtern-dœʒ* — *Sāturni dies*; *solor* — *sōlarium* (die Kürze gesichert durch Phön. 204[a]), *or(e)l* — *ōrale*, *morođ* — *mōratum* (daher schreibt Zupitza Zs. f. d. Alt. 31, 11 mit Unrecht *môrođ*), *solsœce* — *sōlsequium*, *Custantin* — *Cō(n)stantinus* (§ 152 f.) u. s. f. In *rǽdic* stammt der lange Vokal aus der vulglat. Form **rādīca*, welche durch ital. *rádica* neben *radíce* verbürgt ist; diese rom. Doppelform spiegelt sich genau in ahd. *râtih* und *retih*

wieder. Über *lærig* — *lōrīca* § 238. Über das hohe Alter dieser vulglat. Kürzung vortoniger Länge § 95.

Mit den eben gefundenen Ergebnissen erscheint es un- 43
vereinbar, in den entschieden volkstümlichen Entlehnungen *læden* — *latinum, profost prafost* — *pro- præpositus* langen AE. Tonvokal anzusetzen. Bei *læden* ist auffällig, dass der Mittelvokal in flektierten Formen, so viel ich sehen kann, nie synkopiert wird, was bei langem Tonvokal doch wenigstens vereinzelt zu erwarten wäre, wenn auch zuzugeben ist, dass die Nomina auf *-îno*, welchen sich *læden* für das Sprachgefühl wenigstens angeschlossen hat, die Synkope nur schwankend durchführen; vgl. Sievers, Beitr. 5, 72—74; Cosijn Aws. Gramm. II p. 11, 64 f. Wenn Länge des *æ* wirklich unzweifelhaft (?) feststeht, so müsste sie durch irgend welche Analogie gerechtfertigt werden, vielleicht durch Einwirkung jenes anderen, mit *léode* zusammenhängenden *léoden lŷden* 'Sprache', mit welchem *læden* später wohl zusammengeflossen ist. Byrhtferth gebraucht in seinem Enchiridion stets *lŷden* für 'Latein'. Für Kürze des *a* und *o* in *prafost profost* spricht noch die § 107 gegebene Erklärung des eigentümlichen *a* aus **ǣ*.

In christlicher Zeit entlehnt würde *regol* — **rĕgula* 44
(statt *rēgula* nach Ausweis von afrz. *rieule riule* etc. und ital. *ręgola*) wohl bereits gedehntes *e* aufweisen; auch ahd. *rëgula* mhd. *rëgele* bieten kurzes *e*. Man wird daher ältere Entlehnung annehmen müssen. Die römische Baukunst in germ. Ländern bedurfte ohne Zweifel des Richtscheites = *regula,* und dies dürfte die ältere Bedeutung des bereits westgerm. Lehnwortes sein; vgl. AE. '*reogolsticca : regola*' (WW. 327, 7). Das Christentum benützte später das bereits eingelebte Wort in einer neuen Bedeutung. Ähnliche Beeinflussung eines in heidnischer Zeit entlehnten Wortes in seiner Form oder Bedeutung durch das Lateinische, womit christliche Spezialisierung verbunden sein kann, ist keine ungewöhnliche Erscheinung. So bei *earc earce erce,* dessen Grundbedeutung 'Lade, Kasten, Fach' zugleich mit der Form gewandelt wurde (§ 190). Das heidnische *segn* 'Feldzeichen' wurde in der Ab-

leitung *seȝnian* zu 'segnen'. Vgl. ausserdem *prafost* (§ 108), *cel(i)c* und *calic* (§ 216). In christlicher Zeit entlehnt und später in ihrer Form durch das Lateinische neuerdings beeinflusst sind *erce- : archi-* (§ 232), *clîroc : clêric* (§ 129) u. a.

45 Der obige Satz (§ 42), der keinen Unterschied zwischen lat.-rom. tonigem und vortonigem Vokale macht, muss sich besonders in jenen Fällen bewähren, wo es zweifelhaft ist, ob in einem tonwechselnden Imparisyllabum mit kurzem Stammvokal der Nominativ oder ein Objektskasus die Basis der Entlehnung gebildet hat. Zur Probe möge AE. *draca* dienen, bei dem ein solcher Zweifel stattfindet, und als lehrreiche Gegensätze wollen wir diesem Worte AE. *côc* und *sâcerd* gegenüberstellen. Die Erhaltung der intervokalischen Tenuis *c* weist *draca* und *côc* entweder sehr früher volkstümlicher oder später gelehrter Entlehnung zu, eine Alternative, die sich aus dem Konsonantenstande nicht weiter entscheiden lässt. Wie stellt sich nun die Quantität der Vokale dazu? Nehmen wir für *draca* einmal Bildung aus dem Nominativ an, so ist es aus gleichen Verhältnissen wie *côc* entsprungen. Bei gleichartiger und gleichzeitiger Entlehnung aus lat. *drăco, cŏcus* müssten beide Worte gleiche Quantität des Tonvokals bieten. Dies ist jedoch nicht der Fall; *draca* hat metrisch gesicherten kurzen, *côc* durch NE. *cook* gesicherten langen Vokal; in Folge dieser quantitativen Verschiedenheit der Tonvokale hat also *draca* nicht dieselbe Entlehnungsweise mit *côc* gemein. Nehmen wir nun Bildung aus *drăcōnem* an, so finden wir in *săcerdos* ein lautlich völlig entsprechendes Seitenstück. Und doch ist auch hier keine Gemeinsamkeit: *draca* hat kurzen, *sâcerd* langen Tonvokal. Es sind daher notwendig zwei Gruppen anzunehmen, eine gelehrte für *côc* und *sâcerd*, welche lat. tonigen und vortonigen kurzen Vokal dehnt, und eine volkstümliche für *draca*, welche lat.-rom. tonigen oder vortonigen Vokal nicht dehnt. Daher ist *draca* auf volkstümlichem Wege zu einer Zeit entlehnt, wo intervokalische Tenuis noch nicht erweicht war.[1]

---

[1] Die frühe Entlehnung von *draca* kann nicht befremden, wenn man sich erinnert, dass in der Kaiserzeit seit Hadrian das gewöhnliche

Aus dem obigen Satze fliesst auch die Folgerung, dass 46
wo in einem den Accent wechselnden Imparisyllabum mit lat. langem Tonvokal des Nominativs im AE. dieser Vokal kurz erscheint, Entlehnung aus einem Objektskasus auf volkstümlichem Wege vorliegt. Und umgekehrt werden Lehnworte aus solchen Imparisyllabis mit langem Wurzelvokal, die den langen Vokal auch im AE. beibehalten und nachweislich nicht gelehrten Ursprungs sind, auf die lat.-rom. Nominativform zurückgeführt und daher als sehr alt angesehen werden müssen wie *pâwa* — *pāvo*; die Scheideform *pêa* kann aus *păvōnem* oder wohl besser mit Sievers (Gr. § 118 Anm.) aus Acc. **pâ(w)un* erklärt werden.

Aus welchem Kasus ist AE. *ynne* gegenüber lat. *ūnio* 47
frz. *ognon* entstanden? Die Gemination des *n* scheint auf kurzen Vokal zu weisen; kurzvokalische *jo*-Stämme lauten aber nach Eintritt der Gemination in litterarischer Zeit stets konsonantisch aus, während *ynne* auch in der Komposition *ynne-lêac* dauerhaftes *-e* bietet, das nur bei ursprünglich lang-

---

Cohortenfeldzeichen ein Drache war, wovon die Standartenträger den Namen *draconarii* erhielten. Auf der Trajansäule erscheint mitten in einer Gruppe von Germanen ein Bannerträger mit einem Drachen an einer langen Stange; vgl. die Abbildung und Beschreibung bei Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker 2, 130. Auch der Name der Gattung, *seʒn* 'Feldzeichen', weist in vorchristliche Zeit.

Bei *côc* ist zu beachten, dass das zugehörige *cycene* wegen seines kurzen Vokales und des erhaltenen Gutturals viel früher als volkstümliches Lehnwort aufgenommen ist. Den rom. Sprachen ist das Wort *cocus* als altes Erbwort zugekommen (vgl. ital. *cuoco*, afrz. *queu*) und somit in rom. Ländern die dadurch bezeichnete Einrichtung ohne Unterbrechung fortgepflanzt worden, während *côc* in England nur durch direkte Entlehnung aus dem Lat. erklärt werden kann. Aus dem Klostergespräch Aelfric's (WW. 98, 12 ff.), noch mehr aber aus der Benedictinerregel ('*nullus excusetur a coquinæ officio*' cap. 35 '*De septimanariis coquinæ*', und Schröer Reg. Ben. p. 58) ist mit Sicherheit zu schliessen, dass die Einführung eines Koches mit der Klosterregel, also nicht vor dem 7. Jahrhundert stattfand, wodurch die gelehrte Form des Wortes für eine in rom. Ländern volkstümliche Einrichtung völlig gerechtfertigt erscheint. (Wegen der ähnlichen Entlehnung von *sûtêre* vgl. § 318.) Anders in Deutschland, wo ahd. *koh* alt und volkstümliche Entlehnung ist.

silbigen Wurzeln auftreten kann. Es muss daher dem AE. *ynne* eine langsilbige Form, demnach der Nominativ **unnio* (nicht *ūnio!*) zu Grunde liegen (in dem Obliquus **unnionem* ist *nn* wohl schon im 3.—4. Jahrh. zu *n* vereinfacht § 73), und *ynne* ist wie das gleich entwickelte *pâwa* sehr früh entlehnt. Über den Ursprung des *nn* in **unnio* statt *ūnio* s. § 69.

'Dauer und Klang'.

48 Bieten in der von uns als gelehrte Lehnworte bezeichneten Gruppe ursprünglich kurze lat. Vokale in freier Tonsilbe Längung, so kann diese, wie bereits Franz (p. 56) gezeigt hat, nicht auf Rechnung des germ. Accentes kommen, weil in diesem Falle bei der Gleichheit der in einheimischen und entlehnten Worten geltenden Lautgesetze auch in allen einheimischen Worten mit freier Tonsilbe der Tonvokal gelängt worden sein müsste, was bekanntlich in AE. Zeit nicht geschehen ist. Die Längung der freien Tonvokale in gelehrten (und volkstümlichen) Lehnworten entspringt also aus rom. Lautgesetzen. Doch ist diese Längung freier Tonvokale keineswegs, wie von jenen, die überhaupt an Längung glauben, gewöhnlich angenommen wird, eine vulglat. oder gemeinsam vollzogene rom. Erscheinung, sondern beruht auf gleichartiger Sonderentwicklung in den einzelnen rom. Dialekten, da sich zeigen lässt, dass sie noch einige Zeit nach dem Zerfalle des römischen Reiches nicht eingetreten ist. Eine völlig analoge Erscheinung einer solchen in mehreren Dialekten unabhängig und doch gleichartig vollzogenen Dehnung kurzer Tonvokale bieten die germ. Sprachen, in welchen die Dehnung nachweislich erst viele Jahrhunderte nach der Sprachentrennung auftritt. Über den prinzipiellen Standpunkt vgl. man Paul, Prinzipien² p. 41.

49 Wenn nun aus der eben angeführten theoretischen Erwägung, deren Ergebnis sich mit den in §§ 42. 45 gefundenen Wahrnehmungen völlig deckt, unzweifelhaft erhellt, dass der germ. Accent in volkstümlichen Lehnworten keine Dehnung lat.-rom. toniger oder vortoniger Vokale hervorruft; und wenn wir anderseits nicht den geringsten Anhalt für die An-

nahme haben, dass in volkstümlichen Entlehnungen rom. langer Vokal im AE. (oder überhaupt im Germ.), falls er hier Tonvokal bleibt, bei der Übernahme gekürzt worden wäre: so ergiebt sich hieraus mit Notwendigkeit, dass sich in AE. (germ.) volkstümlichen Lehnworten unter dem germ. Tone, der fast immer allein fortbesteht, die jeweilige rom. Vokalquantität getreu wiederspiegelt. Wo daher germ. und lat.-rom. Ton zusammenfallen, können wir aus volkstümlichen Lehnworten die Quantität der rom. Tonvokale ungetrübt wiedererkennen. Und so beweisen denn die Worte *pise pic pipor peru seȝn sionoð reȝol [eofole eolone] copor butre ele munuc*, denen nur kurzer AE. Tonvokal zukommen kann, untrüglich, dass es in der ältesten Lautentwicklung der rom. Dialekte einen Zeitraum gegeben hat, der in freier Tonsilbe der Paroxytona und Proparoxytona die kurze Quantität des Lat. bewahrte.

Auch die Zeit der Dauer dieser Kürze lässt sich an- 50
nähernd bestimmen. Für das Wort *peru* glauben wir Aufnahme nach etwa 450 wahrscheinlich gemacht zu haben (§ 84); derselben Zeit dürfte *copor* angehören; *munuc* kann aus sachlichen Gründen nicht wesentlich älter, wohl aber jünger sein. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts finden wir also noch Kürze. Noch spätere Spuren treten uns in ahd. *pira* und *pëh* entgegen. Beide Worte haben kurzen Vokal und beiden fehlt die hd. Lautverschiebung von *p* zu *pf*, während *pëh* die von *k* zu *h* noch mitgemacht hat. Diese letztere ist aber die jüngste Stufe der hd. Lautverschiebung. Setzt man nun die ganze hd. Verschiebung mit Braune (Ahd. Gr. § 83) in das 5.—7. Jahrhundert, so beweist das wohl erst am Ende des 5. oder zu Anfang des 6. Jahrhunderts aufgenommene *pëh* (man beachte zugleich, dass hier lat. *ĭ* nicht mehr durch ahd. *i*, sondern bereits durch das ziemlich offene ahd. *ë* vertreten ist) noch Kürze für das 5.—6. Jahrhundert. Ja wir dürfen uns diesen Zustand der Kürze vielleicht noch tiefer ins 6. Jahrhundert fortgesetzt denken.

Das AE. *ele* lässt sich nicht aus einer rom. Form **oljo* 51
gewinnen. Es ist wohl nicht zweifelhaft, dass die Verbindung *l* + *j* im AE. in Folge der westgerm. Konsonanten-

dehnung als *llj* gesprochen wurde; für jedes *lj* eines rom. Substrats musste daher, wie sonst die dem AE. geläufige Lautfolge für fremde Lautverbindungen eintritt, auch hier AE. *llj* erscheinen. Man hätte demnach aus **oljo* bei früher Aufnahme **yll*, bei späterer, (aber noch mit *i*-Umlaut) **ell* gerade so zu erwarten, wie aus **coljandrum* AE. *cellendre* entstanden ist. Die Form *ele* weist daher auf ein anderes Substrat. Über die Quantität des Tonvokals hat längeres Schwanken geherrscht, bis Zeuner (p. 37) nachgewiesen hat, dass die Schreibung *ele* im Ps. die Annahme der Kürze fordert, an der man jetzt festhält. Es deutet somit *ele* auf ein rom. *oli* hin, welches uns thatsächlich im Provenzalischen begegnet. Da in Britannien und im nördlichen Gallien der Ölbaum nicht vorkam, mussten die Angelsachsen bei fortschreitender Verfeinerung ihrer Lebensweise ihren Bedarf an Öl wohl aus der Provence beziehn, und dort mochten sie vielleicht an der Quelle mit der Sache zugleich das Wort übernommen haben. Über die Entstehung der prov. Formen auf *i* vgl. Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 215. Nun zeigt die Form des Umlautes von *o* durch *œ* zu *e*, dass dieses Wort nicht sehr lange vor 600 ins AE. aufgenommen sein kann; denn bei früherem Eindringen wäre hier wie sonst *o* durch folgendes *i* zu *u* verengt und dieses später zu *y* umgelautet worden (§ 225). Es fehlte also vor der Zeit des eintretenden *i*-Umlauts die für diese Umwandlung zu *u* nötige Frist, und das Wort ist darum vielleicht erst in der Mitte oder der 2. Hälfte des 6. Jahrh. aufgenommen. Der kurze Tonvokal des AE. setzt zugleich kurzen Tonvokal des rom. Substrats in freier Stellung voraus.

52 Ich bin mir wohl bewusst, in welchen Widerspruch meine Ansicht von der Frage der rom. Vokalquantität mit den gangbaren Anschauungen gerät; wenn ich trotzdem an ihr festhalte, geschieht es in der Erwägung, dass unter allen Zeugnissen für die Beurteilung dieser Streitfrage den in andere Sprachen eingedrungenen Lehnworten der erste und bedeutsamste Rang gebührt. Sie sind das unmittelbarste Abbild der in häufigem Verkehre mit Romanen gehörten Laute, und ihre Form beruht überall auf dem Bestreben, diese

gehörten Laute so getreu als möglich wiederzugeben. Die vielfachen Berührungen zwischen Germanen und Romanen und die durch diese Berührungen an verschiedenen Stellen zugleich erfolgte Aufnahme fremder Worte bildeten das sicherste Korrektiv gegen etwaige Irrtümer in der Wiedergabe. Bei den wirklich volkstümlichen Worten dürfen wir darauf bauen, dass bei der Aneignung nur solche Fehler oder Ungenauigkeiten unterliefen, welche eben durch die Verschiedenheiten der in beiden sich berührenden Idiomen geltenden Lautformen bedingt und daher unvermeidlich waren. Der Einwand, dass germ. und rom. Quantität sich nicht decken mochten, wird durch die Erwägung entkräftet, dass alle ursprünglich langen lat. Vokale in freier Stellung auch im Germ. durch lange ersetzt werden, während bis zu jenem Zeitpunkte (6. Jahrh.), wo etwa die Dehnung beginnen mochte, alle lat. kurzen Vokale wirklich durch kurze ausgedrückt werden. Die Annahme, dass sich lat.-rom. und germ. Quantität nicht decken, müsste sodann notwendig durch den Nachweis vielfacher Unsicherheit gerade in der Wiedergabe der Quantität der Substrate gestützt werden können. Wir finden aber durchaus keine Unsicherheit, sondern vielmehr eine geradezu überraschende Übereinstimmung. Der Gang der folgenden Untersuchungen wird wiederholte Gelegenheit bieten, die minutiöse Treue in der Darstellung der fremden Laute zu erkennen.

Es ist hier nicht der Ort, die für meine Auffassung der 53
rom. Quantitätsfrage möglichen Argumente zu erschöpfen. Mir scheinen die Gegner von 'Dauer und Klang' dem in den Lehnworten gebotenen, den Entwicklungsgang des lat.-rom. Lautwandels in fossilen Formen wiederspiegelnden Materiale ein zu geringes Augenmerk geschenkt zu haben. Sollen ihre Anschauungen sich behaupten, so obliegt ihnen, auf Grundlage ihrer Annahmen die sonnenklaren Unterschiede zwischen Formen wie AE. *pĭse* und *wîn, drăca* und *strǣt*, ahd. *kŏh*, *mŭnich* + AE. *mŭnuc* und ahd. *scuola kruago*, und ebenso die Reflexe alter lat.-rom. Quantitätsverhältnisse in ahd. *pfîlâri, spîhhâri*, *wîwâri* gegenüber *trĭbuz* + AE. *trĭfot* einerseits und gegenüber AE. *Eotol* = **Ĭtul* (aus *pīlarium, spī-*

carium, *vīvarium; trĭbutum: Ītalia*) anderseits zu rechtfertigen. Lassen sich alle diese Unterschiede, die bis zu einer gewissen Zeit der Entlehnung einhellig mit dem lat. Lautstande zusammengehn, aus einem starren vulglat. Vokalismus ohne klar festgehaltene quantitative Unterschiede wirklich befriedigend deuten? Und woher kommt es, dass für lat. *ē* und *ĭ*, welchen in freier Stellung ja ein einziger gemeinsamer Lautwert zukommen soll, noch bis ins 6. Jahrh. nicht weniger als drei verschiedene Laute eintreten, und zwar so, dass die ursprüngliche lat. Quantität überall bewahrt ist, wie in *pĭse pĕru* (ahd. *pĭra*) *pĭc* (ahd. *pĕh*) *pĭpor* (ahd. *pfĕffar*) *sĕȝn* (ahd. *sĕgan*) gegenüber *cîpe* (*cēpa*), ahd. *mias* (*me[n]sa*), *pfiesal* (*pe[n]sile*), *tîȝle* ∔ ahd. *ziagal* (*tēgula* Georges Lat. WB. 7. Aufl.)? Und hiebei sind gewisse sekundäre Erscheinungen wie *tĕ̄ctum, fĕ̄nuc'lum* u. a. noch völlig ausser Acht gelassen. Unter allen AE. und ahd. volkstüml. Lehnworten mit freiem, auch im Germ. tonigen lat. *ĭ* oder *ē*, die sogar recht zahlreich sind, giebt es kein einziges Paar, wo diese beiden Vokale durch einen quantitativ und qualitativ gleichen germ. Vokal ausgedrückt wären.

54 Mir ist es nicht zweifelhaft, dass die gangbare Reihe der vulglat. Vokale (vgl. z. B. Seelmann, die Aussprache des Lat. p. 75) in zwei Reihen mit getrennter Quantität und einer qualitativ bunteren Gestaltung aufzulösen ist, und dass selbst eine derartige Anordnung nur die augenfälligsten Unterschiede ohne Beachtung möglicher Übergangsformen (vgl. Schuchardt, Vok. 1, 463 Anm.) wiedergiebt. Und diese vermuteten Reihen stellen keineswegs starre, sondern nach verschiedenen Zeitabschnitten wandelbare Lautwerte dar, in deren Entwicklung eine konvergierende Tendenz unverkennbar ist; zuerst sind wohl *ĭ* und *ĕ*, *ŭ* und *ŏ* (*e* und *ŏ* aus verschiedenen Quellen) in einem kurzen *ẹ* und *ọ*, und dann diese beiden, wenn betont und in freier Stellung, nach ihrer rom. Dehnung mit ursprünglichem *ē* und *ō* zusammengefallen. Dieses letzte Stadium ist aber wahrscheinlich nicht vor 600 erreicht worden.

55 Alle Längung ursprünglich kurzer Vokale in lat.-rom. Tonsilbe ist daher sowohl in volkstümlichen wie in gelehrten

Lehnworten zugleich ein Kriterium für die Zeit der Entlehnung. Alle Lehnworte mit kurzem im AE. gleichfalls betonten Vokal einer lat.-rom. freien Tonsilbe fallen in vorchristliche, Worte derselben Art mit gelängtem Vokal in spätere, wahrscheinlich bereits christliche Zeit.

c) Quellen der Dehnung in gelehrten Entlehnungen.

Nachdem im Vorstehenden das Schicksal und gewisse 56
Besonderheiten des lat.-rom. Accentes erkannt worden sind, ist noch mit einigen Worten der in gelehrten Entlehnungen unter dem Tone erscheinenden Dehnungen zu gedenken. Woher stammen diese Dehnungen?

Nach ihrem Verhältnisse zur Stelle des lat. Wortaccentes lassen sie sich in zwei Gruppen teilen:

1) Dehnungen, die an der Stelle eintreten, welche der gewöhnliche Wortaccent trifft; und

2) solche, welche ausserhalb dieser Stelle erscheinen.

Die zur Gruppe 1) gehörigen lassen sich leicht recht- 57
fertigen: sie entspringen aus der von einer bestimmten Zeit an zum rom. Lautgesetze gewordenen Gewohnheit, Tonvokale in freien Silben nur lang zu sprechen, wovon bereits die Rede war. Die Dehnungen der zweiten Gruppe sind nach ihrer Ursache in zwei streng gesonderte Abteilungen zu scheiden.

Wie wir früher gesehen haben, kann in der spätlat. 58
rhythmischen Dichtung der in Proparoxytonis auftretende Nebenaccent auf der letzten Silbe *(Irtacùs)* dieser Silbe die Geltung einer Hebung verleihen, ohne dass die Fähigkeit dieser Silbe zur Tragung einer Hebung etwa in ursprünglicher Länge begründet sein müsste. Wie nun in einem zweigliedrigen rhythmischen Versmasse in Folge des regelmässigen Wechsels von Hebung und Senkung von der accentuierten Antepænultima eines Wortes nach vorwärts gerechnet der nächste Taktschlag die Ultima treffen muss, so muss folgerichtig in einem vielsilbigen Worte die alternierende Messung von Hebung und Senkung nach rückwärts gerichtet von der Haupttonsilbe aus die zweitvorläufige Silbe ebenfalls

als Hebung erscheinen lassen. Es werden also die metrischen Nebenicten eines vielsilbigen Wortes nach vorwärts und rückwärts von dem fixen Punkte des gewöhnlichen Wortaccentes aus nach Massgabe der Gliederung des rhythmischen Versmasses bestimmt. So erscheint lat. *generaliter* in einem zweigliedrigen Versmasse als *gènerálitèr* gemessen, obwohl die ursprüngliche Quantität der (mit ˋ bezeichneten) Nebenhebungen kurz ist; z. B.

tamén non gènerálitér istá de cúnctis díxerím.

Auspicius, Migne Patr. 61, 1006.

Die so bestimmten Hebungen gelten als langsilbig. Die natürliche Folge dieses Gebrauches ist, dass lange Vokale in unbetonter Stellung kurzen gleich geachtet werden, weshalb ursprüngliches *Grēgŏrius* zu *Grĕgŏrius*, oder *Mĕdĭōlānum* zu *Medìŏlānum* oder *Mèdiŏlānum* oder *Mèdĭŏlānum* werden kann; z. B.

Ó quam félix ét beáta Médiolánum cívitás!

Laudes Mediol. Civit. (Dümmler 1, 26)

und selbst in einem klassisch gemessenen Hexameter bei Paulus Petrocord., De Vita Martini 1, 259 (ed. Petschenig):

Italiam pingit pulcherrima Mediolanus,

wo die rhythmische Messung *Mēdĭŏlanus* neben klassisch gemessenem *Ĭtălĭam* besonders auffällt. Vgl. ibid. Index p. 181.

59 Hier liegt der Ursprung von AE. Formen wie *Bênedictus* (nur die lat. nebentonigen Silben sind hier gemeint und bezeichnet), *Mâcedonia*, *Cŷriăcus*[1], *Cânaneas;* durch daktylisches Versmass konnte, wie aus *Mĕdiōlānum* rhythmisches *Mĕdiolanum*, so aus *Mĕsopotamia* AE. *Mêsopotamie*, oder ohne Veranlassung zu einer Dehnung *Bardolomeus*, das übrigens eines lat. Vorbildes nicht einmal bedurfte, hervorgehn. Schliesslich konnte in einem vielsilbigen Worte wie *Nàbochòdonóssor* einer der Nebenaccente, die ja, wie wir bereits an *Didimùs*, *Irtacùs* u. a. gesehen haben, keine bindende Geltung haben, unberücksichtigt bleiben und so die metrisch

[1] Dass *y* im griech. Etymon lang ist, ändert nichts am Wesen des hier in Frage kommenden Dehnungsprozesses.

geforderte AE. Form *Nâbochodonóssor* (nach Typus A gemessen) entstehn.

Die hier durch einige wenige Beispiele erläuterten Formen bilden die erste Abteilung unserer zweiten Gruppe. Ihre Dehnungserscheinungen zeigen nahe Verwandtschaft mit jenen der ersten Gruppe und beruhen wie jene auf Übertragung der in lat. rhythmischer Messung gangbaren Accent- und Quantitätsformen auf die AE. Dichtung.

Die Dehnungen der anderen Abteilung der zweiten 60
Gruppe, welche ausserhalb der vom lat. Hauptaccente und ausserhalb der von den rhythmischen Nebenicten getroffenen Silben vor sich gehn, erscheinen, weil ihre Lage n a c h einem lat. ursprünglichen oder rhythmischen Accente durch das Wesen der germ. Betonung von vorne herein ausgeschlossen ist, stets nur unmittelbar v o r einem im AE. bewahrten lat. Accente; daher fallen sie alle in dem Typus *mâzister*, zu dem natürlich auch Formen wie *Grêzôrius* gehören, zusammen. Über diesen Typus haben wir aber bereits gesprochen; sein Wesen besteht darin, dass vor dem erhaltenen lat. Accente der vom germ. Hochtone getroffene Vokal gedehnt wird. Auf Einwirkung des rom. Accentes kann nun diese Längung nicht beruhn, da sie ausserhalb der lat.-rom. Tonsilbe vor sich geht, und im Romanischen ja gerade umgekehrt vortonige Länge gekürzt wird. Ebensowenig kann der germ. Accent sie bewirkt haben, denn in AE. Zeit bewirkt dieser keine Dehnung. Sie ist daher eine ausserhalb rein lautlicher Entwicklung durch formalen Ausgleich mit einheimischen Worttypen entstandene Analogieerscheinung, die notwendig eintreten musste, weil der lat. Accent festgehalten wurde, Worte von dem lautlichen Typus ⏑́ –́ × in der Sprache aber zur Zeit gelehrter Entlehnungen nicht mehr vorhanden waren. Alle Lehnworte von dem ursprünglichen Typus ⏑ –́ × mussten daher, sich bei Bewahrung des lat. Accentes dem durch *ǽresta* vertretenen Typus –́ –̀ × anschliessend, die germ. Tonsilbe dehnen.

d) Gesetze für Accent und Quantität.

61 Zum Schlusse wollen wir übersichtlich die den Accent und die Quantität der Lehnworte bestimmenden Gesetze zusammenstellen:

1) In volkstümlichen sowohl wie gelehrten Lehnworten ist die das Wort anlautende Silbe Trägerin des germ. Accentes, der an Stärke alle anderen etwa vorhandenen Nebenaccente überragt.
2) Ein ausserhalb dieser Silbe ursprünglich vorhandener lat.-rom. Accent geht in volkstümlichen Lehnworten verloren, während er in gelehrten mehr als zweisilbigen Entlehnungen als Nebenton erhalten bleibt. Nur nach langer Haupttonsilbe kann unter gewissen Bedingungen der lat.-rom. als Nebenaccent auch in volkstümlichen Lehnworten fortdauern.
3) In Lehnworten gelehrten Ursprungs kommt sowohl den vom germ. wie auch den vom lat. Accent, wenn dieser als Nebenaccent erhalten bleibt, getroffenen Silben unabhängig von der ursprünglichen klasslat. Quantität Länge zu, während in volkstümlichen Entlehnungen die AE. Tonsilbe die Vokalquantität der unmittelbaren rom. Vorstufe unverändert bewahrt.

4. NEBENTON BEI STOFFLICHEM AUSGLEICH.

62 Da griech. oder lat. Komposition in den Entlehnungen von Ungelehrten natürlich nicht gefühlt wird, entfällt auch die Scheidung zwischen Haupt- und Nebenton, genauer erstem und zweitem Hochton, die nach den Gesetzen germ. Wortfügung sonst unausbleiblich wäre. Tritt jedoch der Fall ein, dass eines der zu einer Komposition zusammentretenden Elemente in der entlehnenden Sprache auch unabhängiges Dasein besitzt und wirklicher Zusammenhang dieses freien Elementes mit dem in der Komposition gebundenen gefühlt wird, so sind die Bedingungen dieselben wie in germ. Komposition und Haupt- und Nebenton die notwendige Folge.

63 Eine Erscheinung verwandter Art tritt zu Tage, wenn

in einem Lehnworte, mag es nun einfach oder zusammengesetzt sein, durch Berührung oder Zusammenfliessen mit Laut- oder Vorstellungsbildern anderen Ursprungs ein heimisches Wort sich an die Stelle eines gewissen Lautkomplexes des entlehnten Wortes schiebt, wodurch aus der früheren Einheit ein Teil losgelöst und zu selbständigem Dasein entfaltet wird. Ist diese Ausscheidung vollzogen, so muss jede weitere noch vorhandene Lautgruppe, die nicht in bloss formaler Funktion gefasst werden kann, als weiteres Element einer Komposition gefühlt und ihrerseits gleichfalls durch einen Ton ausgezeichnet werden, so unklar auch noch die Vorstellung von dem Begriffe sein mag, welchen diese übrigbleibende Lautgruppe ausdrückt.

Zur ersten Art gehört lat. *febrifugia,* welches durch 64
Einwirkung von AE. *fêfor* als *fêferfúȝie* erscheinen muss, zur zweiten das für lat. *ligusticum* vielleicht unter Einmengung von AE. *lufu* eingetretene *lúfestíce,* das notwendig als Kompositum gefühlt wird und demnach Haupt- und Nebenton trägt. Auch in *ælmesse,* falls nicht etwa Länge des *æ* anzunehmen ist (§ 237), konnte für das Sprachgefühl Gleichsetzung der ersten Silbe *æl-* mit dem Adjektiv *æl-* in *ælmihtiȝ* etc ebenso wie in anderen germ. Dialekten eintreten (vgl. Kluge, Etym. Wb., Andresen, Deutsche Volksetymologie[4] 57, De Vries en te Winkel, Woordenboek der Nederl. Taal 1, 25); doch hatte dies für die Betonung keine weitere Folge, da *-messe* ohnedies den lat. Accent als Nebenaccent bewahrt hat.

Schliesslich kann noch unter besonderen Umständen 65
analog der in éinem Elemente entstandenen Möglichkeit eines stofflichen Ausgleichs mit einem unabhängigen Worte eben in Folge der Gleichheit der Bedingungen eine solche Möglichkeit auch in dem übrigen Elemente der Verbindung eintreten und auch dieses durch Mischung umgestaltet werden. So entsteht aus griech.-lat. *margarita* AE. *mére-ȝrëót,* und aus lat. *bisaccium* AE. *bîsæc*, NE. *bysack.* Ob etwa in *oflǽte* — *oblata* sich eine gedankliche Beziehung zu *of* und *lǽtan* einstellte, ist schwer zu bestimmen; das Wort hatte Haupt- und Nebenton. Gleiches gilt von dem Verhältnis

von *solsæce* — *solsequia* zu AE. *sôl* 'Sonne'. Über *drâcenze* § 36. Natürlich spielen bei solcher Umformung verschiedene Faktoren eine Rolle, aber der Anstoss zu dem ganzen Vorgange dürfte, besonders in den zuletzt besprochenen Fällen, von dem allmählich zum Range eines zweiten Hochtons erstarkenden Nebenaccente ausgehen, der ursprünglich vielleicht Unselbständiges wenigstens in éiner Beziehung zum Range eines selbständigen Wortes erhebt und so den Weg zu weiterem Ausgleich ebnet.

66 Dass auch in *cerfille cyrfille* aus griech.-lat. *chærephyllon* (nicht aus *chærefolium*, wie Dieter p. 27 ansetzt, worüber § 109) der als Nebenaccent erhaltene lat. Accent Veranlassung zu einem für uns wenig durchsichtigen stofflichen Ausgleich gegeben und das Gefühl einer darin liegenden Komposition erregt hat, scheint daraus zu erhellen, dass neben *wudu-cerfille* einige Mal ein *wudu-fille* (Cockayne Ld. 3, p. 4 § 4; ib. p. 50 § 68) und *fille* allein (ib. p. 36 § 46; p. 40 § 53) vorkommt, eine Loslösung, die nur möglich ist, wenn das Wort eben deutlich als Kompositum empfunden wird. Dass sich bei einer solchen Annahme vielleicht keine sinngemässe Bedeutung ergiebt, ist bei volksetymologischen Anlehnungen durchaus nicht auffällig.

5. ACCENT, VOKALLÄNGE UND KONSONANTENGEMINATION.

67 Die in § 32 f. flüchtig berührte Erscheinung, dass Vokallänge in Verbindung mit einfachem Konsonanten durch Vokalkürze mit geminiertem Konsonanten abgelöst werden kann, bedarf noch einiger weiteren Bemerkungen, da sie auch ausserhalb der Eigennamen in der lautlichen Gestaltung rom. Lehnworte sich geltend macht.

68 Die alten inschriftlichen und handschriftlichen Darstellungen lateinischer Rede zeigen beträchtliche Schwankungen in der Setzung einfacher oder doppelter Konsonanten in der Stellung zwischen Vokalen. Diesem graphischen Schwanken geht zum Teile ohne Zweifel ein durch die Sprachentwicklung bedingtes wirkliches Schwanken der Lautung zur Seite,

während anderseits ebenso unzweifelhaft der unsicheren Darstellung sichere und gleichmässige Aussprache gegenübersteht (vgl. Seelmann's eingehende Behandlung p. 109—132). In vielen der hieher gehörigen Fälle ist die lat. Gemination eine lautlich berechtigte jüngere Entwicklung, indem durch die Einwirkung des energisch geschnittenen Accentes die lange Quantität des Tonvokals zu Gunsten des mit verstärktem Exspirationsdruck gesprochenen Konsonanten eine Einbusse erleidet. Auf den thatsächlichen Lautstand, wenigstens der lat. Volkssprache, vermag die Fortentwicklung solcher Lautgruppen in den rom. Sprachen vielfach Licht zu werfen. Für unsere Zwecke genügt es in den meisten Fällen, nur den gallorom. bez. afrz. Lautstand heranzuziehen.

Durch die Erhaltung inlautender Tenuis im Gallorom. 69
wird die Geminata bei kurzem Vokal in folgenden Fällen erwiesen: *sa(p)pinum* nach afrz. prov. *sap* — AE. *sæppe; cu(p)pa* nach frz. *coupe* — AE. *cuppe; ta(p)petum* nach frz. *tapis* — AE. *teped*; *ca(p)ponem* nach frz. *chapon* — AE. *capun.* Langer Vokal neben der Geminata beharrt in *pī(p)pa* nach frz. *pipe* — AE. *pîpe.* Vielleicht erklären sich durch eine derartige Umsetzung auch andere Verschiedenheiten in der Quantität lat. und rom. Vokale; so etwa **pŭllegium* statt lat. *pūlegium* nach frz. *pouliot* ahd. *polei* mit früher Verkürzung der Geminata in der Volkssprache? Ähnlich fordert frz. *oignon* ein **unnio-nem* statt *ūnio,* welchem ein AE. *ynne* (§ 47) zur Seite steht. Ferner lassen AE. *Scyttisc* auf *Scottus* gegenüber sonstigem *Scōtus,*[1] und AE. *cylle,* ahd. *kiulla,* dessen *iu* wohl Umlaut aus kurzem *u* ist, und altnord. *kyllir* auf *culleus* schliessen. Die Meinung, dass etwa *nn* in *ynne* durch westgerm. Gemination entstanden sei, wird widerlegt durch die Wahrung des auslautenden *-e*, welches nur nach ursprünglich langer Silbe erhalten bleibt, nach einer erst durch westgerm. Gemination gelängten jedoch abfällt. Und

---

[1] Nach dem lat. *Hunni Chunni* ist uns die gelehrte Aussprache *Hunnen* geläufig geworden; aber die älteren germ. Formen weisen einhellig auf *Hūni.* Umgekehrt muss nach frz. *Bretagne Brittannia* als die wirklich gesprochene Form gelten.

dass die Umsetzung der Quantitäten überhaupt nicht erst nach der Entlehnung stattgefunden hat, wird gleichfalls durch frz. *oignon* und bei *cylle* wegen der übereinstimmenden anderen germ. Formen wahrscheinlich.

70 Der umgekehrte Fall, nämlich Dehnung eines kurzen Vokals bei gleichzeitiger Kürzung der Konsonantenquantität, erscheint nur ganz vereinzelt und ist nicht einmal ganz sicher, da die Setzung der Geminata vielleicht nur graphische Ungenauigkeit ist. Die Volkssprache verlangt *dāmus* statt lat. *damma* nach frz. *dain* — AE. *dâ* (Gröber, Arch. f. lat. Lex. 2, 100); bei *pappa pāpa* kann die letztere Form als ursprünglich gelten, denn frz. *pape* gegenüber AE. *pâpa* nötigt nicht zur Annahme von *pappa,* da dieses Wort ins Frz. wohl nicht vor dem 9. Jahrhundert Eingang fand (vgl. Keesebiter p. 335). Ob für ME. *cope* ein AE. **cāpe* anzusetzen ist, lässt sich nicht sicher ermitteln, da auch ein AE. *cop* vorkommt (Ep. 390, in Corp. *cóp* 757 neben *cop* 760), mit welchem Mischung eingetreten sein könnte; vgl. hierüber Behrens, Zur Lautlehre der frz. Lehnwörter im ME. p. 73.

71 Beachtenswert sind einige Fälle, wo wirkliches Schwanken der Aussprache Scheideformen erzeugt hat. Wie lat. *camēlus* afrz. *chameil, camellus* dagegen *chamel chameau, candēla* afrz. *chandoile*, *candella* dagegen *chandele*, so hat lat. *cuppa* frz. *coupe* AE. *cuppe,* dagegen *cūpa* frz. *cuve* und vielleicht AE. *cŷp* erzeugt. Doch ist das AE. Formenpaar *cuppe : cŷp* etymologisch nicht völlig durchsichtig; vgl. Kluge *Kopf.* Wenn AE. *bula* mit langem *u* (?) anzusetzen ist, tritt es zu frz. *boule* aus lat. *bulla* in Gegensatz, wie unzweifelhaft AE. *bête* und ahd. *bieȝa,* mit dem jenes wohl gleichzeitig noch auf dem Kontinent entlehnt ist (§ 373), in nähere Beziehung zu ital. *bieta* treten; im Verein mit diesem erweisen sie ein vulglat. *bę̄ta* (§ 136) gegenüber einer im frz. *bette* vorliegenden Umsetzung. Ähnlich ist folgende Reihe: altlat. *aula* 'Topf', woraus **ǭla* (wie *cauda cǭda,* also zu Seelmann p. 162) ahd. altsächs. *ûla,* wogegen lat. *olla* span. *olla* etc. quantitative Umsetzung bieten.

72 Für die gallorom. Lautlehre von einiger Wichtigkeit ist die Art der Wiedergabe der rom. Geminata in den AE. Lehn-

worten. Wir können hier je nach der Stellung der Geminata zum lat.-rom. Accente zwei Gruppen unterscheiden: die Geminata steht entweder 1) vor dem Tonvokal oder 2) nach demselben.

Beginnen wir mit dem zweiten Falle, so müssen wir wieder unterscheiden:

a) Die lat.-rom. bleibt auch im AE. Tonsilbe: *cylle* — *culleus*, *cérfille* — *chaerephyllum*, *pællen* — *pallium* + *îno*, *nunne* — *nonna*, *ynne* Nominativbildung (§ 47) aus **unnio*, *mæsse* — *missa*, *casse* — *cassis*, *cæppe* — *cappa*, *sæppe* — **sapp-inum*, *cuppe* — *cuppa*, *meatte* — *matta* u. s. f. Die Geminata bleibt also überall gewahrt mit Ausnahme von *ʒlêsan* aus *glossa*, dessen Dauerlaut auch in den rom. Sprachen gekürzt ist (Gröber, Arch. 2, 439), und *pîpe* gegenüber frz. *pipe* aus *pīppa*.

b) Bei lat. Worten mit den betonten Suffixen *-ello -illo* rückt der AE. Accent auf die Wurzelsilbe vor, und das lat. Suffix wird durch das naheliegende germ. *-ula -ila* ersetzt; daher findet keine genaue lautliche Wiedergabe statt. So in *læfel* — *labellum*, *sceamul* — *scamellum*, *tasul* — *tessella*, *siʒil* — *sigillum* u. a. Demnach ist volkstümliche Aufnahme von **candella* als AE. *condel*, gen. dat. *condelle* unwahrscheinlich (§ 262).

Wichtiger ist der erste Fall, wo die rom. Geminata 73
vor dem rom. Tonvokal steht; der rom. Accent trifft hier durchweg wortbildende Elemente, und der AE. Accent muss auf die Wurzelsilbe vorrücken. Hieher gehören: *capun* — *ca(p)ponem*, *teped* und *tæpped* — *ta(p)petum*, *tasul* — *te(s)sella*, *ceolor*[1] (vgl. mhd. *kelre keler* bei Hildebrand im D. Wb. 5, 512 f.) — *ce(l)larium*, *pilece* — *pe(l)licia*. Während nun bei 2a in *cæppe*, *sæppe*, *cylle*, *mæsse* u. s. f. bei Zusammenfall des rom. und des AE. Accentes die Geminata im AE. streng gewahrt bleibt, zeigt sich hier regelmässige Vereinfachung derselben, wenn sie ein Dauerlaut ist. Diese Ver-

---

[1] Dieses Wort scheint nur einmal belegt (Kluge, Anglia 8, 451); doch darf wohl *chelor* '*gurgustium*' (Leid. Gloss. 52) als damit identisch angesehen werden.

einfachung kann nicht auf Rechnung des AE. gesetzt werden, denn dieses hat gegen Geminata nach kurzen Tonvokalen keine Abneigung. Es sind daher *pilece, ceolor, tasul* getreue Reflexe des gallorom. Lautzustandes. Nun sind alle dieser Gruppe angehörigen Lehnworte mit Ausnahme des schwerer zu datierenden *capun* sicher alt: *pilece* hat *i*-Umlaut des *e* (§ 114 ff.) und AE. *é, ceolor u*-Umlaut; über *tasul* § 107; *pilece* gehört wohl sicher und *ceolor* wahrscheinlich der kontinentalen Zeit an. Es müssen daher seit dem 3.—4. Jahrhundert lange Dauerlaute vor dem rom. Tonvokal im Gallorom. als gekürzt gelten.

Für so hohes Alter dieser Kürzung lassen sich noch andere Beweise erbringen, wie z. B. die lautliche Form von ahd. *wîlâri* aus *vīllarium,* indem nach § 95 die Länge eines lat. vortonigen *ī* in keinem Falle das 4. Jahrhundert überdauert hat und somit Erhaltung der Länge in einem Lehnworte auf nicht später als etwa im 3. Jahrhundert erfolgte Aufnahme desselben hinweist, und trotzdem neben dem langen *i* in *wîlâri* der lange Dauerlaut *ll* bereits gekürzt erscheint. Wenn in ahd. *kellâri* und noch in spätem ahd. *pelliz* gegen diese Regel doch *ll* steht, so wird man zu erwägen haben, ob derartige Formen nicht etwa aus ital. Gebiet eingedrungen sind (vgl. ital. *cellario, pelliccia*), wo in scharfem Gegensatze zu gallorom. Gebrauche die Geminata sorgfältig gewahrt wird. In diesem Zusammenhange ist bezeichnend, dass vorwiegend den Rhein entlang sich germ. Formen finden, die auf eine Basis **kĕlari* weisen, worin sich ein gallorom. Substrat spiegelt (vgl. Hildebrand im D. Wb.). Die graphische, von Faulde (Zs. f. rom. Phil. 4, 547. 551) beobachtete Fortführung von *rr* und *ss* im Altfranz. (in vortoniger Stellung) beweist wohl nur die Qualität, und nicht die Quantität der dadurch ausgedrückten Laute; bei einlautigem *l, m, n* ist daher die Vereinfachung auch in der Schrift durchgeführt.

74 Nichts Bestimmtes ergiebt sich für Explosivlaute in vortoniger Stellung, während sich für diese in nachtoniger Stellung längeres Beharren nachweisen lässt. Aus dem spätestens zu Anfang des 7. Jahrhunderts entlehnten *abbod* lässt sich kein zwingender Schluss ableiten, weil möglicher Weise AE.

bb eine quantitativ ungenaue, zum Zwecke einer qualitativ genauen gebrauchte Vertretung sein kann, da intervok. AE. *b* nicht vorkommt. Das spät belegte *capun* darf vielleicht erst dem 8. oder 9. Jahrhundert zugeschrieben werden; allein um jene Zeit gingen im Gallorom. geminierte Konsonanten auch nach dem Tonvokal bereits der Verkürzung entgegen. Für das bisher zweifelhafte *fullêre* aus *fullo* dürfen wir nach dem Vorausgehenden aus der Geminata umgekehrt den Schluss ziehen, dass es wohl nicht aus einem Obliquus, sondern aus dem Nominativ abgezogen ist wie *ynne*.

Ein Seitenstück zu der oben dargestellten rom. Neigung, 75
lange Vokale zu Gunsten kurzer Konsonanten zu kürzen, bietet das AE. in einem ähnlichen spontanen Wandel. Für und neben *wîtiȝ, þrîtiȝ, þrŷnes, þreótŷne, ôrettan* u. a. erscheinen jüngere Schreibungen *wittiȝ. þrittiȝ, þrynnes, þreottynne, orrettan* (Sievers, Beitr. 9, 229; 10, 223; Gramm. § 218 Anm. 1; § 230 Anm. 1). Diesen Schreibungen muss ein analoger Lautwandel zu Grunde liegen, oder doch eine sporadische Tendenz dazu, die freilich nicht von tiefgreifender Wirkung gewesen zu sein scheint. Schon in Corp. 1484 erscheint *fiffalde* gegenüber *fîfaldæ* in Ep. 768 und ahd. *fîfaltra*, und die Schreibung mit *ff* begegnet noch einige Male. Hier mag die Trübung des etymologischen Bewusstseins zum Schwanken beigetragen haben; aber eben dort, wo der etymologische Zusammenhang gelockert ist, hat rein phonetische Entwicklung freieres Spiel. Weiter als im heimischen Wortschatze hat diese Neigung in dem entlehnten Stoffe gewirkt, und hier besonders wieder innerhalb der gelehrten Entlehnungen, während die volkstümlichen wenig oder nicht davon berührt werden; gelehrte Worte boten hiefür gewöhnlich einen grösseren Spielraum. Bei den in der Dichtung auftretenden fremden Eigennamen haben wir diese Neigung bereits beobachtet (§ 32 f.). So sind vielleicht auch *cûnillæ* (Ep. 246) *cûnelle* (Corp. 446) aus lat. *cŭnĭla, ǣlmesse* aus **âlimossina* für *ălimōsina, pollêȝie* aus einem rom. gefärbten mlat. *polegium* (§ 155) zu erklären. Bei *ǣlmesse* (§ 237) könnte jedoch *ss* vielleicht auch durch Assimilation von *sn* nach Ausfall des zweiten nachtonigen *i* erklärt werden, und *e* wäre dann mit

Cosijn als Verkürzung von ***ǣ* anzusehen. Die Sache ist zweifelhaft. Aus der Schreibung *ymmon* — *hymnus* darf man schliessen, dass nach Entfaltung eines sekundären Vokals die nicht mehr positionslange Silbe auf andere Weise lang erhalten wurde, woraus *ŷmon* oder mit Umsetzung *ymmon* (daher auch *cêder* — *cĕdrus, mêter* — *mĕtrum*) entstand, während *copor* als volkstümliches Wort kurzen Tonvokal behielt. In *cumpǣder* lebt wohl die durch den rom. Accent hervorgerufene Länge unter dem Schutze des AE. Nebenaccentes fort. Über *ll* in *cellendre* § 51.

II. VOKALISMUS.

A. BETONTE VOKALE.

Kurzes lat. *i*.

Je nach der Stellung unterscheiden wir hier zwei Fälle: 76
gedecktes und freies *i*. Die Fälle von *ĭ* vor Nasalen werden getrennt behandelt.

a. Gedecktes *i*.

Hieher gehören: *disc* — *discus, biscop* — *episcopus, cest* 77
— *cista, mæsse* — *missa, cræsta* — *crista, pærl* — **pirula* (? WW. 314, 13; Anglia 8, 451).

b. Freies *i*.

Hieher gehören: *trifot* — *tributum, sigil* — *sigillum,* 78
insegel — *(in)sigillum* mit *i, e* in ursprünglich vortoniger Stellung; *pipor* — *piper, pic* — *picem, pise* — *pisa* (plur.), *peru* — *pira* (plur.), *segn* — vulglat. *sĭgnum, eolone* — **iluna* für *inula*.

Bevor wir auf eine genauere Untersuchung dieser Worte 79
eingehen, bedürfen einige einer vorläufigen Bemerkung. Für *cræsta,* welches von Lye angegeben wird, finde ich keinen Beleg und lasse es daher bei Seite. Es ist fraglich, ob es im AE. überhaupt populär war, da lat. *crista* regelmässig durch *camb, helmes camb* wiedergegeben wird. Die Etymologie von *pærl* ist zweifelhaft, daher kann auch dieses Wort für lautchronologische Untersuchungen nicht verwendet wer-

den. Bei *eolone* könnte man zweifeln, ob es von *helenium* oder mlat. *helena* oder von *inula,* mit Umstellung, welche auch durch rom. Dialekte verbürgt ist (Gröber in Wölfflins Arch. 3, 267), **iluna* kommt. Von Seite der Bedeutung ist kein Hindernis, da beide Namen derselben Pflanze zukommen; die Form *eolone* dagegen spricht für **iluna*, da sich aus *helenium* oder *helena* der *u*-Umlaut nicht erklären liesse. Da aber neben *eolone* auch *elene* vorkommt, so hat man vielleicht *elene* aus *helenium helena,* und *eolone* aus **iluna* abzuleiten. Sehen wir von diesen Worten ab, so bleiben drei verschiedene Formen der Vertretung von lat. *ĭ,* welche als drei verschiedenen Schichten der Entlehnung zukommend anzusehen sind:

1) lat. *i* wird durch *i* vertreten: *disc, biscop, trifot, sizil, pipor, pic, pisc.*
2) lat. *i* wird durch *e* vertreten: *cest*, *peru, segn, (in)-segel.*
3) lat. *i* ist durch *æ* vertreten: *mæsse.*

80 Zur Untersuchung der Zeiträume, über welche diese Schichten sich ausdehnten, dienen uns in erster Linie die Worte *biscop, peru* und *mæsse,* da sie zum Teile wenigstens datierbar sind. Für *biscop* haben wir aus der Betrachtung konsonantischer Verhältnisse sowie gewisser anderer Besonderheiten (vgl. Einleitung p. 6. 11 und § 365 ff.) den durchaus wahrscheinlichen Schluss gezogen, dass dieses Wort in die kontinentale Periode zurückreicht. Es wird daher verstattet sein, seine Entlehnung auf etwa 400 (womit nur annähernd ein Zeitraum bezeichnet sein soll) anzusetzen. Nun kann nicht zweifelhaft sein, dass lat. *ĭ* um jene Zeit in den sich allmählich entwickelnden rom. Dialekten kaum noch *i* lautete; es war wohl schon zu *ẹ* geworden. Das Wort *biscop* ist natürlich aus rom. Munde aufgenommen und sonach rom. *ẹ* hier durch germ. *i* vertreten. Dies kann nicht befremden. Denn das rom. *ẹ* war wohl noch sehr geschlossen, während das westgerm. ebenso wie das germ. *ë* mit Recht als offene Laute betrachtet werden. Es folgt daher aus dieser Vertretung, dass rom. *ẹ* seinem Lautwerte nach noch um etwa 400 dem westgerm. *i* näher lag als dem westgerm. *ë*.

Das Wort *mæsse* ist ohne Zweifel im Gefolge der Be- 81
kehrung ins AE. eingedrungen. Wir dürfen daher seine Aufnahme auf etwa 600 ansetzen. Da es aus rom. *messa* stammt, haben wir für diese Zeit den Näherungswert rom. *ę* = AE. *æ* anzunehmen.

Zwischen der Zeit der Aufnahme von *biscop* und jener 82
von *mæsse*, also zwischen etwa 400 und 600 muss ein Zeitraum gelegen haben, in welchem der Näherungswert rom. *ę* = AE. *ë* galt. Diesem Zeitraume fallen *cest, peru, segn, (in)segel* zu. Das neben *cest* vorkommende *cist* ist ws. und sein *i* ist nicht ursprünglich, sondern beruht auf Palatalisierung des vorausgehenden *c*. Zur Bestimmung der Dauer dieser Mittelperiode werden wir zunächst versuchen, den Zeitraum der Vertretung von rom. *ę* durch *i* nach vorwärts abzugrenzen.

Für das hohe Alter der Worte der ersten Schicht 83
spricht ausser der Vertretung von rom. *ę* durch *i* auch der Umstand, dass der Mehrzahl entsprechende kontinentale Formen hohen Alters zur Seite stehen, so die zu *biscop* gehörigen Formen (§ 365); ferner *disc* + ahd. *tisk* + as. *disc; trifot* + ahd. *tribuz; pipor* + ahd. *pfeffar*. Wie weit *pic* noch dem Kontinente angehören mag, ist aus den Entsprechungen nicht leicht zu bestimmen, da besonders das ahd. *peh* wegen mangelnder Verschiebung des *p* jüngere Entlehnung ist; doch findet AE. *pic* in as. *pik* und besonders in md. *pfich* seine genaue und alte Entsprechung, und so ist Entlehnung in kontinentaler Zeit trotz ahd. *peh* wahrscheinlich. Es bleiben demnach nur *sigil* und *pise*. Die Zusammenstellung des ersteren mit ahd. *sigilla* (Franz p. 43 setzt dieses in die späteste ahd. Zeit) ist zweifelhaft, und *pise* hat nichts Entsprechendes; es ist einerseits vorwiegend dem Gallorom. und anderseits nur dem Englischen geläufig. Daraus darf freilich nicht vorschnell der Schluss gezogen werden, dass dieses Wort nie über den Rhein gedrungen, sondern ins AE. erst auf britannischem Boden aufgenommen sei. Wir lassen das Alter von *pise* vorläufig unentschieden.

Für die Chronologie von einiger Wichtigkeit ist *peru*. 84

Gemeinsame Entlehnung mit ahd. *pira* ist ausgeschlossen, da das AE. *e* gegenüber ahd. *i*, und noch mehr, weil AE. *p* = ahd. *p* statt *ph* durchaus dagegen sprechen. Auf deutschem Boden ist also die Birne eine spät bekannt gewordene Frucht, und im AE. weist die Vertretung von rom. *ę* durch AE. *e* in diesem Worte auf spätere Aufnahme als *biscop, pise* etc. Ist es daher allzu gewagt anzunehmen, dass *peru*, mit seiner Aufnahmszeit etwa in der Mitte zwischen *biscop* und *mæsse* liegend, erst auf englischem Boden in das AE. überging? Wohl kaum. Und hat diese Annahme einige Berechtigung, so müssen wir weiter annehmen, dass den Angelsachsen die Kenntnis der Birnen und Birnbäume aus naheliegenden Gründen wohl unmittelbar nach ihrer Einwanderung in Britannien zukommen musste. Der Ansatz von *peru* auf 450 oder bald danach ist also nach den dargelegten Erwägungen wohl ziemlich wahrscheinlich. Für *pise* muss dann Entlehnung auf dem Festlande angenommen werden, sei es nun, dass die übrigen westgerm. Sprachen dieses Wort überhaupt nie kannten, was ganz wohl möglich ist, oder es im Laufe der Zeit wieder verloren haben. Ausserdem wäre möglich, dass germ. Ansiedler in Britannien Wort und Sache schon einige Zeit vor der Einwanderung der Hauptmasse sich angeeignet hätten (vgl. Einleitung p. 10).

85 Aus dem Vorstehenden dürfen wir mit einigem Rechte die Folgerung ziehen, dass um oder nicht lange nach 450 die Vertretung von rom. *ę* = AE. *ë* galt. Wenn dies so ist, so haben wir vielleicht *biscop* eher noch vor als nach 400 anzusetzen, da sonst der Wechsel in der Lautvertretung ein ungewöhnlich rascher wäre. Für die zeitliche Dauer der drei obigen Formen der Vertretung von lat. *i* finden wir also: Die 1. Schicht erstreckt sich vom Beginn der Aufnahme von Lehnworten bis etwa gegen 400; darüber hinaus fehlen sichere Anhaltspunkte. Die 2. Schicht, deren Anfang und Ende im Dunkeln liegen, hat als Mittelpunkt ihrer Geltungsdauer etwa die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts. Die 3. Schicht, für die nur spärliche Beispiele vorliegen, weil während ihrer Dauer der Prozess der Entlehnung volkstümlicher Worte nahezu abgeschlossen ist, schliesst die Zeit um

600 herum ein. Genauere Bestimmungen lassen sich aus dem spärlichen Materiale kaum gewinnen.

Wie lässt sich nun die auffällige Thatsache erklären, 86
dass derselbe Laut, welcher noch um etwa 400 durch *i* vertreten wird, etwa 200 Jahre später nicht einmal mehr durch den nächst offeneren, nämlich durch AE. *ĕ*, sondern durch den offensten *e*-Laut, der überhaupt zur Verfügung steht, nämlich durch AE. *æ* ausgedrückt wird?

Zur Erklärung dieser Erscheinung wird es kaum ge- 87
nügen, auf den Übergang von lat. *i* zu *ę* in den rom. Sprachen hinzuweisen; denn es ist kaum anzunehmen, dass das Gallorom., welches hier in Betracht kommt, innerhalb zweier Jahrhunderte einen so weitgreifenden Lautwandel durchgemacht habe. Wir sind vielmehr genötigt, jenem in den romanischen Sprachen wirksamen Faktor des allmählichen Überganges von lat. *i* zu *ę* noch einen zweiten Faktor beizugesellen, der im AE. wirkt und zwar gerade in entgegengesetzter Richtung: während das lat. *i* in den rom. Sprachen mehr und mehr offener Artikulation zustrebt, sucht das AE. *ĕ* im Gegenteil seine Artikulation fortschreitend zu verengen. Von verschiedenen Endpunkten ausgehend konvergieren also die Bahnen dieser beiden Laute bis zur Berührung und divergieren dann wieder in gekreuzter Richtung.

Für das AE. wird diese Annahme auf wenig Schwierig- 88
keiten stossen; wir werden derselben Erscheinung auch bei einem anderen Vokale begegnen. Dagegen dürfte eine derartige Vermutung, welche dem gallorom. *ę* um 600 ziemlich offene Qualität zuschreibt, Widerspruch erfahren und bedarf daher einer eingehenderen Begründung.

Über den genauen Lautwert des afrz. *ę* aus lat. *ĭ* in 89
gedeckter Stellung ausser vor Nasalen bis ins 12. Jahrhundert ist bisher wenig Sicheres ermittelt, zumeist weil verlässliche Indizien für die vorlitterarische Zeit in ausreichender Menge fehlen. Über die Qualität dieses *ę* stehen sich zwei Meinungen gegenüber. Nach der einen, von Böhmer, Koschwitz, Lücking, Paris, Rambeau vertretenen Ansicht hat dieses *ę* in der erwähnten Stellung seinen hohen Eigenton in ununterbrochener Folge bis ins 12. Jahrhundert ziemlich unverändert bewahrt

und erst im Laufe des 12. Jahrhunderts tiefer greifende Wandlungen erfahren. Diese Annahme stützt sich für die 1. Periode der afrz. Litteratur vorwiegend auf die 121. Tirade des Rolandsliedes (vgl. Böhmer, Rom. Studien 1, 599; Rambeau, Über die als echt nachweisbaren Assonanzen des Oxforder Roland p. 102 ff.). Nach der anderen von Suchier (Zeitschr. f. rom. Phil. 3, 137 ff.) aufgestellten und begründeten Annahme kommt dem afrz. *ẹ* aus *ĭ* eine mittlere Stellung zwischen sehr offenem *e* = lat. *ĕ* und sehr geschlossenem *e* = lat. *a* zu. Für die erste Annahme fehlt es an überzeugenden Beweisen; denn daraus, dass in den *e*-Tiraden strenge zwischen *e* aus *ĭ* und den anderen *e*-Lauten geschieden wird, ergiebt sich keineswegs unmittelbar, dass der höchste Eigenton dem *e* aus *ĭ* zukommt. Suchiers Annahme dagegen erhält ein besonderes Gewicht durch die eigentümliche Entwicklung des *ẹ* aus *ĭ* im Ostfranzösischen, die gut durch diese Annahme erklärt wird. Nun gilt Suchiers Auffassung zunächst freilich nur für die litterarische Zeit des Altfranz.; dass sie aber auch für die vorlitterarische Zeit Geltung hat, kann abgesehen von dem Argumente der nur allmählichen Entwicklung des litterarischen Lautstandes vielleicht aus AE. *mœsse* gefolgert werden, wenn für 600 mit einiger Wahrscheinlichkeit britorom. und gallorom. *ẹ* gleichgesetzt werden darf. Und selbst wenn jene erste Annahme, an welcher Koschwitz (Commentar zu den ältesten frz. Sprachdenkmälern p. 25) noch immer festhält, für das 12. Jahrhundert gesichert wäre, ist es kaum zulässig, aus dem Umstande, dass von einem sich über mehr als ein Jahrtausend hinziehenden Lautwandel Anfangs- und Endpunkt bekannt und bis zu einem gewissen Grade einander gleich oder ähnlich sind, ohne Weiteres den Schluss zu ziehen, dass alle zeitlich zwischen jenen zwei Punkten liegenden Entwicklungsstadien auch lautlich sich nur zwischen jenen beiden bewegen mussten. Wäre es, falls jene Annahme richtig wäre, undenkbar, dass gedecktes *ẹ* etwa um die Mitte jenes Jahrtausends über den engen zwischen seinem Anfangs- und Endpunkte liegenden Raum hinausgeschritten und vielleicht nach Entstehung des sekundären *e*-Lautes aus lat. *a* durch diesen

zur Aufrechterhaltung der Lautdifferenzierung wieder in seine frühere Bahn zurück gedrängt worden wäre?

Bei der Vertretung von rom. *ę* durch AE. *æ* in *mæsse* 90
liesse sich der Einwand erheben, dass der Grund dieser Erscheinung nicht in der geringeren Tonhöhe von *ę*, sondern allein in der etwa sehr gesteigerten Tonhöhe von AE. *ĕ* gelegen haben könnte, da ja nach unserer eigenen Annahme AE. *ĕ* mehr und mehr geschlossener Artikulation zustrebte. Dieser Einwand wäre stichhaltig, wenn wir für die angenommene offenere Qualität von *ę* nur das Zeugnis des AE. Lautstandes hätten. Nun bietet aber auch das Ahd., für dessen *ë* man offene Qualität nicht in Abrede stellen kann, beiläufig aus derselben Zeit einzelne Fälle der Vertretung von rom. *ę* durch *ë*: *pëh*. Von den drei Stadien der hd. Lautverschiebung hat *pëh* nur die jüngste von *k* 〉 *h* mitgemacht, dürfte also nicht allzu lange vor 600 entlehnt sein. Etwas späterer Zeit gehören wohl ahd. *mëssa* (*missa* gelehrt?) und *sëgan* an; ihr *ë* für *ę* wie das des as. *sëgnôn* ist nichts desto weniger ein wichtiger Fingerzeig. Ähnlich bietet ahd. *sënod* *ë* für rom. *ę*.

Freilich darf nicht unbeachtet bleiben, dass nach 450 91
das AE. und das Ahd. sowie das Altsächs. nicht mehr aus demselben rom. Dialekte geschöpft haben, und dass anderseits der Vokalismus des kent. Dialekts, durch welchen das Wort *mæsse* den übrigen Dialekten vermittelt wurde, vermutlich eine etwas höhere Tonlage besass als der des ws., wodurch um so leichter hohes AE. *ë* zur Wiedergabe von tieferem *ę* ungeeignet erscheinen mochte. Auch scheint für hohe Tonlage des AE. *ë* noch der Umstand zu sprechen, dass das innerhalb dieser Periode seiner Entwicklung entgegenreifende AE. *ę* aus *a* durch *i*-Umlaut zwischen *ë* und *æ* Platz finden musste.

Es wird sich demnach nicht mit Sicherheit entscheiden 92
lassen, welche der beiden beteiligten Sprachen in der Zeit von 500 — 600 sich von dem Berührungslaute *ę* = *ë* der vorigen Periode weiter entfernt hat. Wenn man aber nicht geneigt ist zuzugeben, dass die Artikulation von gallorom. *ę* gegen seine Qualität um 500 später noch offener geworden sei, so liegt gerade wieder in der daraus folgenden Annahme,

dass dagegen AE. *ë* noch wesentlich erhöht werden konnte ohne ein *i*-Laut zu werden, der untrügliche Beweis dafür, dass dem Berührungslaute *ę* = *ë*, somit auch dem gallorom. *ę* nur eine mittlere Tonhöhe zukommen konnte: das Mass der Erhöhung von AE. *ë* um 600 über den Berührungslaut von etwa 500 bezeichnet dann zugleich die Tieflage von gallorom. *ę*.

93 Ohne Zweifel ist die Darstellung von rom. *messa* durch AE. *mæsse* insofern etwas auffällig, als in der Vertretung von gallorom. *ę* der Sprung von AE. *ë* zu *æ* (*seȝn* : *mæsse*) innerhalb etwa hundert Jahre sehr bedeutend ist. Wäre nicht das in der Vokalskala zwischen *ë* und *æ* liegende *ę* (*i*-Umlaut aus *æ*) vielleicht ein geeigneterer Vertreter gewesen? Wahrscheinlich. Und wenn dieser nicht eintrat, so dürfen wir daraus wohl die vorläufige Vermutung ziehen, dass *ę* damals noch nicht entwickelt war, um 600 also noch kein fertiges Ergebnis des *i*-Umlautes aus *æ* vorlag, wofür wir auch andere Anzeichen haben.

94 Bevor wir weiter gehen, mögen noch einige Einzelheiten kurz berührt werden. Das oben angeführte ahd. *pfeffar* setzt *i* voraus, welches erst durch Einwirkung des folgenden *a* zu *ë* 'gebrochen' wurde (Franz p. 43), und stimmt so genau zu AE. *pipor* und seiner kontinentalen Sippe. Für *seȝn* hat Kluge wegen der Bedeutung 'Banner, Feldzeichen' gegenüber ahd. *segan* 'Kreuzeszeichen, Segen' Entlehnung in vorchristlicher Zeit vermutet, was zu unserer aus lautlichen Verhältnissen gefolgerten Annahme einer Entlehnung um etwa 500 vortrefflich passt. Dagegen weichen wir von seiner Annahme einer gemeingerm. Entlehnung von *cista* ab, indem *cest* gegenüber ahd. *kista* auf Sonderentlehnung hinweist. Nach dem Zeugnis von ahd. *pira* gegenüber *peh* scheint im Ahd. die Vertretung von lat. *ĭ*, rom. *ę* durch *i* ihre Grenze in dem Zeitraume zwischen der hd. Verschiebung von *t* zu *z* und *p* zu *ph* einerseits und jener von *k* zu *h* anderseits zu haben.

95 Dass in gallorom. Aussprache lat. *ĭ* um etwa 400 oder noch vorher thatsächlich ein *e*-Laut geworden war, der mit dem *i* derselben Sprache nichts mehr gemein hatte, lässt sich auch durch die relative Chronologie des gallorom. Lautwandels

erweisen. In vortoniger Stellung muss lat. langes *i* (wie *u*) sich länger als die übrigen Vokale lang erhalten haben; so erklären sich die ahd. Formen *pfîlâri, wîlâri, wîwâri, spîhhâri* aus *pīlárium, *vīlárium, vīvárium, spīcárium* (Franz p. 44. 54). Doch kann diese Länge in keinem Falle das 4. Jahrhundert überdauert haben; denn wir finden im AE. die Form *Eotol* aus lat. *Italia*, welche einerseits wegen Erhaltung der intervokalischen Tenuis nicht nach dem 4. Jahrhundert aufgenommen sein kann, und anderseits wegen des *u*-Umlauts zu *eo* in dem rom. Substrat mit Notwendigkeit kurzen Vokal voraussetzt. Vortoniges *ī* ist also schon vor der Zeit der Erweichung der Tenuis gekürzt. Und trotzdem diese Kürzung also gewiss nicht unter die Zeit des 4. Jahrhunderts herabgerückt werden darf, sondern wahrscheinlich wesentlich älter ist, finden wir doch eine reinliche Scheidung zwischen ursprünglichem lat. *ĭ* und aus langem *i* gekürztem, was nur dadurch erklärt werden kann, dass der lautliche Abstand des einen von dem anderen ein hinreichend grosser war, um eine Mischung zu verhindern.

Kurzes lat. *e*.

Wie bei kurzem *i* unterscheiden wir auch hier zwei 96
Fälle: gedecktes und freies *e*. Bevor wir jedoch die Liste der hierher gehörigen Worte zusammenstellen, erwähnen wir in Kürze, dass wir wegen der Gleichheit der Behandlung auch jene Fälle heranziehen, wo im lat. Worte *ǣ* in vortoniger Stellung erscheint. Dieses *ǣ* ist ein offener Laut, welcher nach seiner Kürzung im Vulglat. mit lat. *ĕ* zusammenfallen musste. Es ist daher bei dem hohen Alter der Kürzung vortoniger Längen (ausser *ī* und *ū* § 42. 95) durchaus verstattet, für lat. *æ* vor dem Tone vulglat. *ę̆* anzusetzen. Solcher Worte kommen zwei vor: *præpositus* und *chærephyllon*, die dem AE. in den rom. Grundformen **prę̆vos'to* und **cę̆r'fęlla* zukamen. Die Fälle von lat. *ĕ* vor Nasalen werden gesondert behandelt.

Gedecktes *e*.

a) Ursprünglich vortonig: *sester* — *sextarius*, *cerfille* 97
cyrfille — *chærephyllon*.

b) *spelt* — *spelta, næpte nefte* — *nepeta, earfe* — *ĕrvum* (Gröber, Arch. 2, 278) *fers* — *versus, persoc* — *persicum, mertze* — *mercem.*

Freies *e.*

98 a) Ursprünglich vortonig: *ceolor* — **celarium* (§ 73), *tasul* — **tesella* (§ 73), *prafost* — **prevosto.*

b) *reȝol* — **rĕgula* statt klasslat. *rēgula* (§ 44), *eofole* — *ebulus; fêfor* — *fĕbris, brêfian* — *brĕviare;* in *solsece* — *solsĕquia* und *antêfen* — **antĕphona* statt *antiphona* ist die ursprüngliche Tonsilbe nachtonig oder genauer wohl nebentonig geworden.

99 Der Untersuchung der Chronologie des Lautwandels schicken wir wieder einige Bemerkungen voraus. Bei *næpte nefte* und *solsece solsœce* ist nicht ersichtlich, ob das Verhältnis von *œ* zu *e* wie das zwischen ws. *œ* kent. merc. *e,* oder wie das von gemein AE. *ĕ* zu einem nicht seltenen nordh. *œ* zu fassen ist, was für die Chronologie der Entlehnung wichtig wäre. Wir übergehen daher diese Worte. Sehr schwierig zu beurteilen ist *cerfille cyrfille,* welches einstweilen gleichfalls unberücksichtigt bleiben soll.

100 Der Ansatz der Gleichung *eofole* — *ebulus* bedarf einer Rechtfertigung. An der einzigen Belegstelle (Ld. 3 p. 28 Nr. 40) möchte Cockayne diese Form als Schreibfehler für *eolone* ansehen, was wegen der zweifachen Änderung, die das fordern würde, kaum angeht. Unsere Annahme der obigen Gleichung, welche sich durch vollständige lautliche Entsprechung empfiehlt, stützt sich darauf, dass in einem anderen Rezepte (Ld. 3 p. 30 Nr. 43) für dieselbe Krankheit, für welche an der obigen Stelle unser *eofole* verordnet wird, *wǽlwyrt* empfohlen ist; *wǽlwyrt* = *weal(h)wyrt* ist aber '*ebulus*' (WW. 18, 34; 134, 23 etc.). Ausserdem steht im Durham Glossar: *ebule vel eobulum* : *wǽlwyrt vel ellenwyrt* (Ld. 3, 302) und in der Glosse WW. 298, 4 ist *ebolum* aus *eobolum* korrigiert. Die obige Gleichung dürfte daher wohl berechtigt sein.

101 Jung sind *fers* und *mertze,* das erstere wegen gelehrten Ursprungs, das zweite wegen der rom. Assibilierung von *c*;

beide sind also für die Erkenntnis alter Lautzustände wertlos. Das Wort *persoc* weicht von ahd. **pfirsih* im Tonvokal ab, und der Mangel der Brechung von *e* zu *eo* vor *r* ist auffällig. Wir übergehen diese einstweilen. Lassen wir vorläufig auch jene Worte bei Seite, welchen wahrscheinlich gedehnter Vokal zukommt, nämlich *fêfor, brêfian, antêfen,* so bleiben als völlig sichere Unterlage einer Lautchronologie *sester, spelt, earfe, ceolor, reȝol, (eofole), tasul, prafost.*

Vor der Zeit der Entwicklung eines AE. ę durch *i*-Umlaut 102
aus *œ* standen dem AE. zum Ausdrucke des lat.-rom. ḝ zwei Laute zur Verfügung, nämlich *ë* und *œ.* Wie wir früher gesehen haben, kommt dem AE. *ë* in kontinentaler Zeit ebenso wie westgerm. *ë* überhaupt ein ziemlich offener Lautwert zu. Dieses *ë* war daher in jener Zeit ein ganz geeigneter Vertreter für lat. *ĕ*, dessen rom. Vertreter ȩ ebenfalls offen war. Wir werden daher annehmen dürfen, dass jene Worte, in welchen lat. *ĕ* durch unser *ë* ausgedrückt erscheint, die erste und zwar kontinentale Schicht der Entlehnungen bilden. Diese sind: *sester, spelt, ceolor, reȝol, (eofole).*

Der Ansatz einer Entlehnung dieser Worte in konti- 103
nentaler Zeit lässt sich durch mehrere Erwägungen stützen. Erstlich finden sich diese Worte (mit Ausnahme von *eofole,* das wir nicht weiter berücksichtigen wollen) in gleicher oder entsprechender Gestalt in den kontinentalwestgerm. Dialekten; so *sester* + ahd. *se(h)stâri* + as. *sester; spelt* + ahd. *spelza; ceolor* + ahd. *kellâri* + as. *kellere* + afries. *szelner* (jedoch § 73); *reȝol* + ahd. *regula.* Gegen das hohe Alter und daher die gemeinsame Entlehnung dieses letzten Wortes könnte man einwenden, dass ein Wort mit der Bedeutung 'Regel' erst durch das Mönchswesen eingebürgert sein könne. Allein dieser Einwand trifft nicht zu, da die ursprüngliche Bedeutung von *reȝol regula* gewiss nicht 'Regel', sondern 'Richtscheit, Lineal' war, dessen sich die Germanen zum Bau ihrer Häuser ohne Zweifel früh bedienten. Nach der Übereinstimmung von AE. *tîȝle* + ahd. *ziagal*, welches letztere hd. Lautverschiebung aufweist, war den Germanen der Steinbau durch die Römer früh bekannt geworden (vgl. die Note zu § 373). Und dies

kann wieder auf die gemeinsame Entlehnung von *Keller* Licht werfen. Die alte Bedeutung von lat. *regula* lebt noch in dem AE. Kompositum *reȝol-sticca* 'Richtscheit' fort, während das Simplex erst später durch Einführung des Klosterwesens die christliche Bedeutung 'Ordensregel' angenommen hat; vgl. § 44.

104 Sodann kann man für *sester* abgesehen von den übereinstimmenden Entsprechungen hohes Alter noch aus den Ableitungen von lat. *modius* erschliessen. Dieses Wort findet sich in völlig übereinstimmenden Formen im AE. *mydd*, as. *muddi*, ahd. *mutti*, welche sämtlich westgerm. Gemination bieten und daher sehr alt sein müssen. Weil aber der *sextarius* als Teil des *modius* von diesem nicht getrennt werden darf, sondern auf gleichzeitiger Entlehnung beruhen muss, so ist *sester* gewiss eines der frühesten lat. Lehnworte im Westgerm. Ist aber *sester* wirklich so alt, so muss auch jener ganzen Schicht, welche die gleiche Vertretung von lat. *ĕ* durch *ë* aufweist, hohes Alter zugesprochen werden, und die kontinentale Entlehnung dieser Gruppe wird nur noch wahrscheinlicher.

105 Wenn nun etwa um die Zeit der Einwanderung der Angelsachsen in Britannien oder bald danach der absolute und relative Lautwert von *ë* derartig sich verändert hatte, dass dieses fortan zur Darstellung von rom. *ę* verwendet wurde, wie wir oben (§ 85) gesehen haben, so musste für das wesentlich offenere rom. *ę̆* = lat. *ĕ* in jener Zeit ein anderer Vokal eintreten. Dies war *æ*, weil damals nur *ë* und *æ* vorhanden waren. Daher müssen die Worte, welche den lautlichen Näherungswert rom. *ę̆* = AE. *æ* aufweisen, einer späteren Zeit angehören. Wir stellen daher *earfe, tasul, prafost* in die zweite Schicht; ihrem Tonvokal kommt ursprünglich die Form *æ* zu.

106 Das Kriterium kontinentaler Entsprechungen wird sich auch hier wieder verwenden lassen, jedoch natürlich in negativer Weise. Diesen Worten stehen überhaupt keine lautlich genau entsprechenden Formen des Kontinents gegenüber. An Stelle von *earfe,* dessen durchstehendes *ea* (Ld. 2, 52; Ld. 2, 68; WW. 299, 13) auf ein vorauszusetzendes **ærfe*

weist, erscheint auf dem Kontinente ein ursprüngliches **arawît* (aus griech. ὀροβίτης? einem Zeitgenossen von got. *alêw*? vgl. Paul, Beitr. 6, 195) ahd. *arwîȥ* etc. (s. Kluge *Erbse*), mit welchem es sich nicht deckt, und zwar nicht bloss wegen der Erweiterung *-ît*, sondern auch wegen des kontinentalen *w*; gemeingerm. oder westgerm. *w* kann nicht AE. *f* entsprechen. Sodann wäre es nicht wohl begreifbar, dass lat. *v* schon in der kontinentalen Periode durch AE. *f* vertreten würde: wir haben Spuren für die Annahme, dass die Gleichung lat. *v* = AE. *f* kaum vor 500 gilt (§ 316). Die Sonderentlehnung von lat. *ervum* im AE. ist nicht auffällig. Ähnliches zeigt sich bei dem gleichartigen Namen *pise*, von dem oben die Rede war. Und auf dem Kontinente ist in gleicher Weise ahd. *wicka* aus lat. *vicia* 'Wicke' Sonderentlehnung, und zwar wegen lat. *v* = ahd. *w* hohen Alters. Daher könnte auch die Annahme getrennter Entlehnung von *pisum* noch während der kontinentalen Periode kaum besonders befremden.

Gehen wir zu *tasul* und *prafost* über. Zunächst steht 107
fest, dass bei rein lautlicher Entwicklung aus volkstümlichem rom. **prevos't-* dem AE. Tonvokal Kürze zukommt, denn vortoniges *ǣ* kann nach der Zeit der Erweichung der intervokal. Tenuis nur noch kurz erscheinen. Die Aufnahme beider Worte erfolgte mit *æ* in der AE. Tonsilbe; finden wir dieses in der späteren Zeit in *a* übergegangen, so kann dies nur durch die Analogie der bei Stammabstufung auftretenden Vokalerscheinungen erklärt werden. Bei den anfänglich rein entwickelten Ton- und Lautverhältnissen geht neben jedem germ. *-il-* ein *ul-* einher und umgekehrt, woraus Doppelformen entspringen, deren Dasein besonders bei stammhaftem *a* scharf ausgeprägt erscheint. Diese Zweigestaltigkeit zeigt sich auch bei alten Lehnworten wie *scomul : scemol, ceosol* = **ceasul* = **casul : cesol* = **cæsil-* (§ 193), *eosol* = **easul* = **asul : esol* = **æsil-*. Den Grundtypen **asul : *æsil-* etc. hat sich nun *tessella* mit anfänglichem **tæsil-* so eingereiht, dass die Proportion **æsil- : *asul* = **tæsil- : x* durch *tasul*, das allein überlebt, ergänzt wurde. Auf ähnlichem Wege muss *prafost* entstanden sein: es liegt hier lautliche Analogie vor, nach welcher die Lautfolgen *a — u (o), æ — i* verallgemeinert

werden. Neben *prafost* steht ein *profost*, welches ohne Schwierigkeit aus der Parallelform *prŏpósitus* zu gewinnen ist. Auf dem Kontinente fehlen alte Entsprechungen; sie müssten im Ahd. mit *pfr-* und *z-* anlauten.

108 Nichts zwingt zur Annahme, dass *prafost* erst in christlicher Zeit entlehnt sei; denn wenn es auch in der litterarischen Zeit, wie z. B. in der Benediktinerregel im Sinne von 'Leiter, Vorsteher' und bereits früher bei Einrichtung der Klöster, soweit ich sehe, meist als Terminus christlicher Einrichtungen verwendet wird, so folgt daraus noch keineswegs, dass es nicht schon vorher in der Bedeutung eines bürgerlichen Vorstehers gebraucht worden wäre. Im Gegenteile deutet die rein volkstümliche Form des Wortes auf Vorhandensein in vorchristlicher Zeit hin; später mochte, wie sonst öfter, die Bedeutung des Wortes durch christliche Einrichtungen eingeengt worden sein (vgl. § 44).

109 Schwierig ist *cerfille* zu erklären. Von diesem Worte finden sich folgende Formen: *cerfille, cyrfille, cearfille, ceruille* (Ld. 3, 317) und *cerfelle* (Corp. 456 = WW. 301, 31); auf dem Kontinente findet sich ahd. *kervola*, welches wegen c^e = *k* nicht lange nach 500 aufgenommen sein könnte. Es fragt sich nun zunächst, ob dem AE. Worte die lat. Rekomposition *chœrefolium* oder die ursprünglichere griech.-lat. Form *chœrephyllon* zu Grunde liegt. Dieter (Sprache der ältesten engl. Denkmäler p. 27) sieht in dem *e* von *-felle* das Ergebnis eines *i*-Umlauts aus *-folium*, was an sich wohl möglich wäre; auch das ahd. *kervola* verlangt diese Form. Nun ist aber die durchaus gewöhnliche AE. Form dieses Wortes nicht *-felle* sondern *-fille*, und *-felle* nur an den beiden oben angegebenen Belegstellen, die wahrscheinlich von einander abhängig sind, zu finden. Dieters Annahme schafft demnach eine Sondererklärung für das ungewöhnliche *-felle* und lässt das gewöhnliche *-fille* unerklärt. Ich glaube, dass wir doch von *-phylla* auszugehen haben, welche Form auch durch frz. *girofle* und ähnliche (vgl. Scheler) gefordert wird. Es scheinen eben, wie daneben stehendes frz. *cerfeuil* beweist, Formen mit *-folium* und *-phylla* neben einander bestanden zu haben. Jenes kent. *-felle* wäre dann wohl ein

Gegenstück zu *ȝibaen* (Ep. 525), das mit Zupitza (Zs. f. d. A. 21, 6) durch den hohen Eigenton des kent. *e* zu erklären ist, wodurch nicht bloss *i* für *ë*, sondern natürlich auch *ë* für *i* eintreten kann. Nach Ausweis von ME. *chervelle* NE. *chervil* kommt dem AE. Worte (AE.?) Palatalisierung des *c-* zu und es mag nicht sehr spät aufgenommen sein. Ich meine nun, dass *chœrephyllon* aus einer rom. Form **cę̣r'fę̣lla* als **cœrfillœ* ins AE. aufgenommen wurde. Aus **ćœr-* konnte sich **ćear-* (vgl. *earfe* aus **œrfa*) entwickeln und diese Form durch das *i* des nebentonigen *-fille* gerade so umgelautet werden, wie sonst *i*-Umlaut in Compositis eingetreten ist (Sievers Gramm. p. 227), woraus *cyrfille*, nicht-ws. *cerfille*, die gewöhnlichen Formen dieses Wortes, hervorgingen. Die Vertretung von *ę* in **cer-* durch AE. *ë* ist nicht anzunehmen, weil sich dann in den nicht-ws. Dialekten **ceorfille* finden müsste, was nicht der Fall zu sein scheint. Daher dürfte die Annahme einer AE. Grundform **cœrfille* noch die wahrscheinlichste sein. Wenn dies so ist, so hätten wir hier ein gewichtiges Zeugnis dafür, dass rom. *ę̆* noch zu einer Zeit durch AE. *i* vertreten werden konnte, wo die Vertretung von rom. *ę̆* schon zu AE. *œ* vorgerückt war, was an sich nicht unmöglich ist. Das Wort müsste dann vor *peru, seȝn* etc., also wohl noch auf dem Kontinente aufgenommen sein, wodurch der Näherungswert rom. *ę̆* = AE. *œ* schon vor 450 giltig zu werden anfinge.

Bevor wir weiter gehen, wollen wir hier die bisher ge- 110
wonnenen Ergebnisse übersichtlich zusammen stellen. Für lat. *ĭ* und *ĕ* nebst vortonigem *œ̄* sind die wahrscheinlichen AE. Äquivalente folgende:

1) bis gegen 400:

lat. *ĭ* = rom. *ẹ* = AE. *i*
lat. *ĕ* = rom. *ę* = AE. *ë* (und schon *œ*? § 109).

2) 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts:

lat. *ĭ* = rom. *ẹ* = AE. *ë*.
lat. *ĕ* = rom. *ę* = AE. *œ*.

3) um 600:

lat. *ĭ* = rom. *ẹ* = } AE. *œ*.
lat. *ĕ* = rom. *ę* = }

111 Der in der 3. Periode gemachte Ansatz lässt sich direkt nur für lat. ĭ durch *mœsse (pœrl?)* erweisen. Dass er jedoch für lat. ĕ gleichfalls (theoretische) Giltigkeit hat, ergiebt sich durch die einfache Erwägung, dass für lat. ĕ sicherlich kein geschlossenerer Laut als für lat. ĭ eintreten kann; da dieses aber schon durch AE. *œ* vertreten wird, so bleibt auch für ĕ nur *œ* übrig. Dieser Zustand währt freilich nur kurze Zeit, denn gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts ist wahrscheinlich schon das aus *œ* umgelautete *ę* entwickelt, und von da an stehen *œ* und *ę* zur Verfügung. Doch ist zur Zeit der Entwicklung von AE. *ę* auch der Prozess der Entlehnung fast völlig abgeschlossen; es finden sich nur noch vereinzelte neue Aufnahmen, die nur schwer zu beurteilen sind.

112 Dieser Art sind *fers* und *mertze.* Wegen gelehrten Ursprungs kann *fers* nicht wohl vor dem 7. Jahrhundert, vielleicht der 2. Hälfte desselben entlehnt sein. Ähnlich kann *mertze* wegen durchgeführter rom. Palatalisierung nicht vor 600, und wegen seines Auftretens im Corpusglossar nicht lange nach 700 aufgenommen sein und fällt daher wohl dem 7. Jahrhundert zu. Welches *e* haben nun *fers* und *mertze* in AE. Aussprache gehabt? Man würde für *mertze* zunächst an AẸ. *ë* denken. Doch ist dies deswegen nicht möglich, weil um 600 AE. *ë* schon eine höhere Tonlage als selbst rom. *ę* besitzt; daher kann rom. *ę* um so weniger durch *ë* vertreten werden. Könnte es kent. *e* = ws. *œ* sein? Oder wäre in dem kent. *mertze* ein *ę* möglich, wodurch das Wort jenen angereiht würde, welche einen *i*-Umlaut durchgemacht haben? Und wie sprach man *fers* in den einzelnen Dialekten?

113 Gesonderter Betrachtung bedarf das Wort *persoc.* Die mhd. Formen *pfersich* und *pfirsich* weisen auf Entlehnung vor ahd. Zeit, was neben der späten Entlehnung von ahd. *pira* auffällig ist und zugleich zeigt, wie wenig man allgemeinen Eindrücken trauen darf, nach welchen man gewiss die Kenntnis der Birnen als etwas viel älteres als die der Pfirsiche anzunehmen geneigt wäre. Demnach könnte das AE. *persoc* mit ahd. **pfirsih* ein gemeinwestgerm. Lehnwort sein. Die Form *persoc* freilich scheint Bedenken wegen der mangelnden Brechung von *e* zu *eo* zu gestatten. Nun hat

Brate (Beitr. 10, 29) die Meinung ausgesprochen, dass *r* und *l* in der Vorstufe des AE. schon vor der Zeit der westgerm. Gemination ihre ursprüngliche Labialität aufgegeben hätten. Wenn sich diese Meinung halten lässt, so läge gegen ein etwa im 3.—4. Jahrhundert aufgenommenes *persuc* kein Hindernis von Seite der AE. Lautverhältnisse vor, und das ahd. **pfirsih* würde so frühe Aufnahme nur stützen. Ja vielleicht darf man eben in AE. *persoc* eine Art von Beweis für die Richtigkeit der Meinung Brates erblicken. Vgl. *myltestre* § 116. Was die Doppelformen ahd. **pfersih* : **pfirsih* und daneben stehendes AE. *persoc* betrifft, so liesse sich die ahd. Form mit stammhaftem *i* auf ein **persic*, jene mit *e* und zugleich die AE. auf ein **persuc* zurückführen; die Annahme eines alten Wechsels zwischen *-ic* und *-uc* wird durch Fälle wie AE. *munuc* (§ 234): ahd. *munich*, *buteruc* : *putirih, rȳric* (in *sǽ-rȳric* Walfisch 10): aber *rôrahi* (Kluge, NSt. § 67) sowie durch das Fehlen des Umlauts oder eines stammhaften *u* in *portic* (auch in *tunece, tunuce?*) ziemlich berechtigt erscheinen. In AE. *persoc* wäre dann nur die *-uc*-Form erhalten. Schliesslich möge noch bemerkt werden, dass die Erhaltung der im Vulglat. früh assimilierten Lautgrupe *rs* (ital. *pesca* afrz. *pesche*) gleichfalls für hohes Alter der Entlehnung spricht.

i-Umlaut von *ĕ* zu *i*.

Die Erwähnung von ahd. **pfirsih* hat uns soeben Veranlassung gegeben, des *i*-Umlauts von *ĕ* zu *i* zu gedenken, 114
und wir wollen dieser Erscheinung, die sich auch im AE. findet, hier etwas weiter nachgehen. Die ahd. Lehnworte *kirsa* — vulglat. **ceresea* (Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 512), (mhd.) *pfirsich — (malum) persicum, ihsili — exilium, firnis* — mlat. *vernisium*, *piligrîm — peregrinus* u. a. (Franz p. 37 f.) lassen keinen Zweifel bestehen, dass zu einer gewissen Zeit auf deutschem Boden rom. *e* durch *i* der Nachtonsilbe zu *i* umgelautet werden kann. Auch das AE. bietet einige Fälle: *ciris- cisir-* aus **cĕresea*, *pil(e)ce* aus *pellicia*, *myltestre* von *mĕretricem;* nicht ganz sicher hieher zu stellen

ist *tĭʒele* 'Tiegel', doch wahrscheinlich, wenn man von lat. *tĕgillum* (genauer plur. *-a*) auszugehen hat.[1] Einzelne Erörterung erfordert *pir(i)ʒe* aus **pirea* **pęri̯a,* das wir einstweilen übergehen wollen.

115 Klar ist, dass AE. *cisir- ciris-* sich zu ahd. *kirsa* stellt und mit diesem auf ein germ. **kërisjō* mit Vertauschung der rom. Endung *-esi̯a* gegen das germ. Suffix *-isjō* (§ 265), wodurch der Umlaut hervorgerufen wird, zurückgeht. Über *tĭʒele* § 11. Allein stehen *myltestre*, welchem keine, und *pilece,* welchem eine viel jüngere Form im ahd. *pelliʒ* (ohne hd. Lautverschiebung und mit *e* in der Tonsilbe; vgl. Paul, Beitr. 12, 549) gegenüber steht. Da von den AE. *e*-Lauten hier natürlich nur *ë* in Betracht kommen kann, indem nur westgerm. oder germ. *ë* in *i* umgelautet werden kann, und da alle diese Worte rom. *ę* = lat. *ĕ* bieten, so folgt mit Notwendigkeit, dass ihre Aufnahme nur in jenem Zeitraume stattgefunden haben kann, in welchem die Vertretung von rom. *ę* durch AE. *ë* gilt. Nach rückwärts unbeschränkt hat diese Vertretung nach vorwärts bestimmte Grenzen; sie reicht nach unseren früheren Untersuchungen kaum über 400, da wir schon in **cœrfille* rom. *ę* = AE. *œ* zu einer Zeit zu finden glaubten, wo rom. *ę* noch AE. *i* war. Wir müssen die obigen Worte daher alle der kontinentalen Zeit zuschreiben.

116 Die völlig sicheren AE. *ciris-*, *myltestre*, *pilece* sind neben und mit ähnlichen ahd. Formen gewichtige Beweise für die neuerdings geltend gemachte Vermutung (Brugmann, Grundriss der vergl. Gramm. der idg. Sprachen 1, 59; Borries, Das erste Stadium des *i*-Umlauts im Germ.), dass 'das *i* der Wurzelsilbe in ahd. *biris*, *birit* etc. [erst] im Westgermanischen durch das nachfolgende *i* erzeugt worden sei', während man früher diesen Vorgang als gemeingerm. Erscheinung anzusehen pflegte. So kommt man auf die schon vor zwölf Jahren ausgesprochene Ansicht Lefflers (Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik 1875—6 p. 288) zurück, nach welcher der Übergang von *ë* zu *i* nichts anderes als das erste Stadium der unter dem Namen *i*-Umlaut bekannten Erscheinungen ist.

[1] Falls dem Worte aber ein lat. *tēgillum* (vgl. *tēgula* § 11) zu Grunde liegt, wird die Beurteilung desselben wesentlich erschwert.

Freilich lässt Leffler die Reihenfolge dieser Erscheinungen in zu früher Zeit beginnen. Borries (p. 81) dagegen ist der Ansicht, dass 'das 2. und 3. Jahrhundert als Blütezeit dieses Wandels von *ë* zu *i* angesehen werden können', und wenn wir uns dieser Ansicht anschliessen, so sind damit zugleich die obigen Entlehnungen datiert. Hiebei ist die frühe Aufnahme von *pilece,* für die Sittengeschichte aber ganz besonders die Entlehnung von *myltestre* bemerkenswert. Für die Grammatik ist zu beachten, dass *myltestre* ein **mertricʒe* aus *mer'tricem*, also *ë* vor *r* ohne Brechung voraussetzt, was wegen der bei *persoc* gemachten Bemerkungen (§ 113) wichtig ist.

Schwierig ist *pirʒe* 'Birnbaum' zu erklären. Zunächst 117
steht fest, dass es von *peru* zeitlich nicht getrennt werden darf. Sollte nun zur Zeit der Aufnahme von *peru,* etwa um die Mitte des 5. Jahrh. der Umlaut von *ë* zu *i* noch wirksam gewesen sein? Diese Frage ist schwer zu beantworten, da kein zwingender Grund zu ihrer Bejahung in *pirʒe* vorliegt; denn das tonige *i* dieser Form könnte vielleicht eine Wirkung des sog. 'rom. Umlautes' sein. Und ob dieses der Fall ist, lässt sich wieder nicht ausmachen, weil **pirea* in den rom. Dialekten nicht erhalten und nur durch das AE. *pirʒe* bezeugt ist. Somit bleibt dieses Wort einstweilen dunkel. Nicht unerwähnt möge bleiben, dass dieser Übergang von *ë* zu *i* im Ahd. noch nach der Zeit der hd. Lautverschiebung möglich ist, wie *piligrîm* aus *peregrinus* beweist.

Den Worten *fêfor*, *brêfian* und *antêfen* kommt wahr- 118
scheinlich langer Vokal zu, ohne dass sich dies für alle drei zuverlässig beweisen liesse. Für die Zeit der Aufnahme von *fêfor*, das man gewöhnlich mit *ê* ansetzt, haben wir wenig Anhalt. Das AE. *-f(o)r* kann sowohl aus lat. *br* wie aus rom. *vr* hervorgegangen sein (§ 307, 2; 311) und die Quantität des Tonvokales ist nicht sicher; auch das Kriterium der Synkope des Mittelvokals ergiebt kein zuverlässiges Resultat, da sich nicht selten Formen mit Mittelvokal finden (vgl. die Belege bei BT.), welche eher auf kurzen Tonvokal hinzuweisen scheinen. Für späte Aufnahme dürfte der Umstand sprechen, dass ahd. *fiebar* eine rom. Basis mit bereits ge-

längtem *e* voraussetzt, während alle gemeinwestgerm. Worte noch Kürze des rom. Tonvokals erweisen, wie wir § 49 ff. gezeigt zu haben glauben. Dazu kommt, dass den Germanen heimische Worte für den Begriff 'Fieber' nicht unbekannt waren; vgl. got. *brinnô, heitô*; AE. *hriđ* + as. *rido* + ahd. *rito* und deren weiter verzweigte Sippe; AE. *hriđ-âdl, lencten-âdl*, *bryne-âdl* u. s. w. Es mochte also erst bei lebhafterem Verkehr mit Romanen und in römischer Wissenschaft geschulten Ärzten, deren Zahl in Britannien bedeutend war (Wright p. 299), sowie nach vorgeschrittenem Eindringen der Angelsachsen in die Städte hinreichende Veranlassung zur Aufnahme dieses Wortes vorgelegen haben. Sievers (§ 192 Anm. 2) setzt auch *ê* an.[1] Für *brêfian* dagegen, das wohl ein gelehrtes Wort sein dürfte, wird man ziemlich sicher, und für *antêfen*, welches kaum vor dem 7. Jahrhundert aufgenommen ist, wahrscheinlich *ê* gelten lassen; für letzteres ist volkstümlicher Ursprung durch die Umbildung **antĕ́phona* für *antiphona*, woraus auch frz. *antienne* entsprungen ist, zweifellos. Später trat vor *fn*, wofür auch *mn* stehen konnte, wohl Kürzung zu *e* ein.

119 Bevor wir diesen Abschnitt schliessen, kommen wir in Kürze noch einmal auf die § 87 gemachte Bemerkung zurück, dass AE. *ĕ* die Neigung zeige, seine Artikulation fortschreitend zu verengen. Nachdrücklicher noch als durch die Geschichte der Vertretung von lat. *ĭ*, rom. *ẹ* durch AE. *i*, *ĕ*, *æ*, wobei man die Ursache der wechselnden Äquivalente zum

---

[1] Cock. Ld. 2, 383 will die Formen *fǽr fêr* als eine Zusammenziehung aus *fêfor* ansehen, und nach ihm BT. Diese Annahme lässt sich lautlich keineswegs rechtfertigen und scheint mir unnötig. Die einzige Stelle, wo jene Formen vorkommen, lautet: '*Lǽcedômas wiþ fêferâdle: .... wiþ þriddan dæȝes fǽre and fëorþan dæȝes fǽre and wiđ ǽlces dæȝes fêre and wiþ lenctenâdle þæt is fêfer*' etc. (Ld. 2, 12). Die beiden Formen *fǽr* und *fêr* lassen sich sehr wohl als das einheimische *fǽr* auffassen, welches durch '*casus*' (WW. 12, 4) und durch '*cassus, inanis, scelus, malum, vacuus*' (ib. 200, 42) glossiert wird; ('*inanis*' und '*vacuus*' sind hier natürlich durch missverständliches '*casus*' = '*cassus*' entstanden). Die übrigen Erklärungen sowie der Gebrauch von *fǽr* allein und in Komposition lassen sehr wohl die Bedeutung 'Anfall' zu, welche die obige Stelle fordert, vgl. *fǽr-scyte, fǽr-ȝripe* etc.

grossen Teile auf das Gallorom. schieben könnte, scheint mir eine solche Annahme durch die wechselnde Vertretung von rom. ę in ursprünglich vortoniger Stellung erwiesen zu werden. Denn man darf hier, verschieden von den rom. Lautwerten von ẹ = lat. ĭ, wahrscheinlich grössere Stetigkeit des Lautwertes von rom. ę annehmen; ja in jenen Fällen, in welchen vortoniges rom. ę in freier Stellung erscheint, sei diese nun ursprünglich oder sekundär, wie in *prę-vos't- oder *tę-sella aus tessella (vgl. AE. tasul und § 73), hat man auf Grundlage der späteren rom. Entwicklung dieser oder ähnlich gebauter Worte sogar eher bereits mit der gallorom. Neigung zu rechnen, die vortonigen freien Vokale in ihrer Artikulation allmählich zu verengen. Wenn nun einerseits das vortonige rom. ę in *prevos't-, *tesella u. s. w. zur Zeit der Aufnahme dieser Worte ins AE. kaum offenere Aussprache hatte als das ĕ in *celarium im Zeitpunkte seines Überganges ins Westgerm., und wenn anderseits das früher aufgenommene *ceolor* AE. ë, die später aufgenommenen *prafost*, *tasul* AE. *æ aufweisen, so kann der Grund dieser verschiedenen Vertretung nur in einer inzwischen vor sich gegangenen Verschiebung des Lautwertes von AE. ë (und damit zugleich der übrigen Palatalvokale) gesucht werden. Und zugleich wird hiedurch die Richtung dieser Verschiebung als eine fortschreitende Verengung der Artikulation erwiesen.

Lat. ĭ und ĕ vor Nasalen.

In lat. freier Stellung: 120

lat. ĭ: *senep, sinop* aus vulglat. **sĭnăpi* gegenüber klasslat. *sinăpi(s)* mit einer im Vulglat. nicht ungewöhnlichen Beibehaltung des griech. Accentes, bezeugt durch frz. *sanve* ital. *sénape; senođ si(o)nođ* — *synodus*; vgl. ahd. *senaf*, *senod* (Franz p. 42). Das gelegentliche Verharren von AE. ë = rom. ẹ statt des vor *n* zu erwartenden *i* ist dunkel.

In lat. gedeckter Stellung: 121

1) lat. ĕ:

a) geht in AE. *i* über: *binn* — *bĕnna* (Gröber in

Wölfflins Arch. 1, 250); *pinsian* — spätlat. *pensare* (vgl. frz. *penser*, ital. *pensare* etc.); *minte* — *mentha*; *ȝimm*, ws. auch *ȝiem(m)* — *gĕmma* (Gröber im Arch. 2, 436).

b) erscheint als AE. *e*: *âspendan* — *expendere, centur* — *centurio, centaurie* — *centauria, lent* — *lentem, temp(e)l* — *templum, temprian* — *temperare.*

2) lat. *ĭ*:

a) erscheint als AE. *i*: *impian, impa* — *imputare*; bei *ȝinȝifer* weist schon das afrz. *gengibre gingimbre* aus *ζιγγίβερι* *i* neben *e* auf; zugleich ist zu beachten, dass auch anlautendes *ȝ* eingewirkt haben könnte.

b) erscheint im AE. als *e*, das der Reflex eines rom. *ẹ* ist, in *Profentse* aus *Provence* '*provincia*'.

122 Neben *ȝimm* kommt seltenes *ȝemm(e)* vor, das, da nach Ausweis von nordh. kent. *ȝimm* (WW. 72, 7) *ȝ* keinen Einfluss ausgeübt hat, wohl als graphische Rückanlehnung ans Lat. oder durch jüngere rom. Einwirkung zu erklären sein wird: *searo-ȝemme* (WW. 517, 26), *sweôr-ȝemme* (BT. 418), *ȝem-stân* (Heyne in Engl. Studien 7, 134). Das von Kluge s. v. *Linse* angegebene *lent* kann ich nicht belegen.

123 Die Lehnworte mit lat. *ĭ* oder *ĕ* vor gedecktem Nasal lassen aus ihrer Form nur die eine chronologische Scheidung zu, dass sich bestimmen lässt, ob sie vor oder nach etwa 650 aufgenommen sind. Denn vor gedecktem Nasal kannte das AE. wie die übrigen germ. Dialekte bis zur Zeit der Entfaltung des Umlaut-*e* nur *i*; daher müssen sowohl Worte mit rom. *ẹ* wie *ę* vor gedecktem Nasal mit *i* aufgenommen werden, so lange bis AE. *ẹ* eintreten kann. Der gleiche Gesichtspunkt regelt wohl auch die Datierung solcher Entlehnungen in den übrigen germ. Dialekten.[1]

[1] Diese Frage bedarf noch einer genaueren Untersuchung, welche manche bisher geltende Auffassung berichtigen könnte. So wird z. B. in den mhd. Wörterbüchern *spenden* durchweg mit *ë* angesetzt, trotzdem nach den obigen Erwägungen ahd. *spentôn* nur mit *e* aufgenommen sein konnte. Und diese rein theoretische Annahme bestätigen die mhd. Reime; *spende : hende* Osw. 3131; *zespente : kente* Alex. 107, 227 ed.

Hieher fallen mit rom. *ẹ*: *binn, minte, ȥimm, pinsian*; 124
mit rom. *ę*: *impian*, welche demnach vor 650 aufgenommen sein dürften. Genaueres lässt sich wohl nur über *pinsian* und vielleicht über *impian* sagen. Das Wort *pinsian*, aus dem auch im Rom. unvolkstümlichen spätlat. *pensare* hervorgegangen, dürfte die Kirchensprache eingeführt haben; es wäre demnach etwa zwischen 600 und 650 entlehnt; *impian* ist vielleicht ein Zeitgenosse und Begleiter von *ciris*- oder

Massmann; *ende : spende* Tund. 44, 81 (325 ed. A. Wagner); *spende : zende* Lexer 2, 1078. Ebenso wären alle anderen Ansätze von *ë* vor gedecktem Nasal in Lehnworten zu prüfen. Aus der zeitlichen Verschiedenheit in der Entwicklung des Umlaut-*e* und der Aufnahme einzelner Fremdworte erklären sich auch solche Verschiedenheiten der Vokalgestalt, wie sie in den einzelnen Dialekten z. B. in dem aus griech. *πεντηκοστή* entlehnten Worte erscheinen: AE. *pentecosten*, mhd. *pfingesten*, dessen *pf* Aufnahme des Wortes auf deutschem Boden vor 600 sichert; altsächs. '*te pincoston*', altfries. '*anda thera pinxtera wika*'; an. *pikisdagar* (Noreen Gr. Nachträge § 197); abseits steht das got. *paintêkustê*, welches kaum eine volkstümliche Form bietet. Eben dieses Gefühl eines Umlaut-*e* konnte dann in vereinzelten Fällen auf vermeintlich ursprüngliches *a* zurückführen, wie in mhd. *panste* von *pensen*. Verschiedene andere Anzeichen weisen auf *e* statt des angesetzten *ë*. Das ahd. *fenstar* konnte nicht in synkopierter Form mit *ë* aufgenommen sein. Von den beiden im Lat. einst gangbaren Formen *fenéstra* und *fénestra* führte die letztere durch **fén'stra* auf *fēstra* (Seelmann, Die Aussprache des Latein p. 31; Georges, Lat. Wb.); diese kann nicht das Etymon für das ahd. Wort gewesen sein, da *n* vor *s* schon sehr früh im Volkslatein geschwunden war; aus ihr hätte nur etwa ein ahd. **feastar* **fiastar* hervorgehen können. Es liegt also *fenéstra* zu Grunde, das in nicht synkopierter Form **fënestar* mit verlegtem Accent lauten konnte. War aber nach der Synkope noch *ë* vor *nst* möglich? Kaum, da *ë* vor gedecktem *n* keine ahd. Lautfolge darstellt. Es ist daher wahrscheinlich, dass zugleich mit der Synkope der Wandel von **ë* zu *e* vor sich ging und demnach die Synkope erst nach der Zeit des Umlauts von *a* zu *e* stattfand. Und dieser theoretischen Voraussetzung entspricht genau die bair.-österr. Aussprache des Wortes, die es mit *Gespenster* genau reimen lässt. Vgl. Luick in Beitr. 11, 501, wo der Wandel von *ë*, das auch noch für mhd. *venster* gelten soll, zu *e* jedoch einer späteren Zeit zugeschrieben wird. Konnte nach der Verkürzung von *sënetbœre vrî* zu *sempervrî* noch *ë* vor *mp* gewahrt bleiben? Und wie fügten sich nach Übergang von *bn* zu *mn* ahd. (dial.) as. *stemna*, AE. *stemn*, *emne* in die Lautsysteme ihrer Dialekte ein?

peru und könnte noch aus kontinentaler oder aus der Zeit bald nach der Besiedlung Englands stammen.

125 Nach 650 hatte man neben *i* vor gedecktem Nasal noch *e* in derselben Stellung wie in AE. *wendan, sendan, sencan,* doch kein *ĕ*. Diesseits dieser Grenze fallen *temprian, lent, âspendan,* und die gelehrten *pentecosten, tempel, centur, centaurie* mit lat. *ĕ*, und *Profentse* aus *Provence* = *provincia* mit rom. *ẹ*. *Profentsæ* ist zuerst im Orosius 22, 30. 32 (3 mal) belegt, also spätestens in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts aufgenommen. Sein *e* vor gedecktem Nasal kann nur AE. Umlaut-*e* sein, da es kein AE. *ĕ* in solcher Stellung giebt. Es lag daher spätestens im 9. Jahrhundert afrz. *ẹ* aus *ĭ* vor gedecktem Nasal dem AE. *ę* näher als dem AE. *i*, was für die Formen *in*, *int* der Strassburger Eide beweist, dass ihre *i* graphische Latinismen des in der Wiedergabe vulgärer Laute ungeübten ersten Aufzeichners der Eide sind und für *e* stehen, dem vielleicht schon recht offener Laut zukommt. Ebenso erhalten *ist, cist, quid, sit* desselben Denkmales durch AE. *mæsse* und die sich daraus ergebenden Folgerungen ihr rechtes Licht.

126 Dem Worte *pinsian* kommt aus lautlichen Gründen einige Bedeutung zu und daher mag hier noch eine kurze Bemerkung angebracht sein. Wenn es neben *tempel*, *âspendan* u. s. w. nicht wohl nach der Entstehung von *ę*, und anderseits wegen seiner abstrakten Bedeutung, welche es, abgesehen von der rom. unvolkstümlichen Form, auch im Frz. als ein erst christliches Wort anzusehen nötigt, nicht vor der christlichen Zeit Englands angesetzt werden kann, so ergiebt sich daraus eine wesentliche Stütze für die schon aus *mæsse* unabhängig gezogene Folgerung, dass in der ersten christlichen Zeit auf englischem Boden noch kein Umlaut-*ę* entwickelt war (vgl. § 219).

127 In gelehrten Worten bleiben lat. *i* und *e* erhalten und werden in freier Stellung unter dem AE. Accente gedehnt: *circul* — *circulus, cristalla* — *crystallus, (e)pistol* — *epistola,* wohl auch *crisp* — *crispus,* wovon *cirpsian; cîlic* — *cilicium, tîtul* — *titulus, cîtere* — *cithara, cîper-sealf* von *Cyprus,*

bîses (bisses) — bissextus, ȝîȝant-as — gigantes u. a. Ebenso *brêfian — breviare* u. s. f.

Vulglat. langes *ẹ*

erscheint in den Lehnworten wohl nur in freier Silbe, da es 128
in gedeckter Stellung schon im Vulglat. gekürzt worden ist. Im AE. wird es regelmässig durch *î* vertreten, auch ausserhalb der AE. Tonsilbe; nur wird es in nachtoniger Stellung schon in vorhistorischer Zeit zu *i* gekürzt (Beispiele beim *i*-Umlaut § 207, 2; 251). Das vulglat. *ẹ̄* entspringt aus verschiedenen Quellen:

1) Lat. *ē*: *sîde*, *sîdwyrm — seta*, *flŷtme* (Kluge, 129
Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 p. 114) '*phlebotomum*' aus der rom.-mlat. Form *flētoma* (WW. 400, 11), woraus auch ahd. *flietuma* mhd. *vlieten*; die ahd. Nebenform *fliedima* mhd. *vliedeme* (zu Franz p. 68) stammt aus der zweiten rom.-mlat. Form *flēdomum,* welche sich z. B. in den Leidener Glossen (OET. p. 114, 110) findet; *Sîȝen — Sēquana; sŷric — (tunica) serica* (vgl. altir. *síric* Güterbock 24, kymr. *sirig* 'Seide' Rhys 306), *clîroc — clericus; clîroc* ist nur einmal belegt (Wihtr. 19, Schmid Ges. d. Ags.[2] p. 18), aber die eigentlich lautgerechte Form (vgl. ahd. *clîrich*), während sonst die hier besonders begreifliche Rückanlehnung *clêric* eintritt. Hieher sind auch *cîpe — cēpa, tîȝle tîȝol — tēgula* und wahrscheinlich *sîȝle — *sēcŭla* zu stellen. Bei *cēpa* galt bisher zumeist der Ansatz *cœpa,* und für *tēgula tĕgula;* doch schreibt Georges in der 7. Aufl. seines Wb. jetzt *cēpa* und *tēgula*, worauf auch die Formen frz. *cive*, das nur aus **cieive = cēpa* gedeutet werden kann, und ital. *tẹgola* wie *sẹgola,* frz. *seigle*, vulglat. *sicale* (301 n. Chr.), *sigale* etc. (Schuchardt Vok. 1, 380) neugr. *σίκαλι* (Hehn, Kulturpflanzen[4] 454) weisen; der von Georges gegebene Ansatz *sĕcāle* scheint keine Gewähr zu haben.

Dieses *î* für *ē* tritt auch gerne in unvolkstümlichen Eigennamen auf: *Sarcînas — Saracēni* (Beda 5, 23), *Bôîtius* neben *Bôêthius* (Metr. 1, 52), *Sâchius* (§ 31) für *Sâchîus* (El. 437); umgekehrt *Aprêlis* neben *Aprîlis* (Men. 56).

2) Klasslat. *oe: pîn — poena*; *Sîrophînisc — Syrophoe-* 130

nicius. Einfluss des *n* anzunehmen ist überflüssig und unberechtigt, da rom. *ẹ̄* regelmässig, auch wenn nicht Nasal darauf folgt, durch AE. *î* wiedergegeben wird. Zu beachten ist ausserdem, dass auch kein Wandel des germ. *ê* (got. *hêr* etc.) zu *î* vor Nasalen (noch auch von *ô* zu *û*) stattfindet, die Nasale hier also auf die langen Vokale *ê* und *ô* nicht dieselbe Wirkung ausüben wie auf die entsprechenden kurzen, was durch AE. *cên* mit germ. *ê* und das Prät. *spôn* mit germ. *ô* erwiesen wird.

131 3) Klasslat. *-en(s)-*, dessen *n* vor *s* unter Längung des *e* schon in der lat. Volkssprache sehr früh geschwunden ist: *mŷse* — *mensa*, nordh. *pîs*, *pîslic* — *pensum*, *pîsle* — *pensĭle*[1].

132 Ausnahmen: *crêda* — *crēdo*, *bête* — *bēta* (?), *fênix* (über *ê* gegenüber Sievers' *ē* vgl. § 34) — *phoenix*, *bibliothêce* behalten *ê*.

133 Das *î* in *spîce* '*spĕcies*' hat anderen Ursprung; es geht aus afrz. *espice* hervor, dessen *i* = **iei* unter Mitwirkung der Palatalisierung des *c* entstanden ist. Das Wort ist im AE. nur einmal belegt (Ld. 2, 174), und zwar aus später Zeit.

134 Der Eintritt von AE. *î* für rom. *ẹ̄* ist durchaus nicht befremdlich, wenn wir bedenken, dass das AE. keinen näher liegenden Lautwert einzusetzen hatte; denn die beiden langen *e*, nämlich *ǽ* = germ. *ǽ*, und *ê* (in *hêr*) lagen zu ferne. Nach Ausweis von *bête* wurde, wie wir sehen werden, AE. *ê* (in *hêr*) wohl für vulglat. *ę̄* gebraucht. Das Ahd. behalf sich in einer gewissen Gruppe von Entlehnungen genau auf dieselbe Weise. Noch begreiflicher wird diese Lautsub-

---

[1] Das sonst unbelegte *pîsle* schliesse ich aus der bisher dunkeln Glosse *scriptorium : pisleferhus* (WW. 186, 10), die ohne Zweifel als *pîsle*, *fêr-hûs* zu lesen ist (vgl. Kluge, Anglia 8, 452). Dieses *pîsle* ist lat. *pensile*, afrz. *poisle*, ahd. *phiesal* etc. und übersetzt hier etwas ungenau lat. *scriptorium*. Eigentlich ist es = *pyrale*; da aber das *scriptorium* und das *pyrale* im mittelalterlichen Kloster dicht aneinander lagen und in kleineren Gebäuden vielleicht nur éinen Raum bildeten, so konnte *pîsle* leicht für *scriptorium* eintreten. Diese Auffassung wird bestätigt durch das beigefügte Synonymum *fêr-hûs* = *fŷr-hûs*, welches in der Glosse '*caminatum* : *fŷr-hûs*' (WW. 184, 26) erwünschte Aufhellung findet. Im Casseler Glossar stehen unmittelbar hinter einander: *bisle* : *phesal*; *keminada* : *cheminata* (Diez, Altrom. Gloss. p. 105).

stitution durch die Thatsache, dass schon im Mlat. und Rom. dieses ẹ̄ gerne in ī überschwankt, wofür merowingische Urkunden, mlat. Glossen und die ältesten frz. Denkmäler reichliche Belege liefern.

Welche Schlüsse erlaubt nun AE. î = rom. ẹ̄ für die 135
Chronologie der Entlehnungen? Mit anderen Worten: zu welcher Zeit entwickelte die Sprache einen anderen Laut, der fähig war, die bis dahin von î versehene Funktion zu übernehmen? Das ws. hatte nach Eintritt des *i*-Umlautes an langen *e*-Lauten: *ǽ* = germ. *ǽ*, *ǽ* = *i*-Umlaut aus *â* = germ. *ai*; später *ê* = *ǽ* = *i*-Umlaut aus *ô*; und *ê* in *hêr*. Da die beiden ersten *ǽ* jedoch wahrscheinlich gleichlautend waren, so bleiben: ws. *ǽ ǽ ê* für ältere, *ǽ ê* für jüngere Zeit. Die nicht-ws. Dialekte setzten für ws. *ǽ* : *ê*, während sie *ǽ* bewahrten. Es finden sich nun, abgesehen von den als Ausnahmen bezeichneten Fällen, so viel ich weiss, keine Vertretungen von rom. ẹ̄ durch einen der eben vorgeführten *e*-Laute, d. h. rom. ẹ̄ näherte sich zu keiner Zeit diesen Lauten oder umgekehrt, weshalb auch die Vertretung von rom. ẹ̄ durch î durch keine Grenze eingeengt und somit auch zu chronologischen Bestimmungen der Entlehnungen nicht zu benutzen ist.

Wie sind nun die Ausnahmen zu beurteilen? Die Worte 136
fênix und *bibliothêce* fallen als unvolkstümliche Gebilde einer späteren Zeit und höchst beschränktem Gebrauchskreise zu, da sie erst im Gefolge der Gelehrsamkeit auftreten. Das Wort *bête* weist sein *t* einer Entlehnungszeit vor dem 5. Jahrhundert zu und es ist wohl mit ahd. *bioȥa* gleichzeitig aufgenommen. Im Laufe des 4. Jahrhunderts ist das Paar AE. *tîȝle* + ahd. *ziagal* eingedrungen (§ 373 und Note), und AE. *tîȝle* zeigt deutlich, dass um jene Zeit vulglat. ẹ̄ (über *tēgula* § 129) in der Vorstufe des AE. durch î ausgedrückt wird. Finden wir nun daneben ein lat. langes *e* in nicht bedeutendem zeitlichen Abstande durch AE. *ê* ausgedrückt, so kann dieses lat. *e* konsequenter Weise nur ein offenes gewesen sein. Das AE. *bête* fordert also ein vulglat. **bœta* **bę̄ta*, wogegen ahd. *bioȥa* keine Einsprache erhebt. Das ital. *bieta* wird gewöhnlich aus **blēta* oder *blĭtum* gedeutet;

könnte man jenes vulglat. **bę̄ta* nicht auch hier zu Grunde legen? Über frz. *bette* § 71; dieses macht keine Schwierigkeiten.

137 Das Wort *crêda* war ohne Zweifel ein mehr theologischer als volkstümlich-religiöser Terminus, der in der ersten Zeit der Bekehrung nicht notwendig jedem Bekehrten geläufig sein musste, dem gelehrten Mönche jedoch nie völlig ausser Zusammenhang mit dem lat. *credo* kam. Ich nehme daher im Hinblick auf die sonst ganz regelmässige Vertretung von rom. *ę* durch *î* für *crêda* gelehrten Ursprung an. In gelehrten Worten werden die lat. Vokale meistens unverändert beibehalten; zudem bieten solche Worte in den rom. Sprachen gerne offenen Tonvokal, der hier im AE. als *ê* erscheinen mag. Daraus folgt, nebenbei bemerkt, dass man *crêda* kaum mit Paul (Beitr. 4, 345) für den Übergang von *-o* zu *-a* als 'besonders beweisend' ansehen darf, da das Wort spät entlehnt sein kann.

138 In ursprünglich vortoniger Silbe, die im AE. Haupttonsilbe wird, erscheint lat. *ē* in *dēnarius*, **fēnuculum, ēlectrum* (oder genauer plur. *-a*), *sēcurus, thēriaca* (*θηριακή*), denen im AE. entsprechen: *dinor*, *finuȝl(e), eluhtre, sicor; tȳriâca.* Das letzte wird so bezeichnet, weil es gelehrten Ursprungs ist (§ 31 Note). Was die Quantität des AE. tonigen *i* oder *e* in den übrigen Worten betrifft, so ist zu bemerken, dass zunächst *dinor* verschieden, mit kurzem (so Zupitza Aelfr. Gramm. 285, 2) oder langem *i* (so Sievers § 69) angesetzt wird. Eigentümlich ist die bei Lye und BT. (p. 204) gegebene Schreibung *diȝneras*; diese kann doch wohl nicht *iȝ* = *î* bedeuten? WW. 183, 26 bietet, durch Kluge's Schweigen (Anglia 8, 452) bestätigt, *dyneras*; ist jenes *iȝ* für *y* verlesen? Es ist klar, dass kurzes *i* anzusetzen ist. Denn wenn selbst vortonige *ī* und *ū*, welche ihre lange Quantität viel länger als die übrigen Vortonvokale wahrten, schon vor Erweichung der intervokal. Tenuis kurz geworden waren, so müssen die übrigen langen Vortonvokale schon sehr früh im Vulglat. gekürzt worden sein. Das Gleiche gilt für die übrigen Worte. Das *i* in *dinor* und *finuȝle* kann durch das folgende *n* beeinflusst sein, weshalb die Zeit der Auf-

nahme dieser Worte aus den Tonvokalen nicht zu bestimmen ist. Eigentümlich ist, dass in *finuȝle* nie *u*-Umlaut eintritt, trotzdem das Wort alt (schon Ep. 451) und in mannigfaltigen Formen belegt ist. Über *dīnarius* vgl. noch Schuchardt Vok. 1, 463.

Bei *ēlectrum* ist die rom. Basis mit ẹ in der ersten 139
Silbe anzusetzen. Die AE. Belege weisen Formen mit tonigem *ea* neben solchen mit *e* auf: *ealehtran* Ld. 2, 274; *ealhtran* Ld. 3, 12; *ealhtre* Ld. 3, 30. 43; *elotr* Corp. 735 = *elothr* Erf. 386 statt **elohtr; eluhtran* Ld. 2, 106. 41 etc. Da das *u*, *o* der nachtonigen Silbe etwaiges **æ* in der AE. Tonsilbe, das vielleicht möglich wäre, zu *a* übergeführt hätte und sich so kein *e* = *æ* entwickeln konnte, so muss für die Tonsilbe *ë* angesetzt und *ea* für eigentliches ws. *eo* stehend aufgefasst werden. Aber auch so bleiben Schwierigkeiten.

Nichts Bestimmtes weiss ich über das nur einmal be- 140
legte *sicor* (Cur. Past. 425, 6) zu sagen. Auf dem Kontinente stehen ihm as. *sicor* + ahd. *sihhur* in völlig übereinstimmenden Formen zur Seite. Wegen Erhaltung der intervokal. Tenuis und wegen der hd. Lautverschiebung sollte die Sippe alt sein und aus der kontinentalen Zeit des AE. stammen. Doch wie kommt es, dass das AE. Wort nur einmal belegt ist und später nicht wieder erscheint? Ist es nach dem 9. Jahrhundert ausgestorben? Beachtung verdient vielleicht, dass das AE. *sicor* an der einen Belegstelle genau dieselbe auf theologischen Sinn eingeschränkte Bedeutung 'frei von Schuld oder Strafe' hat wie das as. *sicor* im Heliand, was freilich in Sweets Übersetzung verwischt ist. Hat Aelfred den Heliand gekannt und das Wort daraus entlehnt?

Vulglat. langes ę = lat. *ae*.

Dieses ist sehr spärlich vertreten und die hieher ge- 141
hörigen Worte harren noch der Erklärung. Es erscheint in *Crēcas* — *Grœci* und in dem zweifellos gelehrten *prēdician* — *prœdicare*. Neben *Crēcas* steht häufiges *Crēacas*, dessen auffälliger Diphthong bisher ebenso unerklärt ist wie der in *prēost*, das man mit ahd. *priestar* gewöhnlich aus *presbytẹr* ableitet.

142 Die Herleitung von AE. *prēost,* ahd. *priestar* aus *presbyter* ist lautlich wenig berechtigt; zum mindesten müsste man das Etymon in einer anderen Form zu Grunde legen. Darf man etwa von einem vulglat. **prǣbester* mit volksetymologischer Anlehnung an *præbere* ausgehen? Auch das irische *cruimther* fordert *ē*, welches nach Güterbock freilich anders entstanden sein soll; vgl. jedoch bei ihm p. 96 gegen p. 101. Auch die afrz. Formen *preveirre prouveirre* etc. scheinen volksetymologisch beeinflusst (Keesebiter p. 338). Jedenfalls setzt das afrz. *-v-* intervokalische Stellung von *b* voraus, die in *presbyter* nicht zutrifft. Für *prebiter* gibt Schuchardt (Vok. 2, 355 f.) mehrere Belege. Darf man für das AE. *prēost* etwa an die Entwicklungsreihe **præbester* **prẹ̄v'st(r)e* (vgl. frz. *forge, tôle*) **preust(r)e prēost* denken? Hat in einzelnen rom. oder germ. Formen etwa ein zweites Etymon (*præstes?*) eingewirkt? Die ganze Frage bleibt dunkel. Bei *prēost* ist *ēo* die gewöhnliche Form des Vokals; selten erscheint *îo*, ganz vereinzelt *ēa* (Matth. Rush. 2, 4) oder *ê* (WW. 100, 13). Wegen des Ausfalles von (*r*) vgl. frz. *Prêt(r)e-Jean* und Franz p. 40.

Bis zu weiterer Aufhellung bloss angemerkt sei hier *bibliothēoco* (Oros. 270, 1. 3). Über *prafost* — *præpositus* und *cer- cyrfille* — *chærephyllon* § 96.

Lat. langes *i*

143 tritt meist ohne Veränderung seiner Quantität in lat. und AE. betonter Silbe als *î* ins AE. über. Hieher gehören: *fîc-trēow* — *ficus, fîfele* — *fibula, mîl* — *milia, pîl* — *pilum* (*î* bezeugt durch *piil-stæf* Cur. Past. 267, 1), *pîn-trēow* — *pinus, pîpe* (? vgl. Kluge in Gröbers Grundriss 1, 384) — vulglat. **pīppa* nach frz. *pipe* etc., *prîm* — *prima sc. hora, scrîn* — *scrinium, wîn* — *vinum.* Bei *trîfulian trîfelung* — *tribulare* ist langes *i* wohl zweifelhaft.

144 Hiezu kommt der Name *Crîst* — *Chrīstus,* während in *christianus* das lange *i* wohl verkürzt wurde, wie frz. *chrétien* beweist (vgl. D'Ovidio in Gröbers Grundriss 1, 504 Note); daher ist auch in *cristnian* schon für das AE. *ĭ* anzusetzen.

Neben volkstümlich entwickeltem afrz. *cresme creisme*, ital. *cresima* (mit ę neben ẹ ib. und 508) mit gekürztem ī ist AE. *crisma* gelehrten Ursprungs; die Quantität darf vielleicht nach rom. Aussprache als kurz angesetzt werden, da die Silbe doch lang bleibt. In AE. *lilȝe* aus lat. *līlia* setzt Kluge kurzes *i* an; doch dürfte die Kürzung wohl erst später eingetreten sein. Ob AE. *diht* ursprünglich kurzen oder langen Vokal hat, ist zweifelhaft, da auch die rom. Formen schwanken: frz. *dit* gegenüber ital. *detto*; es ist wohl ein gelehrtes Wort, in welchem die Länge der Tonsilbe schon durch die Position hergestellt ist.

Die Vertretung von lat. ī durch AE. î gilt für die ganze Periode des AE. und erlaubt so keine Schlüsse auf die Zeit der Entlehnung der einzelnen Worte, die aus anderen Kriterien gefunden werden muss.

In lat.-rom. vortoniger Silbe findet sich ī, das im Rom. 145
gekürzt wird (§ 95) und daher auch in AE. volkstümlichen Entlehnungen so erscheint, in *Eotol* — *Italia*; die Kürze der AE. Tonsilbe beweist zugleich, dass man nicht von *Itali* ausgehen darf; ferner *fiþele*, wenn es durch **vitella* aus *vītulari* (Diez Wb. 1, 444) zu leiten ist. Gelehrten Ursprungs ist wohl *pyhment* (Ld. 3, 136), da die rom. Sprachen ein vulglat. **pīmentum* voraussetzen; vgl. ahd. *pîmenta*, das wegen *t, p* und *e* vor *nt* nicht vor der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts entlehnt sein kann.

Lat. kurzes *o*.

A. In gedeckter Stellung. 146

1) tonig: *porr* — *porrum*, *corn-trêow* — *cornus*, *port* — *porta, portic* — *porticus*, *orȝan* — *organum*, *orc* — *Orcus, post* — *postis, (a)postol* — *apostolus, cost* — *costus*, *ostre ostor-* — *ostrea, sot(t)* — *sottus*, *socc* — *soccus, box* — **boxus.*

2) vortonig: *mortere* — *mortarium, oflâte* (Vesp. Ps. 50, 21) *oflǣte* (Ld. 3, 42) *of(e)lête* (Ld. 3, 367) — *oblata.*

3) Ton wechselnd oder schwankend: *offrian* — *offerre.*

147 B. In freier Stellung.

1) tonig: *copor* — **coprum, sole* (WW. 125, 25) — **sola* statt *solea, rose* — *rosa, croȝ* — *crocus; côc* — *coquus, chôr* — *chorus, scôl* — *schola, stôle* — *stola, sôn* — *sonus.*

2) vortonig: *orȝane* — *orīganum -a, cod-œppl* — *cotonium (malum).*

3) Ton schwankend: *cuclere* — *coclear* oder *cocleāre; prôfian* — *probare.*

148 Aus der vorstehenden Liste erhellt, dass die regelmässige Vertretung von lat. ŏ AE. *o* ist. Einige dieser Worte bedürfen einer weiteren Bemerkung. Gegenüber den klasslat. Formen *cuprum* und *buxus*, woraus ahd. *kupfar* (wogegen ahd. *puhsa* = **buxea*) stammt, verlangen die AE. Worte in Übereinstimmung mit afrz. *coevre* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 552) und mit ital. *bǫsso* frz. *buis* (anders Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 499. 501. 517) eine vulglat. Basis mit ŏ (anders erklärt *copor* Paul, Beitr. 12, 549), weshalb sie hieher gestellt sind. Daraus folgt zugleich, dass die AE. und ahd. Worte nicht auf gemeinsamer Entlehnung beruhen, trotzdem in *kupfar* hd. Lautverschiebung erscheint. Auffällig ist das *u* in *cuclere*, das nach frz. *cuiller(e)* für das lat. Etymon vulglat. *ǫ* voraussetzt (Gröber Arch. 1, 549). Wie ist dieses *u* zu erklären? Die Annahme, dass *ǫ* in vortoniger Silbe etwa geschlossen geworden wäre, ist aus mehr als einem Grunde verwehrt; frz. *ui* fordert hier durchaus vulglat. *ǫ*. An 'rom. Umlaut' in der Form *cóclear* wird wohl auch nicht zu denken sein, da dieser für *ǫ* und *ę* fraglich ist. Auch das ital. *cucchiajo* kann nichts erklären. Darf man vielleicht an *i*-Umlaut von *o* zu *u* nach § 225 (Note) denken? Ganz vereinzelt kommt *cocle[r?]* vor (Anglia 8, 451 ad WW. 126, 35).

149 Wegen der Frage der rom. und daher auch der AE. Vokalquantität erheischt die Gruppe B 1 eine eingehendere Besprechung. Für *copor* aus **copr-* ist Kürze des tonigen *o* durch das umgelautete Adjektiv *cypren* zweifellos. Der Ansatz von vulglat. **sola* statt klasslat. *solea* wird gerechtfertigt durch span. *suela* ital. *suola* frz. *sole;* zugleich scheint ahd. *sola* mit ŏ die Möglichkeit einer gemeinsamen westgerm. Entlehnung dieses

Wortes zu verstatten. Die heutige Aussprache von engl. *sole* weist auf AE. *ŏ*; freilich ist Kontamination von ME. *sole* mit afrz. *sole*, welches selbst nicht ganz regelmässig entwickelt ist (vgl. Schuchardt im Littblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 18) möglich; doch ist AE. *ŏ* sehr wahrscheinlich. Auch für *rose* steht die AE. Vokalquantität nicht fest, da auch hier die NE. Aussprache *rōse* auf AE. *ŏ* weisen, oder ein etwaiges AE. *ô* später durch das frz. *rose* in seiner Aussprache beeinflusst sein könnte. Kluge setzt AE. *ŏ* an, und diese Annahme mag durch die Erwägung gestützt scheinen, dass die in England einwandernden Angelsachsen, falls sie die Rose früher nicht gekannt hatten, sie bald nach ihrer Niederlassung kennen lernen konnten. Für das 5. Jahrhundert wäre dann Kürze des rom. freien Tonvokales nicht zu bezweifeln. Eher gewähren jedoch die beiden metrischen Belege Anhalt für die gegenteilige Annahme von *rôse*, obwohl *þǽre rosan wlite* (Metr. 6, 13[a]) auch nach C als × × ⏑́ × | ⏑́ × gemessen sein könnte, und die textliche Umgebung von Räts. 41, 24 nicht frei von dem Verdachte einer Verderbnis ist; ist aber dieser letztere Vers in Ordnung, so hat man wohl *rôse* anzusetzen und das Wort wäre späten oder gelehrten Ursprungs. Ebenso lässt sich nichts Bestimmtes über *croȝ* ermitteln. Verbürgt einerseits die Erweichung von *c* zu *ȝ* jüngere Entlehnung, so darf daraus doch nicht Länge des Vokals gefolgert werden: das 5. Jahrhundert gestattet Kürze des Tonvokals bei erweichter Tenuis. Gewöhnlich wird *crôȝ* angesetzt, allein ich weiss nicht warum; das ahd. *kruogo* ist sicher nach der Zeit der rom. Vokaldehnung, demnach gesondert entlehnt und kann daher nichts beweisen.

Die Worte *côc, chôr, scôl, stôle, sôn* sind gelehrten Ur- 150
sprungs und daher mit gedehntem *o* anzusetzen; ebenso *prôfian*. Für *côc*, das in scharfen Gegensatz zu ahd. *koh* tritt, haben wir die Möglichkeit gelehrter Entlehnung in § 45 (Note) gezeigt. Die Länge des *o* ist ausserdem für *côc* und *scôl* durch die NE. Aussprache von *cook* und *school* gesichert. Für *chôr* und *stôle* wird man christlichen und daher gelehrten Ursprung nicht bezweifeln. Für *sôn* lässt sich Länge des *o* indirekt erweisen. Hätte dieses Wort kurzen Vokal, so müsste

dieser entweder AE. *o* oder *ǫ* sein; *ǫ* hätte in jüngeren Perioden zu *a* werden, *o* dagegen vor *n* sich nicht behaupten können, sondern zu *u* führen müssen; da keines von beiden eingetreten ist, müssen wir *sôn* ansetzen, wie auch Cur. Past. 174, 8 das Cotton MS. *són* hat; Cosijn nimmt (Aws. Gramm. p. 70) mit Unrecht *sŏn* an. Der Schreiber des Hatton MS. der Cur. Past. (175, 9) setzt für das *sôn* seiner Vorlage *sonȝ*, welches ihm geläufiger sein mochte als das vielleicht erst junge, in Reg. Bened. mit *drêam* gelegentlich wechselnde *sôn*, das auf die Übersetzungslitteratur beschränkt scheint (ausser den Belegen bei Lye noch Cur. Past. 174, 8 und Reg. Bened. ed. Schröer 41, 9). Das Wort blieb wohl gelehrt, bis es durch anglon. *sūn* aufgefrischt und eigentlich heimisch gemacht wurde.

151 Für die Zeit der Aufnahme der obigen Worte haben wir einige Anhaltspunkte. Wegen Übereinstimmung mit ahd. *phorro*, *pforzih*, *pfost* und vielleicht *morsâri* können *porr*, *portic*, *post*, *mortere* in kontinentaler Zeit aufgenommen sein; ebenso *sole* und vielleicht *socc; box, copor* (vgl. *byxen, cypren* § 225), *ostre, port*, vielleicht auch *cost*, *corn-trêow* etwa von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts ab. Leicht kenntlich sind die christlichen und gelehrten Worte *orȝan(a), orc, apostol, oflǣte, offrian* (wegen der engeren Bedeutung 'Opfer darbringen' nicht aus dem volkstümlichen Verbum, sondern aus dem lat. *offerre* und daher christlich), *côc, chôr, scôl*, *stôle*, *sôn, prôfian*, welche nicht vor, zum Teile nach dem 7. Jahrhundert aufgenommen sind.

Lat. *ŭ* und vortoniges *ō*.

152 A. In gedeckter Stellung.

1) Tonig: *must* — *mustum, cruft* — **crupta* für *crypta* aus *κρυπτή*, *cultor* — *culter*, *fullêre* — *fullo, bula* (*û?*) — *bulla, purpura purple* — *purpura, turtle* — *turtur* (oder *turturilla?*), *culpe* — *culpa, burse* — *bursa* aus *βύρσα*, *cuffie* — *cuffia cuphia; torr* — *turris*, *forca* — *furca, orc* — **urca* nach mlat. *orca* (vgl. ahd. *urzal* — *urceolus*), *strop(p)* — *struppus.*

2) Vortonig:
 a) Lat. *ŭ*: *pollēȝie* aus einem mlat. **polegia*, vulglat. **pŭ(l)legia* (§ 155).
 b) lat. *ō*: *Custantin* (OET. 154, 13) — *Cō(n)stantinus; solsœce* — *solsequia* (§ 42).
3) wechselnde Betonung: *turnian* — **tornare* gegenüber klasslat. *tŏrnare* und *τόρνος*.

B. In freier Stellung. 153
1) Tonig: *butre* — *butўrum; stor* = **stūrax* = *styrax, storax? finuȝle* — **fēnuculum; crûc* — *crucem; fēferfûȝie* — *febrifŭgia.*
2) Vortonig:
 a) lat. *ŭ*: *cuȝele* — *cuculla;*
 b) lat. *ō*: *solor* — *solarium, orel orl* — mlat. *orale* frz. *oral, morað* — *moratum* (§ 42); *scrôfel,* gen. *scrôfelles* (Ld. 3, 62) aus **scrōfella* nach frz. *écrouelle.*
3) Tonlage schwankend: *scutel* — *scutula* oder *scutella?*

Die vorstehende Liste zeigt für lat. *ŭ*, dem im Volkslatein früh vortoniges *ō* gleichwertig an die Seite tritt, abgesehen von vereinzelten *ô* und *û* zwei AE. Äquivalente, nämlich *u* und *o*. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese zweifache Vertretung auf zwei oder vielleicht noch mehr getrennte Schichten der Entlehnung hinweist. Doch bevor wir auf die Chronologie der Entlehnung eingehen, wollen wir vorerst gelehrte oder unsichere Fälle ausscheiden. 154

Gelehrt sind: sicher *fēferfûȝie*, daher mit gedehnten Tonvokalen anzusetzen; wahrscheinlich *scrôfel*, ein Wort der medizinischen Litteratur; wohl auch *culpe*, wovon *culpian*; nach Sweet, Dialects and Prehistoric Forms p. 545 eines der ältesten Lehnworte? Über *stor*, meist als *stôr* angesetzt, das wohl von *storax* (vgl. ahd. *storazze* bei Weigand s. v. *Storax*) kommt, weiss ich nichts Bestimmtes zu sagen.[1] Der nicht leicht erklärliche Abfall des lat. Ausgangs *-acem* spricht gegen gelehrte Entlehnung; dann wäre wohl kurzes *o* anzusetzen? 155

[1] Bei Erklärung des auffälligen *stor* wird man das ganz gleich gebildete kymr. *ystor* berücksichtigen müssen (vgl. Rhys, Welsh Words borrowed from Latin p. 309). AE. *stor* ist masc. Ld. 3, 14.

Bei *scutel* ist Mangel des Umlauts (vgl. ahd. *scuʒʒila* mhd. *schüʒʒel*), noch mehr aber fehlende Palatalisierung von *sc* zu ME. *sh* (vgl. NE. *scuttle*) auffällig (§ 261). Für *pollêʒie*, das natürlich gelehrter Herkunft ist, möchte ich folgende Entwicklungsreihe annehmen: *pūlegium* **pullegium* (§ 69) **pollegium* **polegium* (§ 73) oder **polejum*, woraus ital. *puleggio* frz. *pouliot*, ahd. *polei* (Franz p. 52); das AE. *pollêʒie* konnte unmittelbar aus einem mlat. *pollegia*, oder aus einem mlat. *polegia* stammen; in diesem letzteren Falle stünde AE. *-oll-* für **ōl* nach § 75. Für *fullêre* setze ich *fullo* und nicht *fullonem* nach § 74 an.

156 Gehen wir an eine Gruppierung der übrigen Lehnworte, so beginnen wir vielleicht am besten mit den beiden Worten *burse* und *cuffie*. Sie sind beide spät belegt: *cuffie* (§ 216) aus dem Cod. Dipl. vom Jahre 995; *burse* in Ld. 1, Pref. p. LXXII, LXXIV; das letztere ist vielleicht bereits anglonormannisch. So scheint es geraten, diese beiden von den übrigen mit *u* zu trennen und in eine eigene Gruppe zu stellen, wonach wir vier Schichten bekommen.

1) Mit *u*: *must, cruft, cultor, fullêre, purple, turtle, Custantin, turnian, butre, finuʒle, cuʒele*; über *bula* § 71.
2) Mit *o*: *torr*, *forca*, *orc*, *strop*, *solsœce*, *solor*, *morađ*.
3) Mit *û* (?): *crûc*.
4) Mit *u*: *burse, cuffie*.

157 Da das lat. *ŭ* in den rom. Sprachen allmählich in *o* übergeht, werden wir jene Gruppe, in welcher dieser Laut durch *u* vertreten wird, als die älteste, und jene, in welcher *o* erscheint, als jüngere ansehen dürfen. Wo liegt nun die Zeitgrenze zwischen beiden Schichten? Nach Ausweis von *finuʒle* und des noch zuverlässigeren *cuʒele* kann lat. *ŭ* noch nach der Zeit der Erweichung intervokalischer Tenuis durch AE. *u* vertreten werden. Der Lautwert lat. *ŭ* = AE. *u* gilt also wahrscheinlich noch um oder gegen 400. Sonst scheint man aus der ersten Gruppe wenig Beweisendes zu gewinnen. Das ahd. *most* ist viel jünger als *must*; ahd. *kruft gruft* hat nichts Charakteristisches und scheint ausserdem volksetymologisch beeinflusst; *cultor, fullêre, turnian* fehlen im Ahd.; *turtle* könnte ein Bibelwort sein; *purple* erscheint im ahd.

purpura unverschoben; *finuȝle* ist jünger als ahd. *fenahhal; cuȝele* und *kugula* könnten zusammengehen; *butre* + ahd. *butra* sind wohl gemeinwestgerm. Entlehnung.

Bevor wir weitergehen, wollen wir den eben gemachten 158
Ansatz von AE. *butre* + ahd. *butra* näher begründen. Kluge setzt die Entlehnung von *Butter* in Deutschland sehr spät an, nämlich ins 10. Jahrhundert. Doch stösst diese Annahme auf mehrere Bedenken, wie überhaupt die Geschichte dieses Wortes und der dadurch bezeichneten Sache sehr schwierig ist. Zunächst ist nicht abzusehen, wie um diese Zeit (10. Jahrhundert) aus irgend einem der an deutsches Sprachgebiet stossenden rom. Dialekte noch eine Form mit erhaltener Tenuis *-t-* oder, falls — wie wahrscheinlich — von einer synkopierten vulglat. Form **but'rum* auszugehen ist, mit *-tr-* eindringen konnte, da ringsum solches *-t-* oder *-tr-* stimmhaft geworden oder *-t-* völlig geschwunden war. Sodann hat man im Auge zu behalten, dass den ganzen südlichen Saum Deutschlands entlang vom St. Gotthardt bis an den Karst auf rätoromanischem Boden (nach gütigen Mitteilungen von Prof. Gartner) nicht bloss kein gemeinsames, sondern überhaupt kein aus *butyrum* abgeleitetes Wort für Butter vorhanden ist, ausgenommen einige Gebiete, die auch sonst von italienischen Einwirkungen durchsetzt sind: *butér* in Judicarien ('mit kaum nennenswerten rät. Resten' Gröbers Grundriss I 462); *botér* in Cagnò, Nonsberg; *butíro* in Portogruaro, Provinz Venedig; Formen, die vielleicht junge Eindringlinge vom Süden sind und auch lautlich durch Erhaltung von *-t-* und besonders durch ihren Accent von den im Norden dieses Gebietes geltenden Gestaltungen erheblich abweichen, indem sie auf ein nach klassischer Quantität gemessenes *butȳrum* zurückgehen, während ital. *burro,* frz. *beurre* und *bure* auf *bútyrum* mit Beibehaltung des griech. Accentes (*βούτυρον*) beruhen. Erwägt man ausserdem, dass nach Hehn (Kulturpflanzen[4] 129 ff.) der Genuss der Butter bei den Römern so gut wie unbekannt war, so dass 'noch Plinius, ja sogar Galenus für nötig halten, ihren Lesern das Wort wie die Herkunft und den Gebrauch der Sache zu erklären' (Hehn), so bleibt etwas dunkel, wie das Wort den

Germanen durch die Römer zukommen konnte. Besonders auffällig aber ist die Thatsache, dass dieses auf spanischem, rätoromanischem und rumänischem Boden unbekannte Wort selbst für jenes engere rom. Sprachgebiet, auf welchem es geläufig ist, nicht weniger als drei verschiedene Grundformen voraussetzt: **būtĭrum* für prov. *buire*, afrz. *bure*, ital. *burro; *bŭtĭrum* für frz. *beurre* (und die westgerm. Formen); und *butȳrum* für ital. *butirro*, sard. *butíru* (vgl. Gröber in Wölfflins Arch. 1, 254).

Was zunächst das unverschobene *t* des ahd. *butra* betrifft, so liesse es sich recht wohl aus einer synkopierten Form **but'rum*, welche die franz. und prov. Formen und ital. *burro* erlauben, rechtfertigen, da die Gruppe *tr* der hd. Lautverschiebung widersteht; vgl. mhd. *pfetter* — *patrinus* und ahd. *atarminza* aus lat. *atramentum*, welches ich gegen Franz p. 68 mit *tr* > *tr* > *tar* gegenüber *ent* > *inz* (§ 123 und Note) als völlig regelmässig retten möchte. Vielleicht darf man daher das Wort als ein gemeinsames westgerm. bezeichnen. Für hohes Alter des Wortes spricht auch der Umstand, dass im ältesten Denkmal des AE. schon ein Compositum, *butur-flîoʒæ* (Ep. 817) erscheint.

Die übrigen hier vorliegenden Schwierigkeiten bedürfen noch einer gründlichen Untersuchung. Der Mangel einer einheitlichen rom. Form für den Begriff Butter und die direkten Zeugnisse der Geschichtschreiber erlauben vielleicht die Annahme, dass die Butter den rom. Völkern (zuerst vielleicht am Rhein?) von den Barbaren zugeführt und umgekehrt von diesen aus rom. Munde das zunächst nur gebildeten, griechisch sprechenden Römern bekannte, bald aber populär gewordene Wort *butyrum* übernommen wurde. Der Fall, dass der Verkäufer entgegenkommend das von dem Käufer gebrauchte Wort ablauscht, steht nicht vereinzelt. So erklärt sich auch der griech. Accent; doch wie das Schwanken zwischen *ū* und *ŭ*? In Italien dagegen, wo die Berührung mit den Germanen in früher Zeit minder intensiv war, und wo ausserdem der Ölbaum die Butter ersetzte, spielte das Wort für Butter wohl keine bedeutsame Rolle beim Volke, während es Gelehrten aus medizinischen Schriften und Reise-

berichten als gelehrtes Wort in gelehrter Form bekannt sein mochte. Daraus konnte ital. *butirro* entspringen.

Die Frage ist nun: Reichte der Lautwert von lat. *ŭ* = 159
AE. *u* noch in die Zeit der Einwanderung nach Britannien hinüber? Wenn Gemeinsamkeit der Entlehnungen ein zuverlässiges Kriterium wäre, so würden die allein stehenden *must*, *culter*, *fullêre*, *túrnian*, *finuȝle* diese Frage wohl bejahen können; insbesonders könnte dann *cultor* als Bestandteil des wichtigsten Ackergerätes auf eine Verbesserung des Pfluges, und so vielleicht auf nähere Berührung mit romanisch (?) sprechenden Bauern zur Zeit der Einwanderung gedeutet werden; doch vgl. kymr. *cwlltr cwlltyr cwlltwr* 'Pflugschar', das gleichfalls aus *culter* entlehnt ist. Allein solche Schlüsse aus Gemeinsamkeit oder Getrenntheit der Entlehnung erheischen die grösste Vorsicht, da die Bedingungen der ursprünglichen Entlehnung sowie der Fortdauer und schriftlichen Fixierung des Wortschatzes zu mannigfach, zum Teil zu zufällig sind. Dagegen dürften die Worte *torr* und *solor* aus der zweiten Gruppe besser vorwärts helfen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Angelsachsen nach ihrer allmählichen Ausbreitung über den Boden Britanniens auf Schritt und Tritt Spuren der römischen Befestigungsbauten treffen mussten; da nahmen sie von den rom. Bewohnern des Landes, also wohl in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, mit der Kenntnis der Sache den Namen *torr* auf. Und *solor*, auch wohl durch *ûpflôr* ausgedrückt, dürfte nicht viel später übernommen sein. Ziehen wir noch *morađ* hinzu, welches wegen *đ* aus *t* kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt sein dürfte (§ 320), so können wir annehmen, dass der Näherungswert lat. *ŭ* = rom. *ọ* = AE. *o* etwa von der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in das 9. Jahrhundert reicht. Später wird (norm.?) *ọ*, *u* in gedeckter Stellung wieder durch AE. *u* ausgedrückt: *cuffie*, *burse*.

In der eben gegebenen Auseinandersetzung war keine 160
Veranlassung vorhanden, auf rom. *ọ* in freier Tonsilbe nach der Zeit der Dehnung rom. Tonvokale Rücksicht zu nehmen. Auf die Frage, wie etwa rom. *ọ̄* aus lat. *ŭ* im AE. ausgedrückt würde, einzugehen, nötigt uns das Wort *cruc*, das doch

wohl aus *crucem* herrührt. Auffällig ist, dass dieses Wort im AE. fast ganz ungebräuchlich ist, während es sonst in verschiedene Sprachen entlehnt ist; es wird durch AE. *ʒealʒa*, *rôd* vertreten. Belegt scheint es nur einmal zu sein (Ld. 2, 288; im Gloss. ib. unrichtig angegeben) und zwar in der Bedeutung 'Zeichen des Kreuzes' beim Gebete, die sonst durch *tâcn đǽre hâlʒan rôde, Crîstes mǽl* etc. ausgedrückt wird. Wenn dieses Wort mit den ME. *crouche cruche cruchen* etc. identisch ist, so muss die Palatalisierung des auslautenden *c*, da sie in *cruc* nicht aus dem AE. stammen kann, rom. Ursprungs sein, und das Wort könnte, da wegen rom. *ć* = AE. *č* das AE. *ć* schon die Stufe *č* erreicht haben müsste, kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt sein; in diesem Falle käme aber dem rom. Substrate natürlich langer Tonvokal in freier Silbe zu und man hätte dann für das AE. *crûč* anzusetzen; vgl. ahd. *krûzi* und NE. *crouchmass* 'Kreuzerhöhung' (14. September). Dies wäre zugleich der einzige Fall eines bereits gedehnten ursprünglichen rom. *ọ̆* unter den AE. Lehnworten; es erschiene dann rom. *ọ̄* im AE. durch *û* vertreten wie rom. oder mlat. *ǭ* aus lat. *ŏ* durch AE. *ô* ausgedrückt ist: *scôl sôn* etc., und das rom. *ọ̄* läge dem AE. *û* näher als dem AE. *ô*, ähnlich wie im Ahd. Beachtenswert ist, dass wie für rom. *ọ̄* aus lat. *ŭ* ausser *crûc*, das zweifelhaft ist, so auch für rom. *ẹ̄* aus lat. *ĭ* in freier Tonsilbe keine Beispiele unter den AE. Lehnworten zu finden sind, wodurch uns für die Entwicklungsgeschichte der beiden afrz. Laute nach der Zeit der Dehnung wichtige Aufschlüsse entgehen. Da rom.-mlat. *ę̄* aus lat. *ĕ* durch AE. *ê* (*fêfor? brêfian*), rom.-mlat. *ǭ* aus lat. *ŏ* durch AE. *ô* vertreten sind, so würde man vielleicht für rom. *ẹ̄* aus lat. *ĭ* AE. *î* und für rom. *ọ̄* aus lat. *ŭ* AE. *û* (wie in *crûc?*) erwarten dürfen.

161 Gelehrten Ursprungs sind *myrra* neben *murra* — lat. *murra murris myrrhis* etc. (zum Würzen des Weines gebraucht WW. 128, 30) und *myrre* neben *murre* — *myrrha* (Ld. 3, 338. 339), worauf schon die Doppelformen hinweisen. Die oft angesetzte Gleichung *culfre* = *columba* ist lautlich keineswegs gerechtfertigt.

162 Wir haben es bisher absichtlich unterlassen, auf den

Parallelismus in der rom. Entwicklung von lat. ĭ und ŭ und deren Vertretung im AE. hinzuweisen. Es ist wohl kein Zufall, dass lat. ĭ und ŭ oder genauer rom. ẹ und ọ etwa gleichzeitig, nämlich in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts durch AE. *ë* und *o* vertreten werden. Wenn die Annahme erlaubt ist, dass in der ältesten Zeit einerseits auf lat.-rom. Boden *i*, ẹ und *u*, ọ untereinander, und anderseits im AE. *ë* und *o* untereinander ihre Lautwerte in symmetrischer Weise ausgestalten, so liegt in den Näherungswerten des ausgehenden 5. Jahrhunderts lat. ĭ = rom. ẹ = AE. *ë* und lat. ŭ = rom. ọ = AE. *o* eine gewisse Naturnotwendigkeit. Nur sind wir hier, wo dem variierenden Lautwerte von lat. *u*, rom. ọ nicht wie bei lat. ĭ drei (*i*, *ë*, *æ*), sondern nur zwei AE. Äquivalente *u* und *o* gegenüber stehen, nicht im Stande nachzuweisen, dass die Bahnen von lat. ŭ rom. ọ und AE. *u* und *o* konvergieren, dass also beide Sprachen die wechselnde Vertretung bedingen. Allein scheint nicht gerade dieses Zusammentreffen gegen Ende des 5. Jahrhunderts durchaus wahrscheinlich zu machen, dass auf der *u*-Seite des AE. Vokalismus genau dieselbe Tendenz zu verengter Artikulation wie auf der *i*-Seite sich geltend macht? Ohne Zweifel. Und dass dies so ist, werden wir wenigstens bei der AE. Vertretung von rom. *o* vor Nasalen überraschend bestätigt finden.

Die rom. *o*-Laute vor Nasalen.

Es obliegt uns nun noch, die AE. Vertretungen der 163
rom. *o*-Laute vor Nasalen zu untersuchen. Die Lehnworte mit lat. *o* vor Resonanten sind: *nunne* — *nonna*, *pund* — *pondo*, *pundur* — *pondere* d. h. '*perpendiculum*' OET. p. 561, *punt* — *ponto*, *munt* — *montem*, *cumpæder* — *compatrem*; *munuc* — **monicus* = *monachus*; *font fant* — *fontem*, *domne* — *dominus*. Mit lat. ŭ: *humele* — *humulus* (daneben *hymele*), *tunece* — *tunica*. Vereinzelte Schreibungen mit *o* wie *monuc* WW. 90, 5, *mont* Zeuner p. 38 fallen natürlich nicht ins Gewicht; sie erklären sich leicht durch die den Übersetzern und Glossenschreibern vorliegende und geläufige lat. Form.

Die gewöhnliche Vertretung von rom. *o* vor Nasalen, 164

gleichviel ob offen oder geschlossen, gedeckt oder in freier Silbe stehend, ist also AE. *u*; nur in *font* und *domne* finden wir *o*, welches wir als AE. *ǫ* ansehen müssen, weil es erstlich in *font* (auch in *domne*?) zu einer späteren Form mit *a*: *fant* überführt, was nur bei *ǫ* möglich ist, und sodann weil AE. *o* = germ. *o* vor Nasalen überhaupt nicht bestehen kann, da es in *u* übergeht. Die beiden Worte *font* und *domne* sind als durchaus volkstümlich anzusehen, da sie aus volkstümlich entwickelten rom. Substraten hervorgehen. Nur scheint die Bedeutung beider spezialisiert; *font* ist 'Taufbecken' (unrichtig ist wohl die Angabe 'fountain, spring' bei BT. 270, 301), und *domne* scheint als Titel auf Geistliche beschränkt; vgl. schwäbisch 'Hairle' und Grimm DWb. 4, 2 Sp. 1127, 1146; BT. 208; dazu *domne Lêo* Chron. 853 und *domne Hêlîas* Ld. 2, 290.

Wegen der Sonderstellung, die *font* und *domne* in der Reihe dieser Lehnworte einnehmen, sind sie wie alle Unregelmässigkeiten von besonderer Wichtigkeit; auf sie wird sich daher die nachfolgende Untersuchung vorwiegend stützen.

165 Zur Vermeidung von Missverständnissen müssen zunächst einige Einzelheiten festgestellt werden. Erstlich, dass der Vokal in *domne* AE. *ǫ* ist. Völlig unzulässig wäre die Annahme, dass AE. *domne* etwa aus einem gallorom. **dōminum* mit gedehntem Tonvokale entsprungen wäre. Nach unseren Darlegungen in § 48 ff. ist es nicht zweifelhaft, dass wenigstens die Vokale *e* und *o* in freier Stellung vor dem 6. Jahrhundert nicht gedehnt sind; zu der Zeit aber, als Dehnung freier Tonvokale eintrat, war lat. *dominus* schon lange *dom'nus* geworden, da die Synkopierung des *i* in diesem Worte schon plautinisch und gemeinrom. (W. Meyer in Zs. f. rom. Phil. 8, 210) und daher eine Dehnung nicht möglich ist. Zweitens, dass dem AE. *munuc* kein unmittelbar beweisendes Gewicht beigelegt werden darf. Denn wenn wir an der in § 373 angedeuteten Möglichkeit einer Annahme frühzeitiger Entlehnung (im Laufe oder gegen Ende des 5. Jahrhunderts) und zwar aus einer Grundform *monicus* festhalten, so ist es nach den Aufstellungen von § 225. 234 sehr leicht möglich, dass in dem tonigen *u* des AE. Wortes das vereinte Ergebnis der

etwaigen Wirksamkeit des *n* und des nachtonigen *i*, demnach keine isolierte Wirkung vorliegt. Was endlich die dialektische Herkunft von AE. *font* betrifft, so mag erwähnt werden, dass span. *fuente* als freilich einziger Zeuge für kurzes lat. *o* in *fontem* gilt (Gröber in Wölfflins Arch. 2, 426). Da aber die aus einem Casus obliquus abgeleitete Bildung die Annahme direkter Übernahme aus dem Lat. verwehrt, Entlehnung aus dem Spanischen aus geschichtlichen Gründen abzuweisen ist, und Entlehnung aus einer anderen rom. Sprache nur wieder auf die im Afrz. gegebene Basis *ọ* führen würde, jedoch an sich wenig wahrscheinlich wäre, so bleibt nur die praktische Möglichkeit übrig, das Wort aus gallorom. Quelle abzuleiten, was schon durch geschichtliche Erwägungen das zunächst Liegende ist. Es muss daher AE. *fǫnt* mit afrz. *fọnt* in Einklang gebracht werden.

Nach berechtigter Ausscheidung von *munuc* bleiben nun 166
freilich vorwiegend Beispiele für die Entwicklung von rom. *o* vor gedecktem Nasal übrig; allein weil AE. *a* vor ungedecktem Nasal sich gerade so verhält wie vor gedecktem, so werden wir jeden für die Stellung von *a* vor gedecktem Nasal gemachten Schluss auf jene vor ungedecktem übertragen dürfen. Über die Entwicklung von gallorom. *o* vor gedecktem Nasal in der vorlitterarischen Zeit ist wenig bekannt; da aber solche gallorom. *ọ* und *ǫ* in litterarischer Zeit geschlossene Qualität aufweisen, so wird man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass sie in der Zwischenzeit kaum durch ein Stadium mit besonders offener Lautqualität gegangen sind. Und diese negative Annahme genügt für unsere Zwecke. Es muss daher die Ursache der eigentümlichen Vertretung von gallorom. *-on- -om-* durch AE. *-ǫn- -ǫm-*, wie sie in AE. *font* und *domne* gegenüber sonstigem *u* in *munt*, *punt*, *cumpǣder* etc. vorliegt, in den Lautverhältnissen des AE. gesucht werden.

Zur Darstellung der gallorom. Lautgruppen *on om*, 167
gleichviel ob gedeckt oder ungedeckt, offen oder geschlossen, wenn nur überhaupt kurz, verfügte das AE. über die Gruppen *un um* und *ǫn ǫm*; irgendwo zwischen diesen beiden lag der Lautwert des gallorom. *on om*. In jenen verschiedenen

Perioden, in welchen *pund*, *pundur*, *punt*, *munt*, *nunne*, *cumpǣder*, *humele* aufgenommen wurden, lagen gallorom. *on om* näher an AE. *un um* als an AE. *ǫn ǫm* und wurden durch das erstere Paar vertreten. Die Entlehnung von *pund* fällt in sehr frühe kontinentale Zeit; *munt* und *punt*, für welche westgerm. Entlehnung durch Nichts wahrscheinlich gemacht ist, mögen etwa erst auf dem Boden Englands, *munt* in nicht genauer bestimmbarer Zeit, *punt*, wegen seiner Bedeutung wohl aus *ponto* und somit eine alte Nominativbildung, vielleicht bald nach der Einwanderung aufgenommen sein; doch ist diese Datierung unsicher. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts wird der Name der Stadt *London* (*Londinium*, doch auch *Lundinium*) als *Lundenburȝ*, im Laufe oder gegen Ende des 5. Jahrhunderts (vgl. § 370 und Note) *Bŏnōnia* = *Boulogne* als *Bunne*, um dieselbe Zeit etwa der Name des Flusses *Somme* als *Sunne* übernommen. Die Formen *Lunden* und *Sunne* mögen vielleicht von zweifelhafter Beweiskraft sein; dagegen ist *Bunne* ein vollgiltiges Zeugnis dafür, dass um etwa 500 lat. *-on-* durch AE. *-un-* vertreten wird.[1] Endlich sind *nunne* und *cumpǣder* in nicht zu grossem Abstande von 600, also zu Beginn oder während der christlichen Zeit entlehnt. Es haben also von der kontinentalen Zeit des AE. angefangen (wobei zunächst gleichgiltig ist, wie weit die Entwicklung von AE. *ǫn ǫm* damals gediehen war) bis in die christliche Zeit gallorom. *on om* dem AE. *un um* stets näher gelegen als dem AE. *ǫn ǫm*. Später kam eine Periode, in welcher das (im Wesentlichen sich gleich gebliebene?) gallorom. *on om* näher an AE. *ǫn ǫm* als an AE. *un um* lag. Es muss daher im Laufe der Zeit das *ǫ* in AE. *ǫn ǫm* merklich geschlossener geworden sein.

168 Wie stimmt nun die eben ausgesprochene Vermutung

---

[1] Der Lautwert von westgerm. *on* im AE. dürfte für die oben in Betracht kommenden vorlitterarischen Stadien eigentlich nicht durch das AE. *un* der litterarischen Zeit bezeichnet werden, was hier nur aus Gründen der Bequemlichkeit geschieht. Nach den folgenden Ausführungen und § 174 wird sich erkennen lassen, dass wir ein auf dem Wege gegen *u* befindliches, mehr und mehr geschlossenes *o* meinen.

mit der Überlieferung und der etwa sonst erschliessbaren Geschichte des germ. *a* vor Nasalen im AE?

Obwohl die Überlieferung erst spät einsetzt und nach Zeuners Auffassung das in ihr sichtliche Schwanken zwischen *a* und *o* vor Nasalen nur graphischer Natur ohne lautliche Bedeutung ist (p. 11), wird es doch gut sein, sie zu Rate zu ziehen. Nach Dieter (p. 8) bieten die Epinaler Glossen ausnahmslos *a* vor Nasalen, während Corpus vorwiegend *o* hat, welches gegen das 9. Jahrhundert und während desselben entschieden vorherrscht. Welchen Lautwert hat nun *a* vor Nasalen in Epinal? Dieses Denkmal kann vielleicht selbst einiges zur Beantwortung dieser Frage beitragen, wenn man mit dem *an* und *am* der Tonsilben die Endung *-an* der schwachen Deklination zusammenhält, die bis auf eine einzige Ausnahme (*ȝesuirȝion* Dieter p. 84) immer in dieser Form erscheint. Die gleiche Schreibung lässt nun zunächst für stammhaftes und flexivisches *an* gleiche oder nahezu gleiche, zum mindesten nicht allzu verschiedene Aussprache vermuten. In Ep. ist der *u*-Umlaut, graphisch wenigstens, nur teilweise, und der *o*-Umlaut noch weniger durchgeführt. Mag dieser Zustand nun lautlich berechtigt oder nur graphische Verzögerung sein, in jedem Falle dürfen wir annehmen, dass beide Umlaute einzeln oder gemeinsam nicht ferne von jenem Zeitpunkte, aus welchem Ep. stammt, entweder etwas früher oder etwas später in Wirksamkeit waren. Daraus folgt mit Notwendigkeit, dass dem Vokal der Endung *-an*, von welchem eben der *o*-Umlaut ausgeht, um jene Zeit noch sehr dumpfe Qualität zukam. Wie kommt es aber, dass man diese noch sehr dumpfe Qualität durch *-a(n)* darstellte? Ohne Zweifel hätte *-o(n)* den Laut wohl genauer bezeichnet. Graphische Tradition konnte dabei nicht im Spiele sein, da die Geschichte dieser Endung deutlich auf früheres *-on* weist; und vielleicht ist *ȝesuirȝion* ein Rest aus einer Zeit, wo man wirklich noch *-on* schrieb; solche Reste können besonders in eine Glossensammlung leicht eindringen. Den Grund jenes *-an* für zu erwartendes *-on* hat man vielleicht in dem graphischen *an* der Stammsilben zu suchen. Die Betrachtung der Lehnworte hat uns die Vermutung nahe gelegt, dass

germ. *a* vor Nasalen innerhalb der AE. Sprachentwicklung mehr und mehr verdumpfter Artikulation zustrebte, bis es endlich mit rom. *o* vor Nasalen annähernd zusammenfiel. Zur Zeit der Aufnahme von *cumpǣder* war dieser Zusammenfall noch nicht vollzogen, während er uns in *font* und *domne* fertig entgegentritt; es musste daher selbst innerhalb der christlichen Zeit AE. *an* noch eine gewisse Strecke seiner Entwicklungsbahn zurücklegen, um die durch *font, domne* dargestellte Endstufe zu erreichen. Nun ist es nicht zweifelhaft, dass man bald nach der Christianisierung zunächst zu Bekehrungszwecken in Schulen das AE. zu schreiben begann (vgl. § 220), und so wird es erklärlich, dass die ersten ausgedehnteren Versuche einer genaueren Fixierung dieses Idioms zum Ausdrucke des fraglichen Lautes in Stammsilben die Zeichengruppe *an* wählten, welche, obwohl ungenau, vielleicht doch genauer als *on* erscheinen mochte, das man vielleicht ursprünglich für die Endung der schwachen Deklination bestimmte. Nun zeigt aber die weitere Entwicklung der Endung das unverkennbare Streben, ihren Vokal zu erhellen, während umgekehrt das stammhafte *an,* wie wir oben gesehen haben, der Verdunkelung zustrebte. Und so mag es gekommen sein, dass um die Zeit der Abfassung von Ep. der Lautwert von stammhaftem und flexivischem *an* kein wesentlich verschiedener war, weshalb man zur Vereinfachung der Schreibung die traditionelle Darstellung des stammhaften *an* auch auf die Endung übertrug.

169 Bevor wir weiter gehen, mag es nützlich sein, hier die Widerlegung eines möglichen Bedenkens einzuschalten. Es könnte auffallen, dass wir die Entstehung des *o*-Umlautes einer Zeit zuschreiben, welche nicht mit der Periode der intensivsten *o*-Qualität des fraglichen Lautes zusammenfällt, sondern bereits eine gewisse Schwächung dieser Qualität aufweist. Hiegegen ist geltend zu machen: 1) Dass es keineswegs feststeht, ob nicht der *u*- und *o*-Umlaut etwa schon vor der Zeit von Ep. lautlich durchgeführt war; hierauf dürften, wenigstens für den *u*-Umlaut, die bei Dieter p. 23. 39 zusammengestellten Fälle, sowie die allgemeinere Erwägung graphischen Zögerns weisen. Ausserdem können gerade bei

einer Glossensammlung, die keineswegs einen einheitlichen lautlichen oder graphischen Charakter zu bieten braucht, noch viel leichter als in anderen Schriftwerken bunte Formen neben einander erscheinen, die auf zeitlichen und räumlichen Ursprung noch genauer geprüft werden müssen. 2) Die obige Annahme eines lautlichen Zusammenfalles von stammhaftem und flexivischem *an* zur Zeit von Ep. nötigt keineswegs zur weiteren Annahme, dass die Endung *-on* bereits eine wesentliche Einbusse ihres dumpfen Vokalklanges erlitten habe. Im Gegenteil möchte ich eher für wahrscheinlich halten, dass der Grund des Zusammenfalles oder genauer der Berührung der beiden Laute zum allergrössten Teile in der fortschreitenden Verdumpfung des Stammvokales, also in vorwiegend einseitiger Annäherung zu suchen ist. Daher dürfte man auch die Entlehnung von *font* und *domne* vielleicht in die Zeit von Ep. anzusetzen haben. 3) Die Analogie des *i*-Umlautes bestätigt, und zwar nicht bloss innerhalb des AE. Sprachgebietes, dass die assimilierende Wirkung nachtoniger Vokale mehrfach an das Ende der Lebensdauer ihrer intensiven Vokalqualität gerückt erscheint; die Vermutung liegt nahe, dass sie eben durch diese Assimilation geschwächt und verflacht werden. Ist nun nach dem Obigen die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen. dass der *u*- und *o*-Umlaut schon vor der Zeit von Ep. gewirkt haben, so ist ein rascheres Sinken der Qualität von *-on* auf *-an* in der Endung und daher Zusammenfall der stammhaften und flexivischen Lautgruppen zur Zeit von Ep. um so eher möglich.

Das um etwa ein halbes Jahrhundert jüngere Corpus- 170
glossar weist im Stamme vorwiegend *o* vor Nasalen, in der Endung dagegen *-an* auf. Dieser Änderung in der Darstellung muss ohne Zweifel ein Lautwandel parallel laufen. Und zwar werden wir hier die Ursache der Divergenz beider Laute eher auf die rascher vor sich gegangene Erhellung des Vokales der Endung als auf noch weiter vorgerückte Verdumpfung des Stammvokales schieben dürfen. Der in Corp. gebräuchliche und auf thatsächlichen Lautverhältnissen beruhende Zustand der Schreibung (*on om* im Stamme, *-an* in der Endung) wird nun weiter geführt und herrscht im

ausgedehntesten Masse im 9. Jahrhundert. Hat man aber nicht vielleicht in den nicht seltenen stammhaften *am an* neben den weitaus häufigeren *om on* in Aelfreds Schriften bereits eine Umkehr und die Vorläufer des Sprachzustandes des 10. Jahrhunderts zu erblicken? Die Lehnworte geben hierüber keine genügende Auskunft. Doch möchte ich es für wahrscheinlich halten. Vielleicht weist auch *Cundoþ* — *Condate* = *Condé* an der Schelde mit seinem rom. *þ* = lat. *t*, das einen jüngeren Lautstand darstellt und kaum vor dem 9. Jahrhundert entlehnt ist, auf eine derartige Umkehr. Doch könnte gegen 900 afrz. *o(n)* schon wesentlich geschlossener geworden sein.

171 Nach rückwärts erlauben die Lehnworte nur den negativen, aber gleichfalls sehr wichtigen Schluss, dass während des ganzen durch die Entlehnung von *pund* ('2. Jahrh.' Kluge) und *cumpǣder* (Ende des 6.—7. Jahrh.) umschriebenen Zeitraumes in den einzelnen Stufen und Vorstufen der AE. Sprachentwicklung dem tonigen *a* vor Nasalen nie jene dumpfe Qualität zukam, deren reinste Entwicklung wir vielleicht in die Zeit der Wende des 7. zum 8. Jahrhundert setzen dürfen. Dies ist insoferne wichtig, als man bei Erklärung von Formen wie *tôđ*, *ʒôs*, *sêfte* und anderen Gelegenheiten geneigt ist, dem Vokale dieser Worte vor Ausfall des Nasals ohne Weiteres jene Qualität zuzuschreiben, die er vor erhaltenem Nasal wahrscheinlich erst gegen das Ende des 7. Jahrhunderts hin erreicht hat. Es ist wohl wahrscheinlich, dass vor der Zeit des Nasalschwundes die Entwicklung von *a* + Nas. vor Spiranten dieselbe war wie vor anderen Lauten; dass dann, als der Nasal geschwunden war, die Verdumpfung des nunmehr gedehnten Vokales in rascherem Tempo als die des *a* vor erhaltenem Nasal vor sich gegangen ist, ist kaum zweifelhaft, obwohl nicht feststeht, wann die etymologisch verschiedenen *ô*-Laute (Sievers § 26) lautlich zusammengefallen sind. Auch das Ergebnis des *i*-Umlautes, welches bei allen dreien durch *œ̂*, *ê* dargestellt wird, kann nichts beweisen, da dasselbe Zeichen ursprünglich sehr wohl verschiedene Nüancen ausdrücken konnte. Nach den kurzen Lauten zu schliessen, kann nach der Zeit

des *i*-Umlautes sehr wohl noch lautliche Verschiedenheit bestanden haben. Vgl. § 229. Doch kann mit einiger Sicherheit aus *ōnettæ* Ep. 712, welches (freilich aus anderer Quelle) eben wegen der Dehnung des Vokales vor *n(h)* gegenüber sonst in Ep. ausnahmslos erscheinendem *an* schon *o* bietet, überhaupt auf raschere Entwicklung der Verdumpfung bei sekundär gedehntem Vokale geschlossen werden.

Die vorgeführten Vermutungen über die Geschichte des 172
ǫ-Lautes, welche für alle AE. Dialekte gelten sollen, weichen erheblich von den allgemein gangbaren sowie den in jüngster Zeit von Brate (Beitr. 10, 28), Bremer (Beitr. 11, 15) und Siebs (Beitr. 11, 218) ausgesprochenen Ansichten ab. Der grösste Widerspruch besteht zwischen Siebs und Bremer; dieser setzt den Übergang von *a* zu *ǫ* in die vorchristliche Zeit, während jener noch im Urfries. überall *a* vermutet und *ǫ* als viel jünger ansieht. Bremers Argumentation ist nicht völlig überzeugend. Die lat. Formen *Glaesaria glaesum* etc. können recht wohl aus einer germ. Form mit *ǣ* hervorgehn; ja die Bedeutung stimmt gerade viel näher zu AE. *ʒlǣr* (so schreiben die Glossen, ebenso Sweet OET. p. 594; *i*-Stamm?) als zu 'Glas' und Kluge hält an dieser Form des Etymons fest (vgl. auch d. W. *Auer* in beiden Auflagen d. Wb.); mit der Sicherung der Länge des Vokals zerfällt aber Bremers Chronologie von *ǫ*. Es ist hier unthunlich auf diese Schwierigkeiten näher einzugehen; doch möge zur Verständigung die Bemerkung verstattet sein, dass es von prinzipieller Wichtigkeit ist, bei jedem Lautwandel Anfang, Verlauf und Ergebnis in litterarischer Zeit streng zu scheiden. Diese Stadien können manchmal durch viele Jahrhunderte getrennt sein, wie aus der Geschichte der Assibilierung von lat. c^e erhellt. So ist auch zwischen den ersten Spuren der Verdumpfung von *a* vor Nasalen und jenem Höhepunkte, den wir etwa an das Ende des 7. Jahrhunderts setzen, eine lange Kette von Zwischenstufen möglich; und nimmt man an, dass zur Zeit der Tonerhöhung von *a* zu *æ* die Gruppen *an am* auch nur in einem der ersten Stadien jenes Wandels sich befanden, so konnten sie vor dieser Tonerhöhung bewahrt bleiben. Es ist bekannt, wie scharf einzelne Dialekte selbst

geringe Lautunterschiede auseinander zu halten vermögen. Eine derartige Auffassung verträgt sich auch recht wohl mit Sievers' Annahme, dass *â* in *brâhta þâhta* im Germ. noch nasaliert war (§ 45, 5; bezweifelt von Brugmann, Grundriss d. vergl. Gramm. 1, 183). Zur Erklärung aller hier in Frage kǫmmenden Erscheinungen reichen die auf sehr frühe Zeit anzusetzenden Anfangsstadien des Wandels von *a* zu *ǫ* aus, und alle weiteren Entwicklungen können Sondergestaltungen des gemeinsamen Anstosses sein. Auf jeden Fall muss diese Verdumpfung als eine alte anglofriesische Lauteigentümlichkeit angesehen werden, die nur ganz sporadisch auf sächsisches Gebiet übergreift. Auch die in den Merseburger Glossen erscheinenden Spuren dieser Verdumpfung lassen sich so erklären; sie fordern keineswegs die Annahme, dass bereits vor der Ausscheidung der thüringischen Angeln die Endstufe dieses Lautwandels erreicht war.

173 Fassen wir alles über die rom. *o*-Laute vor Nasalen Gesagte zusammen, so dürfen wir für die Entwicklung des AE. und seiner Vorstufen wohl die folgende Vermutung aussprechen: In der kontinentalen Periode und zwar zur Zeit der anglo-friesischen Sprachgemeinschaft vor Ausscheidung der thüringischen Angeln begann *a* vor Nasalen einen dumpferen Klang anzunehmen; diese Tendenz schritt mehr und mehr fort und erreichte etwa gegen das 8. Jahrhundert hin eine Art Höhepunkt in dem Laute *ǫ* der ersten litterarischen Zeit. Da dieses *ǫ* in keinem seiner Stadien je mit germ. *o* zusammengefallen ist, so ist hiedurch wahrscheinlich, dass auch das germ. *o* vor Nasalen in dem von der fortschreitenden Entwicklung des *a* vor Nasalen ausgefüllten Zeitraume, diesem neuen Laute gleichsam mehr Spielraum gewährend, ebenso engerer Artikulation zustrebte wie AE. *ẽ*, welches dem allmählich sich herausbildenden *æ* und dem später auftauchenden Umlaut-*e* Raum verstatten musste. Dadurch geschieht es, dass rom. Vokale der entgegengesetzten Seiten der Vokalreihe bei anfänglich hohem rom. Eigenton in Folge der mehr oder minder entwickelten konvergierenden Tendenz des Vokalismus der beiden beteiligten Sprachen in ihrem Lautwerte der AE. Mittellage zustreben und sie zum

Teile recht nahe erreichen: rom. *ọ ǫ* vor Nasalen = AE. *ǫ* . . . . *a (font fant, domne)*; rom. *ẹ ę* = AE. *æ a* = ME. *a (mæsse; prafost, tasul)*. Dass der Parallelismus der beiden Reihen kein vollkommener ist, entspringt lediglich daraus, dass dem unabhängigeren *æ* der Vokalreihe AE. *i ë æ* eben nur das bedingtere *ǫ* der Reihe *u o ǫ* gegenübersteht.

Und da in unverkennbarer Weise die Verdumpfung des 174
germ. *a* vor Nasalen nur in jenen Dialekten völlig konsequent auftritt, welche germ. *o* vor Nasalen regelmässig als *u* erscheinen lassen, so wird die obige Vermutung bestärkt, dass zwischen diesen beiden Erscheinungen ein ursächlicher Zusammenhang besteht. Wahrscheinlich hat im Afries. wie im AE. eine und dieselbe Ursache das allmähliche Vorrücken von germ. *an am* gegen AE. und afries. *ǫn ǫm*, und von germ. *on om* gegen AE. und afries. *un um* hin hervorgerufen. Vgl. Note zu § 167.

Lat. langes *o*.

Mit ursprünglich langem *o* in der lat. Tonsilbe sind nur 175
sehr wenige Worte entlehnt: *môr-* (und *mûr-?) bêam* — *morus, nôn* — *nona sc. hora, capun* — *capōnem*. Das AE. hat langes *o* aus dreifacher Quelle [1], die wir der Kürze halber nur durch Beispiele andeuten: 1) *ȝôd* 2) *mônađ* 3) *ȝôs* (Sievers § 26). Der spätere lautliche Zusammenfall dieser drei *ô*-Laute wurde dadurch erleichtert, dass dem AE. *ô* = germ. *ō* ursprünglich offene Qualität zukam. Mir ist es wahrscheinlich, dass diese offene Qualität während jenes ganzen Zeitraums fortwährte, in welchem rom. *ẹ* = lat. *ĭ* durch AE. + ahd. *i*, und rom. *ọ* = lat. *ŭ* durch AE. + ahd. *u* vertreten wurde; denn diese Vertretung weist darauf hin, dass der AE. Vokalismus jener Zeit noch nahe zum ahd. stimmte. Ist dies so, dann kann auch der Lautwert von AE. *ô* nicht weit von jenem des ahd. *ô* verschieden gewesen sein; dass aber ahd. *ô* nicht bloss während jenes erwähnten Zeit-

[1] Hiezu kommen noch sekundäre Dehnungen wie *ôr* aus **orh-* z. B. *ôret*, *ôn-* aus **onh-* z. B. *ônettan*.

raums, der rund vielleicht etwa mit 400 abgeschlossen gedacht werden kann, sondern noch längere Zeit danach offenen Lautwert hatte, hat überzeugend Mackel (p. 26 ff.) dargethan. Mit der auf beiden Seiten der Vokalreihe fortschreitenden Verengung der Artikulation des AE. Vokalismus muss auch der Lautwert von AE. *ô* geschlossener geworden sein. Wir hätten demnach in der ältesten Zeit für lat. *ō* AE. *û (Rûm-wâlas?)*, später, vielleicht zur Zeit wo rom. *on* = AE. *ǫn* ist, für lat. *ō* AE. *ō (Rôm-ware?)* zu erwarten. Doch ist das Material hier sehr spärlich.

176 Was zunächst das Wort *nôn* angeht, so ist es wohl eine gelehrte Entlehnung, weshalb sein Substrat mit offenem *ō* (vgl. *crêda* mit **ę* § 137) anzusetzen ist; für offenes *ō* konnte nur AE. *ô* eintreten. Der Nasal hatte auf offenes *ô* keinen verengenden Einfluss; germ. *ō* erscheint als *ô* vor *n* in dem altws. Präteritum *spôn* (Sievers § 392 Anm. 3). Jenes Wort reiht sich demnach einerseits an Worte wie AE. *môna, sôna*, anderseits an das Lehnwort *sôn* aus lat. *sŏnus*. Schwierig ist *capun* zu beurteilen, da der Konsonantismus keinerlei chronologische Anhaltspunkte bietet. Kluge setzt *capûn* an, was mir wenig wahrscheinlich ist, da nachtonige Länge ohne Bewahrung des lat. Accentes als AE. Nebenaccent kaum gewahrt bleiben kann; vgl. lat. *carēnum* AE. **cærīn ceren*. Ist nun das *u* in *capun* lediglich die Wiedergabe eines sehr geschlossenen gallorom. *ō*, oder hat das *n* auf AE. Boden auf ein etwaiges **o* verdumpfend eingewirkt? Diese Frage lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten.

177 Das Wort *mûr-bêam*, das ich nur aus Kluge und Lye (unbelegt) kenne (auch Cockayne Ld. 3, 339 führt kein *mûr-bêam* etc. an), gilt nicht als sicher. Das mehrmals vorkommende *môr-bêam* und das einmal belegte *mar-bêam* (Vesp. Ps. 77, 47), welches Zeuner (p. 44) als Schreibfehler anzusehen geneigt ist, sind um so schwerer zu deuten, als auch das Frz. die Doppelformen *mûre* und *meure* bietet, die auf ursprüngliches *ū* und *ō* weisen, und anderseits das Griech. *μῶρον* und *μόρον* besitzt; auch das Ahd. schwankt zwischen *mûr-* und *môrboum*. Aus dieser Mannigfaltigkeit von Formen wird kaum ein sicherer Schluss zu ziehen sein.

Lat. langes *u*.

Zahlreicher als mit lat. *ō* sind die Entlehnungen mit 178
lat. *ū*. Das AE. kann ihnen nur sein *û* zur Verfügung stellen, wenn sich auch die Laute nicht völlig decken mögen. Hiebei ist besonders eines auffällig. Da sich, wie bisher wahrscheinlich geworden ist, das Gallorom. als die Hauptquelle der Entlehnungen herausstellt, so würde man bei lat. *ū* wohl irgend eine Spur der auf kelt. Boden vor sich gegangenen Lautvertretung durch *ü* zu finden erwarten. Allein es findet sich nichts derartiges. Doch wollen wir zuerst das Material vorlegen, zunächst ohne Scheidung nach volkstümlichen und gelehrten Worten.

Hieher gehören: *mûr* — *murus*, *mûl* — *mulus, plûme* 179
— *prunus*, *plûm-* — *pluma* (in der Glosse *plûm-feđera* '*plumarii*' Lib. Scint. Engl. Stud. 9, 39), *rûde* — *ruta*, *[strûta* — *struthio,] scrûtnian*, vereinzelt *scrûdnian* (Reg. Ben. 2, 16), — *scrutari* (vgl. Schade Wb. 808), *trûht* — *tructa, sûtêre* — *sutor*, *clûstor* — *clūstrum* für *claustrum*, *clûs(e)* — *clûsa*, *mûtian* — *mutare*.

Bei *tructa* schwankt der Ansatz der vulglat. Quantität; 180
vgl. Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 498. 517. 626; Neumann ib. 8, 262. Das AE. *truht*, in welchem demnach die ursprüngliche Quantität des *u* zweifelhaft erscheinen könnte, kann aus lat. Formen mit *ŭ* oder *ū*, aber nicht mit *ŏ* gedeutet werden. Da nun **trŭcta* kein frz. *truite* ergeben konnte und **trŏcta* wieder durch die AE. Form ausgeschlossen ist, wird man gallorom. *trūcta* anzusetzen haben, was zu anderen Zeugnissen für *ū* stimmt; dann muss für das AE. der älteren Zeit wenigstens *trûht* geschrieben werden.

Wenn nun im Gallorom. lat. *ū* wie *ü* gesprochen wurde, 181
warum erscheint im AE. kein *ŷ* in irgend einem dieser Worte? Es zeigt sich allerdings neben *plûme* ein *plŷme*, neben *strûta* ein *strŷta* (Corp. 1932) und *cŷp* oder *cŷpe* (? so Kluge NSt. § 81) aus lat. *cūpa*. Der Vokal in *cŷp(e)* kann sehr leicht durch Ausgleich mit dem germ. *cŷf*, dem dieselbe Bedeutung zukommt, entstanden sein, während *plŷme* neben *plûme* anders zu erklären ist; vgl. § 217. Nach den eben dort gegebenen

Ausführungen muss *strŷta* als die regelmässige Entsprechung von *strūthio* angesehen werden und die Unregelmässigkeit liegt ganz auf Seite der Form *strûta*. In dem Eigennamen AE. *þŷle þŷla Tîle* = *Thūle* rührt das *ŷ* von der Nebenform lat. *Thȳle* griech. Θύλη her. Mit *ū* ist keine Form belegt, und ME. *Tīle* weist gleichfalls auf AE. *Tîle* oder *Tŷle*. Das Wort ist gelehrter Entlehnung.

182 Dieses etwas befremdliche Fehlen des zu erwartenden *ŷ* erklärt sich aus zwei Gründen. Erstlich ist daran zu erinnern, dass das AE. etwa vor der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts wohl keinen *ŷ*-Laut besass, da dieser erst im Gefolge des *i*-Umlauts auftritt. Daher mussten alte, vor dieser Zeit entlehnte Worte notwendig AE. *û* an Stelle von lat. *ū*, gallorom. **ü* setzen. Alt sind wegen Erhaltung der Tenuis und aus anderen Gründen *[strûta strŷta]*, ausserdem wahrscheinlich *plûme*; *rûde*, das Erweichung der Tenuis zeigt, kann recht wohl noch vor der Entwicklung von *ŷ* aufgenommen sein; jedoch könnte man mit Kluge auch an Urverwandtschaft denken. Zweitens kann Entlehnung aus dem Lat. vorliegen, wie vielleicht bei *mûtian*, oder aus dem Ital., was für *clûstor* (Schuchardt, Vokalismus 2, 304; Gröber, Arch. 1, 548; Bücheler ib. 1, 111) ziemlich sicher ist und auch dadurch vielleicht erklärlicher wird, dass die Bekehrung Englands, welche dieses Wort in das Land brachte, unmittelbar von Italien ausging. Das Wort **mūscula* (§ 283) muss schon früh im Vulglat. kurzen Vokal erhalten haben: **mŭsc'la*, woraus AE. *muscle*. Die übrig bleibenden Worte mit *û* sind demnach entweder gelehrten oder alten Ursprungs. Für den Begriff *mûr* (nur einmal belegt: Crîst 1143) hatte man heimische Worte (anders auf deutschem Boden), und *Maultiere* werden nur in Übersetzungen erwähnt, wo eben lat. *mulus* wiederzugeben ist; diese beiden Worte sind also direkt aus dem Lat. genommen.

183 Das Wort *pumic* ist schwer zu beurteilen. Zunächst ist zu beachten, dass die rom. Sprachen einhellig ein vulglat. **pŭmex* gegenüber klasslat. *pūmex* fordern: frz. *ponce* ital. *pomice* etc. Sodann kann dieses Wort, falls nicht ein Wechsel von *ic* : *uc* nach § 113 stattgefunden hat, nicht vor dem

7. Jahrhundert aufgenommen sein, da es sonst *i*-Umlaut bieten würde. Vom 7. Jahrhundert ab konnte aber aus dem Gallorom. gewiss nicht mehr eine Form mit erhaltenem Nachtonvokal eindringen, da **pŭmicem* schon längst **pom'ce* geworden war. Demnach ist volkstümliche Entlehnung aus **pŭmicem* wenig wahrscheinlich. Nun fragt es sich, ob man für das AE. *pumic* nicht eine Erklärung suchen sollte, welche zugleich das ME. *pomice pomys* einschliesst. Dieses weist aber gleichfalls volkstümliches **pŭmicem* ab, da nachtoniges *i* und rom. Assibilierung von c^e unmöglich neben einander bestehen konnten, und lässt sich ebenso wenig aus dem Adjektiv **pŭmicus* (Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 199) deuten. Ich möchte daher annehmen, dass AE. *pumic* + ME. *pomice pomys* aus gelehrter Quelle stammt und zwar aus der lat. Umgangssprache von Klosterinsassen geschöpft ist (vgl. *côc* § 45 Note und *sûtêre* § 318), jedoch in einer Form mit verderbter Quantität *pŭmicem*[1], worin gemäss der lat.-rom. Aussprache nach dem 6. Jahrhundert *c* = *ts* (§ 358) war. Sollte es sich jedoch erweisen lassen, dass in AE. *pumic* mit Kluge *û*, und *c* = *k* zu setzen und diese Form demnach von den ME. Formen zu trennen ist, so könnte ein solches *pûmic* seine Endung einem Ausgleiche mit dem AE. Suffix *-ic* verdanken; oder es könnte, da Namen von Steinen gerne als Komposita mit *-stân* erscheinen (§ 217 Note), aus einem ursprünglichen **pûmex-stân* = gesprochenem **pûmec(s)stân*, vielleicht zugleich unter Einmengung von AE. *-ic*, ein *pûmic* losgelöst worden sein. Für gelehrte Entlehnung in der Zeit nach der Bekehrung spricht die Verwendung des Bimssteins zum Abreiben des Pergamentes; oder bedienten sich schon früher die Gewerbe (Ld. 2, 100) des Bimssteins?

Lat. kurzes *a*.

In gedeckter Stellung erscheint für *a* des lat. oder rom. Substrats nach der gewöhnlichen Regel AE. *æ*, kent. 184

[1] Eine ähnliche gelehrte Ableitung aus dem Obliquus (oder vielleicht aus dem Plural wie *ʒîʒantas*?) ist wohl *câlic* § 216.

merc. *e*: *cæppe* — *cappa*, *sæppe* — afrz. prov. *sap* aus lat. *sappinum* (§ 382), *æstel* — **astula* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 244), *ceaster cæster cester* — *castra, tæfl tebl* Ep. Corp. — *tabula,* daneben jünger *tæfel*, dessen *æ* beweist, dass es aus einer synkopierten rom. Form **tav'la* hervorgegangen ist, da *tabula* notwendig hätte **teafol(e)* ergeben müssen (Sievers Beitr. 5, 75); *cæfl* (WW. 12, 17; 363, 29) — *capulus,* ebenso entwickelt; *ʒræf* — *graphium*, nordh. *plætse plæce* — *platea* (? § 205); *cæcepol* nach rom.-mlat. *cacepollus* (Schmid Ges. d. Ags.[2] p. 219) zu *captiare*. Nach Ausfall des rom. vortonigen Vokals entspringt *sæþerie* aus *saturēja*.

Gegen die Regel erscheint in gedeckter Stellung AE. *a* in *abbod* — *abbatem, casse* — *cassis, castel* — *castellum, plaster* — *emplastrum; sacc,* aber auch *sæc* — *saccus; flaxe flasce* aus vulglat. **vlascum* für *vasculum*;[1] *assa asse assen* — *asinus, -a.*

185 In freier Stellung erscheint für lat.-rom. *a*:

1) AE. *æ* vor einfachem Konsonanten und palatalem Vokal: *fæcele* — *facula, mæʒester* — *magister, cæfester* — *capistrum, læfel leb(i)l* Ep. Corp. — *labellum*; nach Kluges Regel *æ* — *(u)* — *i* (Sievers § 50 Anm. 2) ist zu beurteilen *sætern(es)-dæʒ, sætres-dæʒ* — *Saturni dies*; über *Să-turni* § 42.

2) AE. *a* vor einfachem Konsonanten und gutturalem Vokal: *draca* — *draco, capun* — *ca(p)ponem* statt *căponem* (§ 73 f.), *platunʒ* von mlat. *platus.*

Durch Analogie erscheint AE. *a* aus lat.-rom. *ĕ ę̆*, worüber § 107.

186 In gelehrten Worten, die sich als solche oft auch dadurch zu erkennen geben, dass sie den rom. Sprachen als Erbworte fehlen, haben wir in lat. toniger oder unmittelbar vortoniger Silbe ausser Position überall *â* zu erwarten: *pâlendse* (Oros. 272, 23) — mlat. *palantium, tâlenta* — *talentum, câlend* — *kalendae, câpîtol* — *capitulum, sâfîne* — *sabina, ʒrâd* — *grădus* (vgl. Zeuner p. 40 gegen Paul Beitr.

---

[1] Eine ähnliche Umstellung von *l* bietet rätorom. *clavau* für **tlavau* aus **tlabatum* für *tab(u)latum* (Seelmann 313).

6, 63), *quâtern* — *quaternio, âdamans* — *adamas, câsul* — *casula, mâʒister* — *magister, sâcerd* — *sacerdos, iâcin(c)tus* — *hyacinthus, drâconze drâcentse* — *dracontea,* doch vgl. § 36.

Vor Nasalen erscheint lat. *a* als AE. *ǫ* wechselnd mit *a*, oder *a* allein. Über den Grund dieses Schwankens vgl. § 167 ff. Hieher gehören: *fann* — *vannus, oncor ancor* — *ancora, oncra ancra* — *anachoreta, condel candel* — *candela, plante plontian* — *planta*; *ombor* — mlat. *ambra* aus *amphora* (Kögel, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887, 110), *ambeht ombiht* — gall. *ambactus* (Kögel ib.), *scomul* (Mark. 12, 36 R[2]) *sceamul* — *scamellum* (über *scemel* § 261), *moncus mancus* — *mancus.* 187

a erscheint besonders in gelehrten Entlehnungen: *ampelle* — *ampulla, lamprêde* — *lampreda, Antecrîst* — *Antichristus, cancer* — *cancer, cantêre* — *cantor, cantic* — *canticum, sanct* — *sanctus*; doch auch in *antêfen* — **antĕphona,* das wohl volkstümlich ist (§ 118), u. a. 188

In offener Tonsilbe gelehrter Worte bleibt *a* und wird gedehnt: *âmul* (nom. acc. plur. *âmelas*) — *amula, câmel câmal* — *camelus, cânon* — *canon, cânônic* — *canonicus.* 189

Vor gedecktem *r* erscheint lat. *a* als: 190

1) ws. *ea* in *earc(e)* (stets so in Cur. Past.) — *arca, mearm-stân* — *marmor*; abweichend findet sich daneben *marm-, marman-stân*; *arc* muss Rückanlehnung ans Lat. sein, da in den angl. Dialekten Palatalumlaut eingetreten ist; vgl. § 44. 194; *cearcern* — *carcer.*

2) ws. *a* in *carte* — *charta, martyr(e)* — *martyr*, ebenso *ʒe-mart(y)rian*; *part* — *partem.*

Vor gedecktem *l* erscheint für lat. *a*: 191

1) ws. *ea* neben *a*: *cealc* — *calcem, mealwe malwe* — *malva, sealtian* — *saltare, sealticʒe* — *saltatricem, sealm (p)salm* — *psalmus, sealtere saltere* — *psalterium, calwer cealfre* (§ 314) — *calvaria, salfie (sealfie)* — *salvia.*

Einzelnes: Ep. Corp. haben noch altes *calc*; einmal findet sich ws. *celc* (Aelfr. Gramm. 319, 7). Neben kent. merc. *spaldur* — *asphaltum* (OET. Ep. 54) erscheint sehr spät *spelter* (Ld. 3, 136).

2) ws. *a: alwe — aloe, palm(a) — palma, albe — alba, alter altâre — altare, balsam — balsamum, fals — falsum.* Dial. nordh. auch *pælm.*

3) ws. *æ: pæll — pallium* (Sievers § 80 Anm. 4). Ob *sælmerize — *salmoria* (§ 226) hieher zu stellen ist, kann ich nicht entscheiden; vgl. noch Sievers Gramm. p. 228, zu § 100 Anm. 4.

192 Vor gedecktem *h* erscheint lat. *a* als ws. *ea* in *leahtroc — lactuca; traht treaht* und Ableitungen — *tractus*; vgl. § 198.

193 *u-* oder *o*-Umlaut des *a* ist selten: *meatte — matta,* in Corp. ohne Umlaut *matte* (Corp. 1901 '*spiato*'[1]); später hat sich *ea* festgesetzt: *meatte* (WW. 154, 2; 328, 34; Reg. Bened. ed. Schröer p. 91, 15). Dass geminiertes *t* den Umlaut nicht hindert, beweist auch *meottoc* (Corp. 1211, 2047); ausserdem vgl. man über Umlaut vor mehrfacher Konsonanz Zeuner p. 26. Hieher ist vielleicht auch *ceosol* zu stellen, wenn es auf *casula*, genauer vulglat. **casellum* afrz. *casel casiax* zurückzuführen ist. Die Belege in den Glossen sind: *cesol* '*gurgustium*' Ep. 457; WW. 413, 26; *ceosol* Corp. 1001. Die Doppelformen wären dann durch Abstufung des Suffixvokales zu erklären: *cesol* mit *i*-Umlaut aus **cæsil-, ceosol* für *ceasol* aus **casul*, wodurch genau dasselbe Verhältnis wie in *esol : eosol* einträte; vgl. § 107. Wenn diese Ableitung richtig ist, bildet *ce(o)sol* eine früh und volkstümlich entlehnte Scheideform zu dem jüngeren und gelehrten, in kirchlicher Bedeutung gebrauchten *câsul* 'Mantel'.

194 Aus altem **draco — draco* wird merc. (Ps.) nordh. **dreaco,* mit folgendem Palatalumlaut nordh. *dræca*, Ps. *dræcan, -ena*; daneben Ps. auch *drac-a, -an, -ena* (Zeuner p. 35). Palatalumlaut tritt ausser in dem eben erwähnten Worte auch in Ps. *erc* (Zeuner p. 36), nordh. *ærc erc — arca* auf, während das Ws. regelmässig *earc(e)* zeigt; ferner in *lectric = lehtric* aus und neben *leahtric — lactuca*; vgl. Sievers Beitr. 9, 211.

---

[1] Das Glossema *spiato* ist *psiathium* ψιάθιον; vgl. die Glosse '*storea vel psiata : meatta*' WW. 154, 2 und die Variante bei Aelfr. Gramm. 315, 9: '*matta vel psiatiu vel psiathium*'.

Lat. langes *a*

erscheint als: 195

1) ws. *ǣ*, nicht-ws. *ē* in *strǣt strêt* — *strata, nǣp* — *napus*. Durch Palatalisierung des *c* und *i*-Umlaut zugleich beeinflusst ist ws. *cȳse*, nws. *cêse* — *caseus*; dass hier **cǣsjo* (mit *ǣ*) notwendig als Basis angenommen werden muss, ergiebt sich aus § 355. Diese Vertretung von lat. *ā* durch *ǣ*, die lautlich ungenau ist, beruht auf Lautsubstitution und erklärt sich dadurch, dass die ältesten germ. Dialekte kein *â* besassen; vgl. Bremer, Beitr. 11, 1 ff. Es ist daher aus diesen Worten kein Rückschluss auf den Entwicklungsgang des späteren kontinental-westgerm. *â* erlaubt. Unzulässig ist es, mit Bremer (ib. p. 13) das *ǣ* in *strǣt* als das Ergebnis eines *i*-Umlauts zu erklären, da alle rom. und germ. Dialekte mit Ausnahme des Altnord. eine Basis *strāta* fordern; dem Altnord. allein zu Liebe ein **stratea* zu konstruieren geht auch deswegen nicht an, weil lat. *t* vor Hiatus-*i* wohl schon im 3. Jahrhundert seiner Assibilierung entgegen geht. Die einfachste Erklärung des an. *strǣte* giebt Kluge (Engl. Stud. 9, 312), indem er Entlehnung des Wortes aus AE. *strǣt* annimmt. Dass hier nur Lautsubstitution gewaltet hat, beweist auch AE. *nǣp*, für das doch nicht ein **napeus* zulässig ist.

2) Gemein AE. *â* vor *w* in *pâwa* — *pavo* vgl. § 46.

3) Gemein AE. *â* unabhängig von dem folgenden Konsonanten in: *pâl* — *palus; dâ* — *dāmus* (§ 70); *pâpa* — *papa* Beitr. 10, 493. Hier liegt Entlehnung nach der Zeit der Entwicklung von AE. *â* aus germ. *ai* vor.

4) afrz. *ē*, welche Lautstufe in AE. Lehnworten nur spärlich vertreten ist; so in AE. *market,* erst aus der Zeit Eduards des Bekenners (Thorpe Dipl. Angl. p. 422) belegt, aus pikard. *markḗt* — *mercātum;* das AE. hat jedoch den Ton auf die erste Silbe verlegt, wodurch ohne Zweifel bald Kürzung der rom. Tonsilbe eingetreten ist. Ähnlich ist im Auslaut wohl *rêȝolet* — *regulatus* = '*canonicus*' behandelt, das übrigens ein Wort der Schrift ist.

Nach der Zeit der rom. Dehnung freier Tonvokale wird 196
lat. *ă* mit *ā* gleich behandelt. Der einzige Vertreter dieser Erscheinung mit lat. *ă* dürfte AE. *cumpǣder* — *compatrem*

sein, welches einer weiteren Bemerkung bedarf. Mit welcher Quantität ist *æ* anzusetzen? Sievers (§ 70) schreibt *æ*, nimmt also Kürze an. Als Entlehnungszeit dieses Wortes wird man mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die erste Hälfte oder die Mitte des 7. Jahrhunderts ansetzen dürfen, da für den terminus ad quem das *u* in *cum-* einen Anhaltspunkt gewährt (§ 168), wonach man kaum unter 660 .... 670 herabgehen kann. In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts muss das Wort in seiner rom. Basis wohl bereits gedehnten Tonvokal besessen haben; freilich fehlen unzweifelhafte Belege. War nun die gallorom. Basis *ā* oder *ǣ*? Oder zunächst: Hatte das AE. im 7. Jahrhundert hinreichend genaue Vokalnüancen, um die gallorom. Qualität so getreu wiederzugeben, dass ein Rückschluss auf diese möglich ist? Ohne Zweifel; denn das Ws., in welchem Dialekte dieses Wort belegt ist, besass damals die Vokale *â* und *ǽ*, konnte somit die rom. Qualität sogar recht genau darstellen. Es ist daher das AE. *ǽ* der Reflex eines gallorom. **ǣ* oder **ae*. Dies ist von Wichtigkeit in Hinblick auf das *a* der Strassburger Eide in *fradre, salvar* etc., indem es unter der Voraussetzung der Länge beweist, dass in jenen afrz. Mundarten, welche den Wandel von tonigem *a* zu *e* mitmachen, schon im 7. Jahrhundert die Stufe *æ* oder *ae* erreicht war.

197 Für die Datierung der Entlehnungen ergiebt die Gestaltung des Vokales *a* nur spärliche Kriterien, indem rein phonetische Ursachen nicht immer von lautlicher Analogie zu scheiden sind. Wenn zu einer Zeit, wo germ. *a* vor Nasalen in *ǫ* übergegangen ist, fremder Wortstoff mit *a* vor Nasalen in der Tonsilbe eindringt, wird dieses *a* wahrscheinlich ebenfalls als *ǫ* dargestellt. Liegt hier die Kraft der noch stetig fortwirkenden primären Ursache vor, oder der aus dieser entsprungenen Wirkung, die im Konnexus des Lautwandels selbst wieder eine (sekundäre) Ursache werden kann? Doch wohl das letztere, weil wir sonst zur Annahme gedrängt würden, dass der lange Weg des Lautwandels von *a* zu *ǫ* in dem angenommenen Falle überaus rasch durch alle Stadien zurückgelegt würde, was nicht wohl denkbar ist. Daraus folgt aber, dass wir aus dem Erscheinen von *ǫ* vor

Nasalen keineswegs den Rückschluss ziehen dürfen, das angesetzte Wort habe alle Stadien dieses Wandels durchgemacht und müsse daher schon zu Beginn desselben in der Sprache vorhanden gewesen sein.

Aus demselben Grunde ist die Beurteilung von Doppel- 198
formen wie *marm-* und *mearm-stân*, *salm sealm* schwierig, indem die Formen mit *ea* durch lautliche Analogie erklärt, jene mit *a* als dialektisch berechtigt oder als Rückanlehnung an das lat. Etymon oder auch als nach dem Wirken des Brechungsgesetzes aufgenommen gedeutet werden können. In der Cura Past., deren Dialekt vor gedecktem *l* regelmässig *ea* bietet, findet sich *(p)salm* 28 mal in H, 15 mal in C gegenüber 3 maligem *sealm* (Cosijn 1, 10); man muss offenbar in *(p)salm* die regelmässige, in *sealm* die durch lautliche Analogie entstandene Form sehen. Für sonst durchstehendes *salfie* findet sich 1 mal *sealfie* (Ld. 3, 44), das auf keinen Fall lautgerecht entwickelt sein kann; denn wenn die Brechung vor *l* ursprünglich wäre, müsste das Wort notwendig *i*-Umlaut aufweisen, da dieser jünger als jene Brechung ist. Wirkliche Brechung könnte vielleicht *mealwe* (daneben *malwe*) aus *malva*, analogische dürfte *earfe* haben; vgl. § 314 ff. Auf keinen Fall darf somit aus *sealm sealtere* etc. der Schluss gezogen werden, dass sie als christliche Lehnworte etwa zur Annahme berechtigen, die Brechung von *a* vor *l* sei erst um oder nach 600 eingetreten. Analogisches *ea* neben häufigerem *a* bietet auch die Sippe von *tr(e)ahtian*.

DIPHTHONGE.

Die Zahl der Entlehnungen mit griech. oder lat. Diph- 199
thongen ist sehr gering. Lat. *ae* : *câsêre* — *Caesar*, einmal *cêsar* (Oros. 234, 18); fem. *câsern* 'Kaiserin' (Oros. 266, 14), worüber § 263. Die Übereinstimmung der germ. Formen beweist, dass zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes (noch vor Christi Geburt) lat. *ae* noch nicht monophthongiert war, sondern einen dem germ. *ai* nahe liegenden Lautwert hatte; vgl. über das ins Lat. eingedrungene germ. *gaesum* Mackel

p. 113. Über die Bedeutung von *câsêre* Hartmann, Anglia 5, 439. Über die kontrahierte Form von lat. *ae* = vulglat.
200 *ę* § 141 f. Lat. *au: sēām* — vulglat. *sauma* aus griech.-lat. *sagma*, wahrscheinlich schon auf dem Kontinente aufgenommen (+ ahd. *soum*). Ob AE. *ceac* aus lat. *caucus* (vgl. altir. *cúach*, kymr. *cawg* aus *caucus* Schuchardt in Zs. f. rom. Phil. 4, 154) zu leiten und dann als *cēāc* anzusetzen oder mit Kluge zu *Kachel* zu stellen ist, bleibt zweifelhaft[1]. Während die Vertretung von lat. *au* durch *ēā* auf hohes Alter der Entlehnung weist, wird in einer jüngeren Schicht *au* bewahrt oder weiter zu *âw* verwandelt: *clauster* — *claustrum*, wofür häufiger *clûstor* aus *clustrum* vorkommt (§ 182); über *lâwerbēām* aus *laurus*, *câwl* — *caulis*, *Pâwel* — *Paulus* § 254. Das Wort *câwl* kommt auch in den kelt. Dialekten vor; ist es aus diesen oder aus dem Lat. entlehnt? Neben *câwl* tritt das aus dem Altnord. entnommene *câl* auf, welches noch heute als *kale kail* im Norden, *cole* im Süden Englands fortlebt. Die Länge des *a* in *Pâwel* wird unzweifelhaft bezeugt durch ME. *Pǭwel Poul*; so reimt Chaucer Cant. T. Prol. 509 *Poules : soules*, und die alte Aussprache hat noch lange weiter gelebt, worüber Storm Engl. Phil. 1, 439; vgl. ausserdem Knigge, Neuphil. Beitr. des hannov. Vereins p. 52.

201 Andere Vokalgruppen. Lat. *eo: lēō lēā* — *leo*; über dieses Wort vgl. Zeuner p. 53. 131; Kauffmann, Beitr. 12, 207 ff.; Bremer, Beitr. 13, 384 ff. Das lat. *ëo* wird in der Funktion eines Diphthongen ins AE. übernommen.

---

[1] Ein hervorstechender Zug der geringen germ. Kultur gegenüber der rom. ist der grosse Mangel an verschiedenen Arten von Gefässen, die erst allmählich durch Berührung mit rom. Völkern kennen gelernt und mit rom. Worten bezeichnet wurden. So bietet, abgesehen von einigen zweifelhaften, die mit Sicherheit weder dem germ. noch dem rom. Sprachschatze zugesprochen werden können (vgl. Kluge in Gröbers Grundriss I 384), sowie von rein kirchlichen Ausdrücken, das AE. folgende stattliche Reihe: *cist, scrîn, binn, byden, bytt, butroc* (?), *cylle, omber, mydd, sester, disc, scutel, orc, cēāc* (?), *læfel, cytel, cete, celic, mortere, tizele, earc(e) erc(e)*; und das Ahd. hat ausserdem: *ûla, urzal, behhâri, gebiza, becki, gellita, lagella, kovina, kevia* u. a. (nach der ahd. Liste bei Franz p. 71 ff.).

Griech.-lat. *ia: déofol dîofol* — *diabolus,* dessen *éo* aus 202
ia sich mit *éo* in *béot* aus **bîhât* vergleichen lässt (Sievers, Beitr. 9, 199). Jüngeren Ursprungs ist *dîacon déacon* aus *diaconus.*

Die Entwicklung eines sekundären Diphthongen liegt in 203
léowe aus **lecua* für *leuca leuga* (§ 339) und in *Gléowceaster* aus *Glevum* vor. Dass ein Gleitvokal *u* noch nach dem gallorom. Schwund von lat. *c* in **lecua* eintreten konnte, wird durch AE. *méowle* wahrscheinlich, worüber Sievers § 73 Anm. 1, § 113 Anm., § 118 Anm.

I-UMLAUT.

Unter den Umlauterscheinungen ist der *i*-Umlaut bei 204
weitem die wichtigste; der *u*-Umlaut tritt in Lehnworten nur selten ein ebenso wie der *o*-Umlaut. Diese beiden sind bereits bei Besprechung der kurzen Vokale erörtert worden. Im Folgenden beschränken wir uns auf den *i*-Umlaut, wobei wir alle Vokalformen zusammenstellen; es lassen sich so wohl am besten die eigentümlichen Seiten dieser Lauterscheinung zeigen.

1) Lat. *a.* 205

ceren cœren cyren — *carēnum, œrce- erce-* — griech.-lat. *archi-* (§ 232), *belt* — *balteus* (§ 233); *enȝel œnȝel* — *angelus* (§ 260), *mentel mœntel* — *mantellum* (§ 260), *cemes* — *camisia* (§ 265), *scemel* — *scamellum* (§ 261), *Embene* — *Ambiani, embren* von *ombor* — *ἀμφορά, lempedu* — *lamprēda*[1]; *seȝne* — *sagēna σαγήνη* (nur nordh.), *teped* — *tapētum, teflan* (Verbum) — *tabula, eced œced* — *acētum, cesol* aus **cœsil-* — vulglat. **casellum* (§ 193), *esol* — *asellus* (§ 260), *cetel cytel* — *catillus, cete ciete* — *catīnus* (§ 301). Hieher auch nordh. *plœtse* aus **platsja* (p. 9)?

---

[1] Über dieses Wort sehe man Ascolis Bemerkung (Sprachwiss. Briefe p. 194). Weil der Umlaut in der AE. Tonsilbe nur möglich wird, wenn in der folgenden Silbe ein *i* nachweisbar ist, so muss dem AE. Worte ein lat. *lamprēda* zu Grunde liegen, worin es genau mit frz. *lamproie* zusammentrifft. Im Sizilianischen muss es daher wohl ein Lehnwort sein, da dort sonst *ē* als *i* erscheinen müsste.

2) Lat. *ā*.

cêse cŷse — *caseus* (§ 195), *rǽdic* — vulglat. **rādīca* statt *radicem* (§ 42).

3) AE. *ĕ* aus verschiedenen Quellen:

pir(i)ȝe — **pirea* **perja* (?), *pilece* — *pellicia*, *ciris-cisir-* — **ceresea*, *[tiȝele* — *tegilla]*, *myltestre* — *meretricem*; über diese § 114 ff.

4) Lat. *ŭ*.

a) Lat. *ŭ* vulglat. *ụ*: *cyrfet* — *(cu)curbita*, *cyrtel* (§ 260) — zu *curtus* (wegen der Bedeutung vgl. *Schurz*, *Schürze*, *shirt* etc.), *cyl(e)n* — *culina*, *pyle* — *pulvinus*, *cymen* — *cuminum*, *pynȝan* — *pungere*, *ynce* '*inch*' — *uncia* (§ 351), *yntse* '*Unze*' — *uncia*, *hymele* — *humulus*, *byden* — **butīna* nach griech. *βυτίνη*, *bytt* — **bŭttis* (Gröber in Wölfflins Arch. 1, 254), *pytt* — *puteus* (Förster in Zs. f. rom. Phil. 3, 499), *cylle* — *culleus*.

b) Lat. *ŭ* vulglat. *ọ*: *cypren* aus *copor* — *cuprum*, *byxen* aus *box* — *buxus*; über beide § 148.

5) Lat. *ū*.

a) Lat. *ū* vulglat. *ū*: *plŷme* — **prunea*, *strŷta* — *struthio*, *clŷsan* von *clûs(e)* — *clusa*.

b) Lat. *ū* + einf. Kons. = vulglat. *ụ* + geminiertem Kons. in *ynne* — *ūnio* (frz. *oignon*), worüber § 69.

6) Lat. *ŏ*.

a) Lat. *ŏ* vulglat. *ọ*: *mylen* — *molina*, *syrfe* — **sorbea* von *sorbus* (vulglat. *ọ* wegen span. *serba* = *suerba)*, *mynet* — *monēta*, *spynȝe* — *spongia*, *mynster* — *monasterium*, *mynecen(u)* — **monica* statt *monacha*, *cycene* — **cocina* für *coquina*, *mydd* — *modius*, *Scyttisc* von *Scottas* — *Scotti* (§ 69).

b) lat. *ŏ* vulglat. *ụ*: *tyrnan* — **turnare* für *tornare*.

7) Lat. *ō*.

Griech.-lat. *ō* vulglat. *ọ*: *ȝlêsan* nordh. *ȝlǽsa* — *glos(s)a* (Gröber, Wölfflins Arch. 2, 439).

8) Vulglat. *au*

aus klasslat. *-ag(m)-* in *sŷman* von *sêam* — *sauma sagma*.

Wie die vorstehende Liste zeigt, spielt der *i*-Umlaut 206
eine bedeutende Rolle und bedarf wegen seiner Wichtigkeit einer besonderen Aufmerksamkeit; insbesonders wird es zur chronologischen Bestimmung der Entlehnungen unerlässlich sein, die Zeit seines Auftretens, Wirkens und Erlöschens zu untersuchen und diese wenigstens in möglichst enge Grenzen einzuschliessen.

Wir beginnen mit der Betrachtung des Umlaut erzeu- 207
genden Elementes. Als solches begegnet uns in den vorgeführten Beispielen ein *i*- oder *j*-Laut in der AE. nachtonigen Silbe, der aus verschiedenen Quellen entspringen kann. Diese sind mit je einem Beispiele:

1) Lat. *ī*: *cymen* — *cumīnum.*
2) Lat. *ē*, das ebenso wie lat. *ē* in der Tonsilbe (§ 128) im AE. zunächst durch *î* (später *ĭ*, *e*) dargestellt wird: *mynet* — *moneta* (weitere Beispiele § 251).
3) Lat. *ĕ oder ĭ* im Hiatus: *pytt* — *puteus*; *strŷta* — *struthio.*
4) Lat. *ĭ* in alten Entlehnungen: *cyrfet* — *(cu)curbita, mynecen* — **monica* (§ 234). In solchen Fällen mag Vertretung von lat. *ĭ* durch AE. *i* gelegentlich durch Anlehnung an heimische Bildungselemente gefördert worden sein. So hat wohl *bytt* aus **buttis* durch Anschluss an die germ. *i*-Stämme sein nachtoniges *i* bei früher Entlehnung bis nach der Zeit des Umlauts gewahrt.
5) Griech. oder lat. *ĭ* in Worten, die nicht zum altromanischen Erbgute gehören, sondern auch in den rom. Sprachen später entlehnt sind: *ærce- erce-* — *archi-*, *ǣlmesse* — *alimosina* (§ 38).
6) Germ. *i* durch Suffixvertauschung: *enʒel* — *angelus* (§ 260).
7) Germ. *î* aus derselben Quelle oder durch jüngere germ. Ableitung: *byxen* — *'buxeus'*, aber aus **box* + *îno* rekonstruiert; *embren* aus *ombor* + *îno* (Kluge *Eimer*).
8) Germ. *j* durch Ableitung: *ʒlêsan* aus **glōsa* + *jan.*

In jedem dieser Fälle tritt der Umlaut mit Notwendig- 208
keit und völliger Regelmässigkeit ein und die Ausnahmen

lassen sich zumeist rechtfertigen. In einigen wenigen Fällen mag sich jedoch die Quelle des Umlauts nicht mit voller Sicherheit erweisen lassen; so in *mynster*, dessen Umlaut aus lat. *ē* in *-ērium* entspringen kann, falls zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes noch nicht *-ĕrium* eingetreten war. Es könnte jedoch auch das *j* dieses *jo*-Stammes den Umlaut hervorgerufen haben.

Zur Chronologie des *i*-Umlauts.

209 Nun entsteht die Frage: wann ist der *i*-Umlaut eingetreten und wann hat er zu wirken aufgehört? Auf beide Teile der Frage können wir mit einiger Sicherheit Antwort geben.

Das älteste umfangreichere Denkmal des AE., das Epinaler Glossar, zeigt den *i*-Umlaut völlig und regelmässig durchgeführt und giebt somit einen festen Stützpunkt in der Chronologie dieser Lauterscheinung. Sweet setzt die Abschrift des erhaltenen Epinalmanuskriptes an den Anfang des 8. Jahrhunderts und dieser Ansatz, obwohl aus palaeographischen Gründen gelegentlich bezweifelt, kann doch nicht weit von der Wahrheit ab liegen, weil der Sprachzustand dieser Glossen wesentlich älter ist als jener des Corpusglossars, welches mit Sicherheit noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts gesetzt wird. Wir wollen daher unter Vorbehalt eines gewissen Spielraums das Alter von Ep. auf circa 700 ansetzen und bemerken, dass bei einem derartigen Sammelwerke wegen des verschiedenen Alters seiner Quellen eine genaue Datierung wohl verschiedene Zeitstufen der einzelnen Teile unterscheiden müsste.

210 Um 700 also ist der *i*-Umlaut durchgeführt. Ist er zu dieser Zeit auch abgeschlossen und seine wirkende Ursache völlig erloschen? Da wir an dem Grundsatze der Gleichzeitigkeit alles gleichartigen Lautwandels festhalten, müssen wir diese Frage bejahen, und können uns ausserdem auf gewisse Erwägungen stützen. Das Corpusglossar, welches höchstens um ein halbes Jahrhundert, wahrscheinlich aber nicht so viel jünger ist als Epinal, zeigt in der nachtonigen Silbe an Stelle des in Ep. noch regelmässig vorhandenen *i*

bereits *e* als den vorherrschenden Laut, wenn auch *i* daneben noch besteht. Hieraus folgt, dass nach 700 nachtoniges *i* seine intensive Tonhöhe bereits mehr oder minder verloren hatte. Erwägen wir dazu, dass die Schreibgewohnheit eher den alten Lautstand graphisch festhielt als einen neuen, eben werdenden Gebrauch voreilig und unbegründet ausdehnte, so können wir für die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts nachtoniges *e* aus älterem *i* etwa mit der Tonhöhe des damaligen *ë* ansetzen. Während also für die Zeit des 6. und 7. Jahrhunderts der Worttypus *Tonvokal* + *i* war, bot er um oder nach 700 die Form *Tonvokal* + *e*, woraus keine Umlautform hervorgehen konnte.

Auch sonst haben wir Anhaltspunkte. Dem ahd. *hornaȝ* 211
hornuȝ steht im AE. *hurnitu* (Corp. 603) und *hyrnet* mit Umlaut gegenüber, den es dadurch erhielt, dass es das durch Stammabstufung entstandene *i* festhielt und verallgemeinerte. In ähnlicher Weise nun steht der Epinalform *hunæȝ* (Ep. 615. 830) eine Corpusform *huniȝ* (Corp. 1214. 1512) gegenüber, d. h. um oder vor 700 *hunæȝ*, vor 750 *huniȝ*, und *huniȝ* wird von da an die bleibende und ausschliessliche Form. Warum lautet sie aber nicht **hyniȝ*? Und warum finden sich nach der Zeit des Corpusglossars für älteres *bod̨i bodeȝ, popæȝ popi̦i* die Formen *bodiȝ popiȝ* ohne Umlaut, und noch vieles andere dieser Art, wie die zahlreichen Adjektiva auf später verallgemeinertes *-iȝ*? Die Antwort ergiebt sich von selbst.

Um 700 ist also der *i*-Umlaut vollzogen und seine 212
Wirkung erloschen. Was Umlaut enthält, hat bereits im 7. Jahrhundert in der Sprache völlig gelebt; was trotz der erforderlichen Struktur keinen Umlaut bietet, ist jünger als 700 oder war bei früherer Anwesenheit in der Sprache wegen mangelnder Volkstümlichkeit nicht mit ergriffen worden.

Fehlender Umlaut ist jedoch noch kein untrügliches 213
Zeichen jüngerer Existenz. Es können in der alten Anlage eines Wortes Veränderungen vor sich gegangen sein, die von vorne herein den Umlaut ausschlossen. Und so müssen wir, um in der Datierung sicher zu gehen, wie wir früher den Bau der Worte auf die Bedingungen des Eintrittes des Um-

lauts untersuchten, jetzt die Fälle bestimmen, in denen er regelrecht unterbleibt. Diese sind:

214 1) In alten Worten, wenn frühe Suffixvertauschung eintritt, die den in anderen Fällen Umlaut erzeugenden Nachtonvokal beseitigt: *munuc* — *monicus* für *monachus; mynecen* — **monic(a)* + *inî* hat den Umlaut ohne Suffixvertauschung durchgeführt (§ 234). Ähnlich ist wohl *butruc* zu beurteilen (§ 113. 368.)

215 2) Wenn das rom. Etymon nach seinen heimischen Gesetzen ursprüngliches lat. *ĭ* ganz aufgegeben oder verwandelt hat:

a) durch regelmässigen Übergang zu *ę*: lat. *capistrum* ergiebt *cæfester* aus einer rom. Basis **cavestro*; ebenso *mæʒester* aus **majestro* für *magister*. Der fehlende Umlaut beweist für diese Worte Aufnahme zu einer Zeit, wo lat. *ĭ* = rom. *ę* = AE. *ë* galt, d. h. etwa nach 400: hierauf weist auch AE. *f* = lat. *p* in *cæfester*. Und bei *mæʒester*, auch nach 400 aufgenommen, darf man vielleicht an städtische Einrichtungen denken, wie sie den Angelsachsen in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts bekannt wurden.

b) durch Rekomposition auf rom. Boden: griech.-lat. *antiphona* muss in Frankreich **antephona* mit Anlehnung an *ante* geworden sein, denn nur daraus lässt sich frz. *antienne* erklären; daraus AE. *antêfen*.

c) durch Synkope auf rom. Boden: *domne* aus *dom(i)nus* (§ 165), *butre* aus *but(i)rum* (§ 158).

Weil jedoch lat. *ĭ*, wo es erhalten ist, mehr und mehr in die offenere *e*-Artikulation übergeht, können nur alte Lehnworte mit nachtonigem lat. *ĭ* eine umgelautete AE. Form erzeugen; daher die Seltenheit der volkstümlichen Fälle mit Umlaut aus lat. *ĭ*.

216 3) Junge Entlehnung nach der Zeit des Umlauts oder späte Neubildung durch Ableitung, wobei zu beachten ist, dass hier mit *ĭ* ausser dem Hiatus nur griech. oder lat., nicht rom. Worte vorkommen können: *cantic* — *canticum, câpîtol* — *capitulum, sâfîne* — *sabīna, salfie* — *salvia, martyr(e)* — *martyr; pollêʒie* — vulglat. **pŭllēgium,*

fêferfûȝie — *febrifugia*, *cuffie* — mlat. *cofea cufia;* hieher auch *ȝlœdine ȝlœdene* (schon Ep. 920) — **gladīna* statt *gladiolus*? Über *pumic* § 183. Natürlich ist auch für völlig fremd bleibende Worte keine Möglichkeit eines Umlauts: *bâsilisca, Mônîtisc, mônîâca* etc.

Merc. *celc* nordh. *cœlc* und gemein AE. *câlic* sind Scheideformen, welche durch Entlehnung zu verschiedener Zeit erklärt werden müssen; *cœlc celc* gehen auf ein westgerm. *kalik-* zurück, welches durch ahd. *kelih* und afries. *tzilick* wahrscheinlich gemacht wird. Das ältere *celc* bietet nach Zeuner (p. 14) Umlaut; nach Eintritt des Umlautes ist der nachtonige Vokal synkopiert wie in nordh. *seȝne* aus lat. *sagēna*; vgl. nordh. *Hyȝlâc*, *Siȝrêd, Siȝberct* etc. Sievers, Beitr. 10, 463. Das andere *câlic* ist spätere, wegen *-ic* zwar aus dem Obliquus gewonnene, jedoch kaum volkstümliche Neuentlehnung aus christlicher Zeit, welche das ältere Wort allmählich verdrängt oder sich mit dem älteren gemischt hat. Der mangelnde Umlaut in *câlic* fordert die Annahme, dass es erst etwa im Laufe des 7. Jahrhunderts oder noch später (daher wohl *c* = *ts* § 358) übernommen ist. Vgl. noch Kluge *Kelch* und *pumic* § 183.

In jüngerer Ableitung steht natürlich auch kein Umlaut; so in *rôsen* = '*roseus*', *pœllen* = '*purpureus*', ebenso wenig wie in jüngerem heimischen *elebēamen* = '*oleaginus*' (WW. 128, 7) gegenüber älterem *pîntrŷwen* (Ld. 1, 250). Analogie könnte freilich die Regel durchbrechen.

Alle Rückanlehnungen wie *arce-*, *lamprêde* etc. bleiben füglich unberücksichtigt. Sie geben sich als solche sofort zu erkennen, wenn eine Doppelform die lautlich reine Durchführung des Umlauts daneben bietet: *erce-*, *lempedu* etc.

4) Durch Stammabstufung können Doppelformen entstehen, 217
eine umgelautete und eine nicht umgelautete, wie besonders in heimischen Worten, z. B. *dīeȝol* neben *dēaȝol*. An Lehnworten erscheint derartige Stammabstufung ebenfalls, aber wohl nur bei früher Entlehnung; Beispiele § 261. Doch sind dies nur geringe Spuren. Es ist begreiflich, dass sich die Sprache solcher Doppelformen

gerne zu entledigen sucht, wenn sie nicht durch differenzierte Bedeutungen ausgenützt werden.

Die anscheinend umlautlose Form *strûta* (WW. 258, 6) neben umgelautetem *strŷta* (Corp. 1932) bedarf gesonderter Besprechung. Sie ist nicht in Proportion zu stellen mit *plûme : plŷme (prunus)*; denn *plŷme* dürfte sich ursprünglich zu *plûme* so verhalten wie *pirȝe* zu *peru*, und wie *syrfe* zu einem unbelegten, aber anzunehmenden **sorf* aus *sorbus*, d. h. der Name des Baumes ist mit der Ableitung *-ēa* gebildet, während der Name der Frucht die einfache Grundform behält. Als später für Baumnamen die Zusammensetzung mit *bêam* oder *trêo* üblich wurde [1], mochte die Sprache einige Zeit zwischen *plûme* und *plŷme* schwanken, bis schliesslich éine Bezeichnung aufgegeben wurde. Vgl. *plûmæ : prunus* Ep. Erf.

[1] Weniger geläufige geographische Namen oder Bezeichnungen von Naturprodukten werden zur Erläuterung gerne mit ihrem Gattungsnamen versehen, woraus später mehrfach Komposita entstehen. So gilt es für Aelfred in seinem Orosius fast als Regel zu sagen: *Caucasus se beorȝ, Eufrâtes sêo êa, Orcadus þæt îȝlond, Jônas Crêca lêode, on Etruria þæm londe* etc., wofür jede Seite reichliche Belege liefert. Bei Baum- und Obstnamen legte sprachliche Ökonomie es nahe, verschieden geformte Bezeichnungen dadurch auszugleichen, dass man nur éine Form festhielt, die zum Ausdrucke der Frucht diente, während der Baumname durch Zusammensetzung mit *bêam* oder *trêow* rekomponiert wurde, ein Zug, der nach und nach jede Differenzierung durch Suffixe in diesen Wortkategorien beseitigte. Gelegentlich entstehen durch solche erläuternde Zusammensetzungen, von denen wir im Nachfolgenden eine Liste geben, tautologische Bildungen, wie z. B. das deutsche *Sahlweide*, *Lebkuchen*; vgl. noch Storch, Ags. Nominalcomposita p. 8.

bêam: cêder-bêam, cisir- (= *ciris-*) *bêam, cisten-bêam, ele-bêam, fîc-bêam, lâur-bêam, môr-bêam.*

trêow: box-trêow, cêder-trêow, persoc-trêow, cyrs-trêow, corn-trêow, fîc-trêow, maȝdala-trêow, pîn-trêow, palm-trêow, plûm-trêow. Nebenbei bemerkt, sieht man hier schon *trêow* vorgezogen, das in späterer Zeit *bêam* völlig verdrängt.

stân: ȝimm-stân, pumic-stân, marm-stân, cealc-stân, ȝâȝat-stân; auch die Simplicia ohne *stân* kommen vor, wie bei einheimischen Benennungen, z. B. *ceosol* neben *ceosol-stân*.

lêac: ynne-lêac, por-lêac.

wyrt: câfl-wyrt.

âdl: fêfer-âdl.

822; Corp. 1664 gegenüber *plŷme : prunus* WW. 470, 8; Aelfric hat (Gramm. 20, 17): *'hœc prunus: đis plûm-treów'; 'hoc prunum: seó plŷme'.* Endlich überwiegt *plûme* dadurch, dass es sich in *plûm-treów* festsetzt; NE. *plŭm* kann nur durch Loslösung aus *plûm-treów*, nicht aus AE. *plûme* oder *plŷme* erklärt werden. Auch durch Ausfall des den Umlaut erzeugenden *i̭* kann *strûta* nicht gerechtfertigt werden, denn in den rom. Dialekten war *i̭* nicht geschwunden, und in der germ. *n*-Deklination konnte es wohl nur vor *i* in **-jin* 〉 **-in* schwinden, wobei das *i* von **-in,* falls eine solche Form für das AE. anzunehmen ist (vgl. Zeuner p. 131), doch wieder Umlaut hervorrufen musste. Demnach kann *strûta* nur als umgelautete, bloss graphisch von *strŷta* verschiedene Form gelten, was wegen eines weiteren Schlusses (§ 220) von Belang ist.

Nach diesem kleinen Exkurse, welcher der ebenfalls 218
wichtigen negativen Seite dieser Erscheinung galt, nehmen wir den Faden der Datierung ihres Wirkens wieder auf und wenden uns der weiteren Frage zu: wann war der Umlaut im Flusse, und zu welcher Zeit konnten Entlehnungen noch von der Bewegung ergriffen werden?

Hier können Worte christlichen Ursprungs, weil genauer datierbar, allein als sichere Zeugen gelten, und solche haben wir. Christliche oder mit der Kirche in Zusammenhang stehende Begriffe bezeichnen: *enӡel, erce-, ǽlmesse, mynecen, mynster, ӡlêsan.* Verschieden von *côc* (§ 45 Note) dürfen wir *cycene* nicht aus dieser Quelle ableiten; es ist wohl kontinentales Lehnwort. Wir haben schon mehrmals angedeutet, dass einzelne Worte christlichen Ursprungs den Germanen schon lange vor ihrer eigentlichen Bekehrung geläufig gewesen sein mussten; wir müssen daher aus der oben gegebenen Liste solche streichen, die älter sein könnten. Daher lassen wir *enӡel* (§ 378), *mynecen* (§ 373), *mynster* ausser Acht; ebenso *erce-,* weil für dieses auch andere Auffassungen aufgestellt worden sind (§ 232). Es bleiben demnach zwei sichere Fälle: *ǽlmesse* und *ӡlêsan.* Diese beweisen, dass noch innerhalb der christlichen Zeit *â* zu *ǽ, o* zu *œ e,* und *ô* zu *ǽ* umgelautet werden konnten. Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass zur

Zeit der Einführung des Christentums die Umlautbewegung nicht nur nicht abgeschlossen, sondern erst so weit im Flusse war, dass gegen 600 eindringende Worte sie noch mitmachen konnten. Somit ist die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts als der eigentliche Zeitraum der Wirksamkeit des *i*-Umlautes anzusehen.

219 Dieser Satz gewinnt auch indirekt eine wesentliche Stütze durch die Form der Worte *mœsse* und *pinsian*. In der Lautform der Lehnworte mit lat. *ĭ* sahen wir von der Gruppe, in welcher rom. *ẹ* durch AE. *ë* dargestellt wird, einen Sprung von diesem AE. *ë* zu *œ* in *mœsse* mit Umgehung des dazwischen liegenden *ę* vor sich gehen, den wir durch Mangel eines *ę* zur Zeit der Aufnahme von *mœsse* erklärten; um 600 hatte der Umlaut eben noch keine fertigen Ergebnisse geliefert. Und diese Einzelheit wird um so gewichtiger, je befremdlicher und auffälliger jene Vertretung erscheinen muss (vgl. § 93). In ähnlicher Weise beweist das in seiner abstrakten Bedeutung wohl erst christliche Wort *pinsian* den Mangel eines AE. *ę* in den ersten Jahrzehnten der christlichen Zeit, worüber § 126.

220 Ferner gewähren auch Schreibungen wie *hurnitu* Corp. 603; *munit* Erf. 670; *sculthêta* Corp. 799; *strûta* (§ 217); *ortûdri* Corp. 723; *unsmôþi* Corp. 232; (auch der Eigenname *ōdilrēdus* OET. p. 426?) einen nicht unwichtigen Einblick in die Chronologie des Umlauts. Unter der gewiss nicht allzu gewagten Voraussetzung, dass in England erst nach der Bekehrung zum Christentum allmählich ein fester Schreibgebrauch sich zu entwickeln begann (vgl. § 168), lassen sich die obigen Schreibungen nur durch die Annahme rechtfertigen, dass innerhalb der glossenschreibenden, d. i. christlichen Zeit die später umgelauteten Vokale *y*, *ŷ*, *œ̂* noch ohne Umlaut bestanden und demgemäss als *u*, *û*, *ô* geschrieben wurden. Weil in Ep. der Umlaut regelmässig durchgeführt erscheint, haben wir dann zwischen 600—700 wahrscheinlich die folgenden Stufen[1] anzusetzen:

[1] Diese Stufen bezeichnen nur die Reihenfolge, keineswegs aber gleich lange zeitliche Abstände der Lauterscheinungen von einander.

1) Laut *u* (welches die beiden anderen Vokale mit vertreten mag), Schrift *u*;
2) Laut *y*, Schrift *u*;
3) Synkope des nachtonigen *i, j*; Laut *y*, Schrift *u*;
4) Laut *y*, Schrift *y*.

Die Stufe 3) wird durch *sculthêta* und *strûta* erwiesen und aus ihr folgt alles andere. Dass Formen mit *u* statt des zu erwartenden *y* in solchen Denkmälern vereinzelt erscheinen, wo die umgelautete Form sonst regelmässig auch graphisch durchgeführt ist, kann nicht befremden, wenn man annimmt, dass solche Formen bei Zusammenstellung der ältesten Glossare, welche natürlich verschiedene einzelne glossierte Bücher zur Voraussetzung haben, aus diesen in die Vorlagen unserer ältesten Denkmäler eindrangen und bei der Übertragung der ausgleichenden Orthographie entgingen. Die Urquellen solcher Formen waren also Schriften, in welche während der drei ersten der obigen Zeitstufen AE. Glossen eingetragen wurden. Die Formen *sculthêta* und *strûta* können nur der dritten, *hurnitu* und *munit* aber schon einer früheren Stufe angehören. Vergleicht man nun den bedeutenden graphischen Unterschied zwischen Ep. und Corp. bei nicht bedeutendem Zeitabstande gegenüber den Verhältnissen anderer Perioden, so wird man deutlich wahrnehmen können, wie angelegentlich es sich die Schreiber gerade dieser Periode sein liessen, den wechselnden Lauten auch in der Schreibung nachzurücken; daher kann auch die Annahme einer nachrückenden Änderung von *u* zu *y* schon vor oder zur Zeit von Ep. als wahrscheinlich gelten. Vgl. *an* : *ǫn* § 168.

Was endlich das relative Alter des gewöhnlich so ge- 221
nannten *i*-Umlautes der einzelnen Vokale angeht, wird man vielleicht den Umlaut von *œ* zu *e* nach Analogie des Ahd. und Altsächs. als die älteste Stufe ansehen dürfen, während die vereinzelten Formen mit *u* im Verein mit derselben Analogie etwas jüngeres Alter des Umlauts von *u* möglich erscheinen lassen. Am spätesten dürften die langen Vokale und Diphthonge assimiliert worden sein, da grössere Lautfülle von der Mouillierung schwerer durchdrungen wird als

geringere, wie denn auch der *u*-Umlaut einen langen AE. Vokal überhaupt nicht zu affizieren vermocht und im Hd. der *i*-Umlaut bei langen Vokalen nur spät, mühsam, zum Teile gar nicht durchgegriffen hat. Und aus demselben Grunde wird wohl in einzelnen Dialekten *œ̆* viel früher zu *e* delabialisiert als *œ̂* zu *ê*; die grössere Lautfülle ist zäher und standhafter.

222 Fassen wir das Vorstehende zusammen, so werden wir nicht weit von der Wahrheit abirren, wenn wir die Folgerung ziehen:

Etwa gegen 600 wird der *i*-Umlaut eben erst vorbereitet, um 650 dürfte er in voller Wirkung sein und vielleicht bereits gewisse Endstadien erreicht haben, um 700 ist seine Kraft erloschen.

Alle Lehnworte, welche *i*-Umlaut zeigen, müssen daher schon zu Anfang des 7. Jahrhunderts in der Sprache heimisch gewesen sein.

i-Umlaut des *o*.

223 Schon vor der Zeit des gewöhnlich so genannten *i*-Umlauts sind von dem *i* oder *j* der nachtonigen Silbe auf gewisse Vokale der Tonsilbe Wirkungen ausgegangen, welche behufs schärferer Erfassung des Wesens des *i*-Umlauts getrennt ins Auge gefasst werden müssen. Auf stammhaftes AE. *a* hat ein *i* oder *j* der Nachtonsilbe in alter Zeit denselben Einfluss wie andere Palatalvokale; von der Einwirkung eines *i* oder *j* auf stammhaftes *ë* war bereits die Rede (§ 114 ff.); toniges *o* wird durch folgendes *i* oder *j* zu *u* übergeführt. Diese letztere Erscheinung wird gewöhnlich als ein gemein germ. Vorgang angesehen. Allein an der Hand der Lehnworte lässt sich wahrscheinlich machen, dass sie in die Zeit des Sonderlebens der einzelnen germ. Dialekte zu versetzen ist.

224 Es ist klar, dass hiebei vielleicht ausschliesslich Worte mit lat. *ŏ* in Betracht kommen müssen, da lat. *ŭ* in der Vorstufe des AE. wahrscheinlich bis ins 5. Jahrh., und im Ahd. noch bis in weit spätere Zeit ohnedies durch *u* vertreten wird. Für den Übergang eines AE. *o* = lat. *ŭ* durch *u* zu *y* fehlen

sichere Beispiele, da wir *byxen* + *box* und *cypren* + *copor* aus vulglat. Formen mit *ŏ: *bŏxum, *cŏprum* (§ 148) deuten.

Für den Übergang von germ. *o* = lat. *ŏ* vor folgendem 225 *i, j* zu *u* sind besonders die ahd. Lehnworte lehrreich, da sie die *u*-Stufe vor der Zeit des eigentlichen Umlauts, der nicht einmal immer eintritt, lange festhalten: *mutti* — *modius, kuhhina* — *coquina, munizza* — *moneta* u. s. w. (Franz p. 45 f.). Das *u* dieser Formen kann nur durch Einwirkung des folgenden *i*-Lautes erklärt werden, da lat. *ŏ* nur durch ahd. *o* wiedergegeben werden kann. Im AE. erscheinen ausser den bereits angeführten Worten *byxen* und *cypren* noch *mylen, syrfe, mynet, spynʒe, mynster, mynecen, cycene, mydd*[1]; *Scyttisc* (§ 69). Scheiden wir hievon jene Worte aus, in welchen etwa einem folgenden *n* Anteil an dem Übergange von *o* zu vorausgesetztem *u* zugesprochen werden könnte, so bleiben einige sichere Fälle, die an diesem Übergange keinen Zweifel aufkommen lassen. Von diesen ist besonders *Scyttisc* für die Chronologie dieser Lauterscheinung wichtig. Es unterliegt keinem Zweifel, dass eine nähere Berührung mit den Iren und darum auch Veranlassung zur Bildung eines sie bezeichnenden Adjektivs erst auf dem Boden Englands eintreten konnte. Daraus ergiebt sich, dass der Übergang von *o* zu *u* vor *i* noch in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts möglich war. Sollte man aber die Möglichkeit einer viel früheren Besiedlung des Nordens Englands durch die Angeln einwenden (p. 10), so steht neben den aus gleichem Grunde vielleicht minder gewichtigen *Ilk-ley* aus *Olicana* und *Lindcylne* aus *-colonia* der unzweifelhafte Name *Cyren-ceaster* aus *Corinium* zur Verfügung. Der Boden von und um *Corinium* war vor der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts gewiss nicht von Angelsachsen bewohnt.

Den Einwand, dass dieser Lautwandel nicht als unmittel- 226

[1] Hat man vielleicht durch denselben Übergang von *o* zu *u* auch das rätselhafte *u* in *cuclere* aus *coclear(e)* zu erklären, so etwa, dass das Hiatus-*e* wie *i* gewirkt hätte und dann noch vor der Zeit des Wandels von *u* zu *y* weggefallen wäre? Vgl. § 148. Gehört hieher auch *butruc* (§ 113. 368), das demnach eine Kompromissform wäre?

bare Wirkung des nachtonigen *i* oder *j*, sondern mittelbar durch Analogie entsprungen sei, indem etwa der aus älteren Sprachperioden herrührende Lauttypus *u—i* formalen Ausgleich bewirkt haben könnte, wird man wohl im Sinne der Unmittelbarkeit der Wirkung ablehnen müssen. Hiefür sprechen besonders die Lehnworte *ele* — *oleum*, *sælmerize* (Aelfric Gramm. 192, 18) aus **salmǫ̆ria*[1]) und *cellendre* — *coliandrum*, deren *e* aus **œ* bei Annahme lautlicher Analogie unverständlich wäre. Denn hätte jene Analogie so regelmässig gewirkt, dass alle übrigen hieher gehörigen Lehnworte älterer und jüngerer Zeit die *u*-Stufe erreichten, so müsste das Ausbleiben dieser Stufe hier befremden, und zwar um so mehr, als der Vollzug jenes Wandels so konsequent erscheint, dass er selbst begrifflich Zusammengehöriges durch Doppelformen scheidet, wie *Scottas* und *Scyttisc*, *box* und *byxen*, *copor* und *cypren*.

227 Wir haben also hier wohl anstatt eines gemeingerm. ein jüngeres, erst im Sonderleben der Dialekte aufgetretenes Lautgesetz zu erblicken und Abweichendes durch Chronologie zu rechtfertigen. Der Übergang von *o* vor *i* oder *j* zu *u* bedarf wie jede Assimilation einer gewissen Arbeitszeit; wo diese fehlt, wird er unterbleiben. Daher wird umgekehrt auch dort, wo er unterblieben ist, die Annahme mangelnder Arbeitszeit verstattet sein, wenn sich keine andere Ursache für das Unterbleiben jenes Überganges auffinden lässt. Für die Erhaltung des *o* vor *i*, *j* an Stelle eines zu erwartenden *u* lassen sich in den wenig zahlreichen hieher gehörigen Fällen (Sievers § 93; Nachträge p. 227) zwei Gründe angeben:

1) Festhaltung oder Verallgemeinerung durch Analogie, wie in **morzin*, **oxin* etc.;
2) später Eintritt in die Wirkungssphäre eines *i* oder *j*

---

[1] Statt des klasslat. *muria* ἁλμυρίς wird man richtiger wohl von **salmǫ̆ria* ausgehen, da die meisten rom. Formen auf ǫ̆ weisen, worüber Genaueres bei Förster Zs. f. rom. Phil. 3, 499. 516 und Gröber in Wölfflins Arch. 4, 120. Übrigens besteht von Seite des AE. *sælmerize*, das jedenfalls erst im Laufe oder gegen Ende des 6. Jahrhunderts aufgenommen sein kann, kein Hindernis gegen *salmŭria*.

a) durch späte Ableitung wie *efstan* aus **ofstjan* von wohl spät gekürztem *ofst* (vgl. § 13 f.);

b) durch späte Entlehnung, wie *ele, cellendre, sœlmeriʒe, œ̂lmesse; lœriʒ* (? § 238; über *stœ̂r* ib.).

Gelegentlich wird sich, wie bei *soerʒan* Ep. 79, Zugehörigkeit zu 1) oder 2a) schwer mit Bestimmtheit angeben lassen; allein für *ele, cellendre, œ̂lmesse, sœlmeriʒe* bleibt nur die Möglichkeit einer Erklärung nach 2b) übrig.

Man wird daher für den Umlaut von ursprünglichem 228 *o* zwei verschiedene Entwicklungsstadien in dieser Reihenfolge anzusetzen haben:

1) Übergang von *o* . . . . *i* zu *u* . . . . *i*

2) { Übergang von *o* . . . . *i* zu *œ* . . . . *i*
„ *u* . . . . *i* zu *y* . . . . *i* }

d. h., wenn nach dem Stadium 1) aus irgend welchem Grunde noch Worte mit *o* . . . . *i* in der Sprache vorhanden sind oder neu eindringen, können sie von der im ersten Stadium wirkenden Kraft nicht mehr ergriffen werden, kommen aber noch rechtzeitig, um durch das Stadium 2) zu gehen. Da nun der Umlaut etwa um 600 zu wirken beginnt, so dürfte die Möglichkeit eines Überganges von *o* zu *u* bis gegen jene Zeit hin gewährt haben und eben durch die beginnende Umlautbewegung aufgehoben worden sein. Demnach können *ele, cellendre, sœlmeriʒe, œ̂lmesse, (lœriʒ)* nicht sehr lange vor 600 aufgenommen sein.

Was die Qualität des ursprünglichen **œ* betrifft, wird 229 man kaum fehlen, wenn man ihm ziemlich geschlossene Artikulation zuschreibt, da im 6.—7. Jahrhundert AE. *o*, die Quelle jenes **œ*, rom. *ọ* vertritt. Klar ist, dass dieses **œ* einem anderen sporadisch auftretenden *œ* wie in *hwœnne* (Paul, Beitr. 6, 32), *œmbeht* (Corp. 501) nicht gleichgestellt werden darf. Nach unseren früheren Darlegungen (§ 168 ff.) darf als wahrscheinlich angenommen werden, dass AE. *a* vor Nasalen zu Anfang des 7. Jahrhunderts noch nicht jenen dumpfen Klang besass wie gegen Ende dieses Jahrhunderts. Da nachfolgendes *i* oder *j* die Verdumpfung gewiss nicht beschleunigt hat, so mag der Lautwert des *a* vor Nas. + *i (j)* dem des sonstigen *a* + Nas. gleichgesetzt und der all-

gemeine Klang von *a* + Nas. um 600 als die Basis des Umlauts angesehen werden. Allein selbst wenn schon um 600 jene *ǫ*-Qualität, die wir erst um etwa 700 ansetzen, vorhanden gewesen wäre, müssten ursprünglich die Ergebnisse des Umlautes von *o* und *ǫ* doch verschieden sein, da diese beiden Laute nirgends zusammengefallen sind, sondern scharf von einander getrennt werden. Die Fülle so entstandener Laute kann die Schrift nur höchst unvollkommen zum Ausdrucke bringen, da sie für fünf Laute verschiedenen Ursprungs (*dæȝ, teped, cempa, ele, cwelan*) in litterarischer Zeit meist nur zwei, seltener drei Zeichen: *æ e* (*œ*) hat; daher wird gelegentlich *œ*, häufiger *æ*, meistens *e* für Umlaut aus *a*(*n*) geschrieben.

230 Wenn auf Grund der vorstehenden Untersuchung der Übergang von *o* zu *u* vor *i* oder *j* noch in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts möglich und der Wandel von *o* zu *u* somit wohl auch in dem heimischen Wortschatze noch nicht abgeschlossen war, und wenn anderseits (nach § 116) der *i*-Umlaut von *ë* zu *i* etwa in das 2. und 3. Jahrhundert fällt, so erhellt daraus deutlich (zunächst wenigstens für das AE.), dass Leffler (vgl. Nordisk Tidskrift for Filologi og Pædagogik 1875—76 p. 277 ff.) durchaus Recht hat, wenn er zeitlich den Übergang von *o* zu *u* vor *i*-Lauten zwischen den von ihm als erstes Stadium des *i*-Umlauts bezeichneten Wandel von *ë* zu *i* und den *i*-Umlaut von *a* zu *e* ansetzt.

Einzelnes.

231 Ob das in verschiedenen Formen auftretende *celeþenie cyleþenie celđeniȝe cylđeniȝe celeþonie* etc. volkstümlichen oder gelehrten Ursprungs ist, und ob die Formen mit *e* im zweiten Teile (*-þenie*) *i*-Umlaut bieten, ist nicht sicher zu entscheiden. Das durchstehende *þ đ* könnte leicht auf ein durch rom. Mund vermitteltes **celiđonia* (§ 326. 329) deuten; doch müsste in einem volkstümlichen rom. Substrat wohl das vortonige *i* bereits ausgefallen sein, und ausserdem würde man bei volkstümlicher Entlehnung überhaupt eine kürzere, knappere Form des Wortes zu finden erwarten; anderseits ist nach Ausweis von *ȝlêsan* auch noch in gelehrten Worten Umlaut möglich. Somit ist gelehrte Entlehnung doch wahrscheinlich: *cêleþôniȝe*.

Das Wort *archi-* wurde vielleicht mit der Ernennung 232
des Augustinus zum Erzbischof von Canterbury eingebürgert; dann ging es vermutlich durch **earci-* (kombinatorischer Lautwandel durch Analogie § 197 f.) mit regelmässigem kent. *i*-Umlaut in *erce-* über. Diese kent. Form mag sich später über die anderen Dialekte als *erce-* *ærce-* und in wieder latinisierter Form *arce-* (vgl. *archibiscop* OET. 442, 13 und § 44), die hier recht wohl begreiflich ist, verbreitet haben. Diese geschichtliche Erklärungsweise dürfte vielleicht die Schwierigkeiten heben, welche Cosijn (Aws. Gr. I 4, 11, 13) in dem Worte findet. Freilich mag auch Palatalumlaut im Spiele sein.

Das Wort *belt* — *balteus* könnte als kent. Form gelten; 233
da aber die dialektischen Nebenformen **bælt* **bylt* fehlen und ausserdem der Abfall von *-e* auffällig ist (§ 287), wird man es vielleicht richtiger als altnord. Lehnwort aus *belti* ansehen dürfen. Vgl. *cyrtel* § 260.

Der Umlaut in der Tonsilbe von *mynecen(u)* ist nicht 234
durch das *i* des germ. Suffixes *-inî* hervorgerufen, wie *câsern* aus **câsêre* + *inî* lehrt (vgl. § 263), sondern entspringt wohl aus dem *i* der für *monachus* eingetretenen vulglat. Form *monicus* (vgl. Schuchardt Vok. 1, 193 Anm.; 3, 89. 100 und Ducange), also **munic* + *in*, während das masc. **munic* sich an die Bildungen auf *-uc* angelehnt hat und so umlautlos geblieben ist. Im Innern des Wortes entging *-ic* ohne Zweifel leichter der Angleichung; vielleicht liegt auch Stammabstufung vor (§ 113).

Unter den Lehnworten mit umgelautetem Tonvokal er- 235
scheinen in § 205 auch *cyln* und *mylen*, wo als ihre Etyma *culina* und *molina* angegeben sind. Die Annahme germ. Ursprungs aus etwaigen Grundformen **culinō*, **mulinō* erscheint durch die Erwägung verwehrt, dass, wie Kluge für **mulinō* zugiebt, analoge Bildungen auf **inō* innerhalb des Germ. fehlen, und ausserdem, dass auch altnord. *kylna, mylna* nicht direkt aus jenen Grundformen hervorgegangen sein könnten, da *i* nach kurzer Wurzelsilbe im Altnordischen schon vor Eintritt des *i*-Umlautes geschwunden ist.

Für *ǽlmesse* haben wir wahrscheinlich ein kirchenlat. 237

alimosina (Schuchardt Vok. 1, 213) mit der Betonung *àlimósina*, daher AE. **âlimôsinœ* oder **âlimóssinœ* (nach § 75), nach Eintritt des zweifachen Umlauts, der wohl stattfand, weil die Zweitonigkeit das Wort als Kompositum fühlen liess, **ǽlimessinœ* und mit Synkopierung der nachtonigen *i* **ǽlmessnœ* anzusetzen. Die Ursache des Schwundes des *n*, wodurch *ǽlmesse* entstand, ist nicht recht klar; vielleicht strebte man die in der Form **ǽlmessnan* erscheinende Konsonantenhäufung zu erleichtern. Nach dieser Ableitung muss das *œ* im Anlaut wenigstens für die älteste Zeit als lang gelten: *ǽlmesse*.

238 Nicht klar, doch wahrscheinlich ist der Ursprung von *stœr* aus mlat. *storia* für *historia*; vgl. ital. *storia*, altir. *stoir* (Güterbock, Lat. Lehnwörter im Irischen p. 20), ahd. *storia* (Franz p. 47). Über die Quantität des *œ* weiss ich nichts zu sagen; Cosijn (Aws. Gramm. 1, 96) setzt *ǽ* an und meint, dieses sei nicht als andere Schreibart für *ê* zu beurteilen, denn *ǽ* sei hier gemeinangelsächsisch. Auffällig ist, dass dieses Wort fast nur bei Aelfred erscheint, so weit ich dies aus meinen Behelfen ersehen kann (vgl. Cosijn ib. und Lye; doch auch WW. 207, 1). Das durchstehende *œ* (für *œ* oder *ǽ*) erinnert an *cûneʒlœsse* — **cynoglossea* (? Ld. 2, 110) und an *lœriʒ*, welches letztere vielleicht aus lat. *lōrīca* abgeleitet werden kann, wenn sonst kein Ausweg bleibt. Aus den beiden Belegstellen: *ofer linde lœriʒ* Exod. 239ᵃ und *bœrst bordes lœriʒ* Byrhtn. 284ᵃ kann kein ganz gesicherter Schluss auf die Quantität des *œ* gezogen werden, da die erste Stelle sich nach *ʒeaf mec sinc ond symbel* Beow. 2432ᵃ zu Typus A, oder nach *wê þurh holdne hiʒe* Beow. 267ᵃ zu Typus B stellen lässt, während die zweite nach *beorht béacen ʒodes* Beow. 570ᵃ als zu Typus D gehörig auf Kürze des *œ* weist, freilich nur unter der noch nicht begründeten Voraussetzung, dass in den reinen metrischen Formen des Beowulf später keine Trübung eingetreten ist. Immerhin kann *lœriʒ* mit kurzem *œ* als wahrscheinlich gelten; und steht dieses für **leriʒ*, so ist es die rein lautliche Entsprechung von *lōrīca*, das im 5. Jahrhundert etwa **lŏrīga* lauten musste (*ō* zu *ŏ* in vortoniger Stellung § 42). Stütze gewinnt die Annahme der lat. Quelle durch die gleichfalls daher entlehnten altir. *luirech* und kymr.

llurig. Hinsichtlich der Bedeutung mag auf Georges' Wörterbuch und das span. *loríga*, das auch 'Nabenring' heisst, hingewiesen werden; *lœriȝ* ist dann vielleicht 'Rand, Beschlag, Einfassung' des Schildes. Das Wort wäre dann wegen der Erweichung von *c* zu *g* jünger als die kelt. Entlehnungen, worauf auch der Umlaut von **ŏ* zu **œ, *e* zu weisen scheint, nach dessen Zeugnis es vielleicht erst im Laufe oder gegen das Ende des 6. Jahrhunderts (§ 228) aufgenommen sein dürfte.

Abzuweisen ist Cosijns Annahme (Aws. Gr. 1, 76) von 239
cyrice aus **kurike* mit Umlaut; das Wort ist gemeinwestgerm., wohl nicht durch das Lat. vermittelt und setzt allgemeines *i* voraus. Aus **ku-*, welches lat. Vermittlung forderte, hätte auch kein späteres *či- čy- če-* entstehen können.

Ob *lœden* Umlaut bietet, ist schwer festzustellen; vgl. § 43. 240

Die Worte *teped*, *eced*, *byden* beweisen, was für den 241
i-Umlaut kaum noch eines Beweises bedarf, dass dieser nach Erweichung der intervok. Tenuis stattgefunden hat. Sie sind demnach etwa zwischen 400 und 600 entlehnt. Vgl. § 365 ff.

B. UNBETONTE VOKALE.

242 Die Behandlung der unbetonten Vokale in Lehnworten ist schwer unter bestimmte Gesichtspunkte zu bringen, weil sie nicht immer wie die Tonvokale rein lautlichen Gesetzen unterliegen, sondern vielfach durch Analogie in ihrem Wandel beeinflusst werden. Auch sind sie für die Chronologie der Entlehnungen von geringerer Wichtigkeit, und wir wollen daher nur die wichtigsten Wandlungen darstellen, die sich an ihnen vollziehen.

243 Je nach ihrer Stellung zum AE. Accente zerfallen die unbetonten Vokale in vor- und nachtonige, und diese Einteilung wollen wir der nachfolgenden Darstellung zu Grunde legen. Weil die Lehnworte aber vor ihrem Eintritte ins AE. schon auf rom. Boden gewisse Veränderungen in ihren damals unbetonten Vokalen durchmachen konnten, die für ihre weitere Entwicklung innerhalb des AE. nicht völlig gleichgiltig waren, wollen wir vorerst mit wenigen Worten dieser Veränderungen der rom. Substrate gedenken. Nach der Stellung zum lat.-rom. Accente betreffen diese Veränderungen vor- oder nachtonige Vokale.

244 Rom. vortonige Vokale.

1) Lange vortonige Vokale werden gekürzt und zwar alle schon vor der Zeit der Erweichung intervokalischer Tenuis; § 42 und § 95.
2) Anlautende Vokale können schwinden, besonders durch irrige Loslösung des Artikels. So vielleicht in *butroc,* wenn dieses Wort aus *apotheca* stammt § 368.

3) Vortoniger Vokal im Wortinnern ist in den rom. Substraten einiger Worte geschwunden:

e: cerfille ahd. *kervola: chær(e)phyllon*, vielleicht *chær(o)-; myltestre* aus *mer(e)tricem* durch **miltricʒe.*

i: mynster aus **mon(i)sterium*, worüber Keesebiter p. 347. Die Gruppe *-nist-* erscheint dann wie in *ministerium* behandelt, worüber § 299.

a(?): mereʒrêot got. *marikreitus* etc. aus *marg(a?)rita.*

u: sæþerie aus *saturēja* § 184. 275.

Rom. nachtonige Vokale. 245

Weil rom. auslautende Vokale überall durch Suffixvertauschung mit den AE. auslautenden Vokalen vermengt oder bei Eintritt der Lehnworte in eine Wortgruppe mit abgestossenem Suffixvokale gleichfalls abgestossen werden, gehen uns hier nur Vokale in tonloser Pænultima an. Nach W. Meyer (Zs. f. rom. Phil. 8, 233) werden diese im Gallorom. in der Regel vor der Zeit der Erweichung intervok. Tenuis synkopiert. Wir haben daher bei den meisten Entlehnungen rom. synkopierte Formen anzusetzen, so für AE. *butre, Mæterne, pundur, tæfl, pîsle, cæfl, pærl, sîʒle, prafost*; dagegen *Sîʒen, fîfele* u. a. Die ältesten Entlehnungen zeigen noch die vollen Formen *rǽdic, cyrfet, munuc* u. a.

AE. vortonige Vokale.

Bei diesen ist nur éine Erscheinung, nämlich die Aphärese, von Wichtigkeit. Das Wesen der germ. Aphärese, welche für *biscop* durch rom. Lautgesetze verbürgt ist (§ 365), wird darin zu suchen sein, dass der Germane aus der Kette von Silben romanischer Rede unter Einmengung der Vorstellung des gewöhnlichen Baues germ. Worte nur jene Silbe oder Silben als dem Lehnworte zugehörig ausscheidet, welche unter und etwa nach dem Accente stehen. Eine derartige Auffassung ist schwerer bei konsonantischem, ausserordentlich leicht bei vokalischem Anlaute möglich, denn bei letzterem führt die Unsicherheit in der Zuteilung zum vorausgehenden oder folgenden Worte bei Loslösung aus dem Zusammenhang 246

der Rede oft selbst den geborenen Romanen, und daher natürlich um so eher den Germanen irre. In fast allen solchen Fällen folgt die Tonsilbe unmittelbar auf den anlautenden Vokal und ist gerne eine schwere Silbe. Der germ. Accent fällt dann natürlich meist mit dem lat.-rom. zusammen. Nicht immer lässt sich entscheiden, ob die Aphärese im germ. oder rom. Munde entstanden ist.

247 Fälle dieser Art sind: *(a)póstol, (a)prōtane, (a)mázdala, (e)bíscop, (e)pístol.* Ausserdem in: *môniâca* — *ammoniac, Mônîtisc* = *Ammonîtisc, Spêne* — *Hispani* (Oros. 182, 31; 186, 15; gewöhnlich jedoch *Ispania* etc.); *Thrusci* — *Etrusci* (Oros. 162, 13), *Pâminunde* — *Epaminondas* (Oros. 110, 21); *spaldur* (Ep. 54) — *asphaltum; stǽr* (§ 238) — *historia*[1].

248 Die Reduplikationssilbe ist abgefallen in *cyrfet* ahd. *kurbiz* gegenüber afrz. *gougourde* — *cucurbita.* Ebenso werden in *Cómmēdia* — *Nicomedia*, und *zlœs*, auch *nœzlœs* (Ld. 3, 328, 339) für und neben *cûnezlœsse* — *cynoglossum* bedeutsame Elemente, sogar ganze Wortstämme unter völliger Verdunklung des etymologischen Bewusstseins durch den Accent beseitigt. Aus der Übereinstimmung von AE. *cyrfet* und ahd. *kurbiz* darf jedoch wohl auf ein vulglat. Substrat **curbita* geschlossen werden. Über verwandte Tilgungen konsonantisch anhebender Silben vgl. Schuchardt Vok. 2, 383 f. Für *fille* für und neben *cer-, cyrfille* aus griech.-lat. *chœrephyllon* lässt sich vielleicht ein bestimmter Grund nachweisen, worüber § 66.

249 Auffällig ist, dass das prothetische *e* oder *i* der rom. Sprachen vor *s impurum* in AE. Lehnworten, so viel ich sehe, keine Spur hinterlassen hat. Dies ist nicht leicht zu erklären. Der blosse Zufall ist hier ausgeschlossen. Kaum ist für die Schreibenden das lat. Schriftbild massgebend gewesen; wahr-

---

[1] Die oben gegebenen Namenformen dürfen als Belege dafür angesehen werden, dass die Lauderdale Handschrift des Orosius diktiert ist; vgl. § 329. In dem Worte *apostol* nimmt Cosijn (Aws. Gr. p. 1) Betonung auf *a* an, was sowohl durch gelegentliche Aphärese des *a* (nordh. Luk. 24, 10) wie durch die Allitteration als irrig widerlegt wird; Belege bei Grein. Einmal freilich findet sich Betonung auf *a*: Sat. 571, was aber gegen die anderen Gründe wenig beweist. Das seltene Vorkommen von *postol* in der Schrift erklärt sich durch Rückanlehnung.

scheinlicher ist, dass der Zug nach Aphärese den vokalischen Vorschlag beseitigt hat. Über eine ähnliche Erscheinung im ME. berichtet Behrens, Zur Lautlehre der franz. Lehnwörter im ME. p. 64 f., 182. Kaum darf man diesen Vorgang aus einer besonderen Art des Klanges von *e-*, *i-* erklären, der etwa nicht zu voller syllabischer Entfaltung gelangt oder doch dem Ohre der Angelsachsen nicht mit solcher erschienen wäre, denn der Vorschlag findet sich schon früh von ihnen in griech. und lat. Worten bezeichnet, obwohl nicht regelmässig; so stehen in den Glossen Formen wie *exenium* = *xenium* (WW. 20, 25; 398, 2); *exenodochia* (ib. 279, 21); im Orosius *Exantipus* (174, 29, 30). In éinem Falle hat die Sprache vortonigen, etymologischen Vokal durch Umdeutung nutzbar zu machen und so zu schützen gewusst: *â-spendan* aus **espendere* — *expendere*.

AE. nachtonige Vokale.

Diese zerfallen nach ihrer Stellung in auslautende und 250
mittlere Vokale. Wir beginnen mit den letzteren.

a) Mittelvokale.

Je nachdem diese lautgesetzlich umgebildet oder durch Analogie beeinflusst sind, können wir hier wieder zwei Gruppen unterscheiden.

1) Lautgesetzliche Behandlung.

Für die lautgesetzliche Entwicklung der Mittelvokale 251
können im Allgemeinen zwei Gesichtspunkte festgehalten werden:

1) Sie entwickeln sich in der ältesten Zeit nach denselben Regeln wie die entsprechenden Vokale der Tonsilben.
2) In der litterarischen Zeit sind alle ursprünglich langen Mittelvokale bereits gekürzt.

Einige Beispiele mögen diese Sätze erläutern. Aus vulglat. **fenuc'lum* entspringt AE. *finuȝle* mit bewahrtem *u*, wie aus vulglat. **radica*, **monicus*, *(cu)curbita* AE. *rǣdic*, *mynecen* und *cyrfet* mit anfänglich bewahrtem, an dem *i*-Umlaut noch kennbarem *i*, welches später meist zu *e* abge-

flacht wird. Lat. *ē* entwickelt sich in toniger Stellung zu AE. *î*: *cîpe* — *cēpa*, *sîde* — *sêta*, *Sîʒen* — *Sēquana* etc.; ebenso in AE. nachtoniger Stellung: *ceren cyren*, *eced*, *mynet*, *(mynster?)*, *seʒne*, *teped* u. s. f. aus lat. *carēnum*, *acētum*, *monēta* (**monisterium?* § 208), *sagēna*, *tapēte* u. s. f., wo lat. *ē* zunächst zu *î*, später *i*, *e* wurde, wie der durchstehende *i*-Umlaut beweist. Für die Beurteilung des lautlichen Verhältnisses von AE. *capun* zu seinem Quellwort lat. *capōnem* fehlt es an reichlicheren Belegen mit lat. *ō* in und ausserhalb der AE. Tonsilbe (§ 176). Lat. *tribūtum* giebt *trifot*, welches wohl durch ein älteres **tribŭt* gegangen ist. Lat. *latīnum* entspricht AE. *læden*, wo die Endung *īn*- wie germ. *īno*- durch *ĭn* zu *en* umgebildet erscheint; ebenso *cymen*, *cyln*, *mylen*, *cycene*, *byden* aus *cumīnum*, *culīna*, *molīna*, *coquīna*, *butīna* u. s. w.

252 Die Synkope von Mittelvokalen geht wie im einheimischen Wortschatze vor sich und fällt der AE. Grammatik zur Behandlung zu. Hier möge nur der Ausfall von *i* und *j* erwähnt werden. Da der *i*-Umlaut sich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts vollzieht und das älteste Denkmal um 700 bereits Formen ohne *i*, *j* aufweist, so fällt die Synkope von *i*, *j* wohl ebenso wie die Apokope von -*i* der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu. Volkstümliche Lehnworte zeigen diese Synkope regelmässig: *Embene*, *cristen*, *cellendre*, *syrfe*, *spynʒe*, *ynce*, *yntse* u. s. w., während gelehrte *i* bewahren: *salfie*, *fêferfûʒie* etc. Nach kurzem Vokal + *r* bleibt *j* wie in heimischen Worten erhalten: *sælmerʒe* — **salmŏria* (§ 41).

Hiatusvokale.

253 Stehen unbetonte, den beiden Enden der Vokalreihe *i e a o u* naheliegende Vokale vor anderen, die entweder mehr gegen die Mitte oder auf der entgegengesetzten Seite der Vokalreihe sich befinden, so zeigen sie oft die Neigung ihre Artikulation bis zu dem Grade zu verengen, dass sie sich in die ihrer vokalischen Artikulationsstelle zukommenden halbvokalischen Reibelaute verwandeln. Diese Tendenz zur Engen-

bildung ist bei Hiatusvokalen so gross, dass sie in einzelnen Sprachen sogar betonte Vokale ergreift und so selbst eine Accentverschiebung zur Folge haben kann. Hier haben wir es nur mit unbetonten Vokalen zu thun. Ihre Entwicklungsreihe ist folgende: *o u u̯ w*, *e i i̯ ʒ*.

So entspricht AE. *alwe* — lat. *aloe*, *sîdewâre* — mlat. *zedoarium*; *Êsâu* Gen. *Êsâwes*, Dat. *Êsâwe*, *Êsâuwe*; *lēowe* gegenüber altfranzösisch *leue lieue* aus vulgärlateinisch **lecua*. Für die Reihe *e i i̯ ʒ* bietet das AE. kein volkstümliches Beispiel, da lat. *e*, *i* im Hiatus schon im Vulglat. konsonantischen Lautwert angenommen hat: AE. *pirʒe* aus **pirea* **perja*. Der Hiatusvokal kann in seinem Ausgange ein konsonantisches Gleitelement ausscheiden: AE. *Uîʒenna* — *Vienna*, *Assŷriʒe* — *Assyrii* etc.

Vor silbebildendem *r* oder *l* in den Verbindungen *aul*, 254
aur in lat. *laurus*, *caulis*, *Paulus* entsteht im AE. der Reibelaut *w* und zwar dadurch, dass diese Verbindungen bei dem sonantischen Charakter von *r* und *l* fast den Lautwert von Triphthongen erhalten, welche der Artikulation besonders schwer fallen, weil schon *au* eine dem AE. der litterarischen Zeit durchaus ungeläufige Lautkombination ist. Es ist klar, dass éin Exspirationszug kaum hinreicht, diese Kombinationen noch in ihrem letzten Teile zu voller Lautung zu bringen, und so tritt zur Artikulation von *r*, *l* ein neuer Exspirationshub ein, infolge dessen diese Liquidae Silbenwert erhalten, womit zugleich Anstoss zur Entfaltung eines irrationalen Vokales gegeben ist. Hat sich dieser entwickelt, so tritt *-u-* in den Hiatus und muss verengt werden: *lâwer*, *câwel*, *Pâwel*. Es ist wesentlich derselbe Vorgang, der aus AE. *bûr*, *scûr*, *fŷr* u. dgl. in jüngeren Perioden zweisilbiges *bower*, *shower*, *fire* (ganz wie die parallel entwickelten deutschen Worte *Bauer*, *Schauer*, *Feuer* etc.) entfaltet. Freilich kommen auch Schreibungen wie *caul*, *laur-bêam* vor, aber diese sind wohl graphische Rückanlehnung an ihre Etyma und lautlich als *câu̯|l*, *lâu̯|r* zu fassen ebenso wie AE. *mæʒ|n*, *reʒ|n* etc.; in *ʒe-lâured* ist durch die Ableitung das Übermass der Stammsilbe erleichtert.

2) Suffixvertauschung.

255 Die rein lautliche Entwicklung der mittleren und auslautenden Nachtonvokale wird vielfach durch Analogie durchbrochen, indem die lat.-rom. Mittelsuffixe häufig, und die lat.-rom. Flexionssuffixe immer mit naheliegenden AE. Mittel- und Flexionssuffixen ausgeglichen werden. Im Nachfolgenden geben wir eine kurze Zusammenstellung beider Arten der Ausgleichung, worin nur die wichtigsten Erscheinungen berührt und durch charakteristische Gruppen vertreten sein sollen. Hiebei werden auch beide Arten der Ausgleichung nicht immer scharf gesondert werden können.

256 Am leichtesten vollzieht sich die Entlehnung fremden Wortschatzes in alter Zeit bei kurzen Worten, die nach Austausch oder Abfall flexivischer Elemente der Einsilbigkeit möglichst nahe kommen. Und dies ist bei alten Lehnworten häufig der Fall, da diese wohl nur konkrete Dinge bezeichnen, welchen als solchen schon in der abgebenden Sprache eine kurze Form eigen ist. Vielsilbigkeit einer Benennung ist meist Zeichen jungen Ursprungs und einer mehr geistigen Begriffssphäre. Auch zweisilbige (nach Abzug der Flexionsendung) werden leicht angeeignet; allein bei ihnen muss das Sprachgefühl unter Einwirkung verwandter Vorstellungsgruppen innerhalb des einheimischen Wortschatzes bereits eine bestimmte Scheidung von Wurzel und Nicht-Wurzel empfinden, und nur die Wurzel oder das als Wurzel empfundene Element ist vor anderer als rein lautgesetzlicher Veränderung bewahrt, während der als nicht-wurzelhaft empfundene Teil stets durch Umbildung bedroht ist. Weil z. B. in *regula*, *sigillum*, *tabula*, *labellum*, *cuminum*, *carenum* die Einsilbigkeit überschritten ist, stellt sich sofort das Gefühl einer Scheidung in *reg-ula, sig-illum, tab-(u)la, lab-ellum, cum-inum, car-enum* ein, welches wenn auch dunkel, bestrebt ist, eine die Bedeutung des Wortes in sich tragende Silbe als das Wesentliche von mehr Zufälligem zu scheiden. Die Entlehnung ist vor allem auf Gewinnung einer bedeutungsvollen Wurzelsilbe gerichtet. Die auf die Wurzel folgenden Lautgruppen werden als Elemente empfunden, welche dem Zwecke des Ausdruckes gewisser Modifikationen oder Beziehungen dienen sollen. Da die Auffassung solcher

Funktionen aber nur dann deutlich wird, wenn sich bestimmte Funktionen an bestimmte und vertraute Lautgruppen knüpfen, so werden an die Stelle fremder Gebilde dieser Art heimische gesetzt oder doch zu setzen gesucht: die heimischen Mittel- und Flexionssuffixe schieben sich an die Stelle der fremden oder rücken sie doch ihrer lautlichen Form näher. Aber nicht immer werden die Suffixe in die etymologisch nächstliegenden heimischen übergeführt; die gewonnene Wurzel kann in freierer Weise zu selbständigen Weiterbildungen verwendet werden. Dies ist besonders der Fall, wenn nach fremden Regeln gebildete Ableitungen eines einfachen Wortes etwa zugleich mit diesem in die aufnehmende Sprache gelangen; diese werden dann nicht einzeln in nahe liegende heimische Formen umgesetzt, sondern fast ausnahmslos auf die einmal geschaffene Grundform bezogen und von ihr aus neu gestaltet.

Da das Wesen dieser Art von Rekomposition eben in 257
der freien Verwendung der gewonnenen Wortstämme beruht, können natürlich zahlreiche Neuschöpfungen ohne lat.-rom. Vorbilder vorgenommen werden; immerhin kann man aber annehmen, dass in vielen Fällen die Anregung zu solcher Neuschöpfung von den Vorbildern ausging, zu deren Wiedergabe für die Sprechenden ein Bedürfnis vorlag. Genau wird sich die Grenze zwischen Umbildung, Nachbildung und Neubildung natürlich nicht festsetzen lassen.

Die wichtigsten Fälle der Suffixvertauschung sind folgende:

Im Nomen Agentis tritt für die lat. Endungen *-ar*, *-or*, 258
-on-, *-aris*, *-arius*, *-ator* etc. meist *-êre* ein: *câsêre* — *Caesar*, *sûtêre* — *sutor*, *cantêre* — *cantor*, *fullêre* — *fullo*, *prŷdecêre* (Aelfric, Gramm. 276, 1) — *prædicator*, wobei sich natürlich etymologisch identische Elemente berühren können wie in *mynetêre* — *monetarius*, *sǣmêre* — *saumarius*, *scôlêre* — *scholaris* etc. In freierer Weise gebildet sind *diht(n)êre*, *tr(e)aht(n)êre* u. a. Selten und wohl nur in fremd bleibenden Bezeichnungen verharrt die lat. Endung: *tictâtor* — *dictator*, das als differenzierte Form mit spezieller Bedeutung dem

mehr angeeigneten, stofflich gleichwertigen *diht(n)êre* isoliert gegenüber steht.

259 Daran schliessen sich Sachnamen auf lat. *-arium, -are, -aris, -erium* und ähnliche Endungen, deren Form im AE. jedoch nicht scharf und einheitlich ausgeprägt ist, weil sich im Germ. nur geringe Reste von Konkretbenennungen auf *-arja* erhalten haben (Kluge NSt. § 77) und somit die produktiven Muster fehlen: *mortere* — *mortarium*, *ymnere* — *hymnarium*, *swiftlere* — *subtalaris* (mit volksetymologischer Umbildung), *cucler cuculere* — *cochleare, sealtere* — *psalterium.* Die Vertretung für lat. *altare* schwankt zwischen *altâre* (Reg. Ben. 101, 7—8) und *alter* (Cur. Past. 217, 19 und öfter); für *altar* (BT.) finde ich keinen Beleg. Lat. *solarium* scheint sich als *solor* (Cur. Past. 22, 18) festgesetzt zu haben (sonst wohl auch durch das heimische *ûpflôr* ersetzt); Greins *solere* scheint unrichtig erschlossen. Wie *solor* sind gebildet *dinor* — *denarius*, *ceolor* — *cellarium.*

260 Durch Anlehnung an das Suffix *-ila* (Kluge NSt. § 18), welches *þenʒel*, *bydel* u. a. zeigen, dürfte in *enʒel* (§ 378) — *angelus, esol* = **esil* — *asellus* (vgl. got. *aggilus*, *asilus*) und ganz ähnlich durch Bildungen wie *scytel*, *fetel* (Kluge § 90) in *mentel*— *mantellum* der Umlaut zu erklären sein; freilich könnte in *mentel* auch Mischung von lat. *mantellum* mit *mantile* = *mantēle* vorliegen, wie auch die Glosse WW. 446, 30 '*mantilia* = *hacelan*' setzt. Doch ist wahrscheinlicher, dass Suffixvertauschung vorliegt, indem dieses Wort sich der besonders Geräte bezeichnenden Gruppe auf *-ila* angeschlossen hat; es ist ja auch im Rom. das Suffix *-ēlus* dem viel geläufigeren *-ellus* früh gewichen, so dass man wohl von *mantellum* auszugehen hat. Ähnlich *cetel cytel* — *catillus.* Bei *cyrtel* ist der Ursprung nicht sicher; weil dieses Wort im Skandinavischen durchaus geläufig ist, im AE. aber das dem Skand. geläufige Simplex von lat. *curtus* fehlt (isl. *kortr* etc.), wird man vielleicht an Entlehnung von AE. *cyrtel* aus altnord. *kyrtill* (wie *belt* § 233) denken dürfen. Gehört hieher auch *cystel* — *castanea*, welches ähnlich wie ahd. *kumil* — *cuminum* das Suffix *-înî* gegen *-ila* vertauscht zu haben scheint? Freilich erklärt Kluge (NSt. p. IX) *kumil* durch Dissimilation.

261 Einige Worte können schwanken; so findet sich durch Umlaut wahrscheinliche Suffixvertauschung mit nebenhergehender Stammabstufung durch Flexion in *scœmel, scemel* (Matth. 22, 44) *scœmel* (Luk. 20, 43) neben *scomol*, *sceamol*; ähnlich ahd. *scamal* neben *scemil* (Grimm Gr. 2, 120; vgl. § 107. 193). In *lebil leb(e)l* — *labellum* fasst Dieter (p. 12) das tonige *e* als Tonerhöhung = ws. *æ*, und die spätere Form *læfel* scheint dies zu bestätigen. Ich möchte aber doch *lebil* als umgelautete Form, und *læfel* als jüngere Mischung von *lebil* und **laful* ansehen. Eine umgelautete Kompromissform bietet *esol* (§ 107. 193). In *tæfl* war der Vokal schon im rom. Substrat **tav'la* geschwunden. Das Fehlen des *i*-Umlauts bei *scutel* — *scutula* oder *scutella* scheint auf ein **scutul* zu weisen; doch ist das Wort schwer zu beurteilen, da auch die Assibilierung von *sc-* (vgl. NE. *scuttle*) unterblieben ist, welche bei einer so alten Entlehnung (mit erhaltener intervok. Tenuis) zu erwarten gewesen wäre. Die Schwierigkeiten heben sich, wenn man verallgemeinertes AE. **scutol* und spätere Beeinflussung durch eine Sprache, in welcher *sc-* nicht zu *sh* vorrückt, annehmen darf (vgl. AE. *cytel cetel* mit *ć*, woraus ME. *chetel*, durch altnord. oder ndl. Einfluss *ketel*, NE. *kettle*).

Der überaus grossen Gruppe von Worten mit dem durch *tunȝol* vertretenen Typus schliessen sich nicht bloss solche Worte an, deren lat. Endung *-ulus -ulum* etc. mit jenem AE. *-ol* etymologisch zusammenfällt, sondern manche andere Bildungen, die in nachtoniger Silbe ein *l* haben, was immer für eines Ursprungs es auch sein mag, gesellen sich ihnen zu; so *(e)pistol*, *apostol*, *câpîtol*, *circul*, *dēofol*, *tîȝol*, *esol*, *cesol*, *sceamol*, *Ercol* — *Hercules*; *Eotol* — *Italia*, in welchem letzteren durch *-ul* *u*-Umlaut hervorgerufen wird.

262 Als Feminina werden in die durch AE. *hacele* vertretene Gruppe (Kluge NSt. § 91) eingereiht: *fæcele* — *facula*, *cuȝele* — *cuculla*, *fîfele* — *fibula*, *hymele humele* — *humulus* (mit Übertritt in die schwache Flexion unter Einwirkung der überaus zahlreichen Pflanzennamen § 280), *pîsle* — *pensilis*, *tîȝ(e)le* — *tegula*, *tiȝele* — **tegilla* (§ 11). Wenn *cûnillæ* ein früh entlehntes, volkstümliches Wort wäre, würde es wohl **cunĕle* oder **cynĕle* lauten (§ 75). So würde man auch für lat.

candēla candella (§ 71) ein masc. **condol* (§ 72) oder ein fem. **cond(e)le* erwarten, wenn das Wort volkstümlich wäre.

263 Den weiblichen Substantiven auf *-inî* haben sich *mynecen* — **monica* + *inî* und *câsern* (Oros. 266, 14) aus *câsêre* + *inî* '*Kaiserin*' angeschlossen. Letzteres scheint das einzige AE. Beispiel der im Ahd. Andd. häufigeren Weiterbildung eines Masc. auf *-âri* durch *-inî* (zu Kluge § 41) zu sein; sonst steht dafür '*þæs câsêres cwên*' (Aelfr. Gramm. 300, 14). Die Ableitung *mynecen* beweist, dass das Suffix *-inî* noch im 5. bis 6. Jahrhundert produktiv war. Für noch spätere Zeit wird dies durch das umlautlose fem. *assen* wahrscheinlich.

264 Lat. *-īcem* wird vertreten durch das verwandte germ. Suffix *-iʒjôn* (Kluge NSt. § 44) in *sealticʒe* — *saltatricem*, **miltricʒe*, später *myltestre* — *meretricem* (Kluge Littbl. f. germ. u. rom. Phil. 1887, 114).

265 An andere fem. Suffixe haben sich wahrscheinlich angelehnt: *cemes*, das vermutlich zu seinem alten Typus germ. **χamisjō* zurückgekehrt ist. Dasselbe Suffix *-isjō* scheint auch *ciris-* zu fordern, wodurch zugleich der Umlaut von *e* zu *i* erklärt wird; das Wort ist wohl aus einem kollektiven Plural als vulglat. fem. **ceresea* abgezogen. An das Suffix *-injō* hat sich vermutlich *cistin-(bêam)* angelehnt wie auch das ahd. *kestinna*, wodurch zugleich wieder der *i*-Umlaut dieser beiden Worte gerechtfertigt wird.

266 Meist umgebildet sind auch Adjektiva, welche Stoffe bezeichnen, wobei sich lat. *-īnus* mit germ. *-îno* gelegentlich deckt (Kluge § 198): *cyp(e)ren* — *cuprīnus, byxen* — *buxeus; picen* — *piceus.* In jüngeren Ableitungen zeigt sich kein Umlaut mehr: *rôsen* — *roseus, pællen* — ohne Vorbild, *purpuren* — *purpureus,* woraus hervorgeht, dass das Suffix *-îno* noch spät, nach der Zeit des *i*-Umlauts noch produktiv war. Hieran haben sich, wenigstens für das Sprachgefühl, in freierer Weise *lǽden* — *latinus* und vielleicht auch *cristen* — *christianus* angereiht. Doch lassen sich solche Fragen über Zugehörigkeit natürlich nicht rundweg entscheiden, da der Sprechende im einzelnen Falle kein klares Bewusstsein über das ihn im letzten Grunde bei der Anpassung beherrschende Gruppengefühl zu haben braucht und der

Grammatiker durch bestimmte Hervorhebung éiner Bildungsweise verschiedene andere Möglichkeiten aufhebt.

Nicht selten wird die durch Apokope mehr oder minder 267 beeinträchtigte oder sonst für das AE. Sprachgefühl nicht durchsichtige Endung, welche adjektivische Funktion ausdrückt, durch eine geläufige ersetzt und aufgefrischt; besonders gerne tritt *-isc* für *-icus* ein: *ȝiptisc, ârâbisc, rômânisc, sîrisc, âriânisc, ȝrêcisc, affracânisc* (WW. 504, 37), *indisc, ȝallisc,* auch *lœdenisc* neben *lœden* zur Verdeutlichung, weil dieses auch neutrales Substantiv = 'lat. Sprache, Latein' sein kann; ferner *ȝimmisc*, daneben auch *ȝimbǣre, ȝrâmâtisc, cêdrisc*; irrtümlich auch *pontisc* in '*sê Pontisca Pîlâtus*', wo Verwechslung mit *ponticus* vorliegt. Ganz so im Deutschen: *arabisch, romanisch* etc., schon ahd. *latînisc* etc.

Ein eigentümliches Verhältnis waltet bei dem Worte 268 *apostolic,* welches, obwohl vermutlich unmittelbar aus dem lat. *apostolicus* abgeleitet, vom Sprachgefühl doch auf *apostol* bezogen und als Rekomposition nach Art von *eorlic : eorl* empfunden zu sein scheint', während *dēoflic dēofelic* und *enȝellic* von lat. Vorbildern unabhängige Neuschöpfungen sein dürften. Bei *apostolic* läge dann volksetymologische Gleichstellung des völlig verschiedenen zufälligen lat. Elementes *-lic-* mit AE. *-lîc* vor. Dies ist insoferne wichtig, als bei direkter Übernahme aus dem Lat. ohne gedankliche Einmengung des AE. *-lîc* das Wort im AE. als **apóstòlic*, bei gedanklicher Beziehung auf *apostol* nach dem Verhältnis von *eorlic : eorl* jedoch als *apóstolìc* anzusetzen ist.

Substantivische Funktion schützt ein Wort vor Umbil- 269 dung von *-ic* zu *-isc*; so bleiben unverändert *cânônic*, *cantic, portic* u. a. In einer anderen, mehr volkstümlichen Gruppe von Entlehnungen auf lat. *-icus -ica* geht *-ic* in *-oc -uc* über: *persoc — persicum sc. malum, munuc — monicus;* schwankend ist *clîroc* neben gewöhnlichem *clêric,* welches letztere eine gelehrte Form darstellt, während *clîroc* volkstümlich ist. In *rǣdic* aus **radĭca* und in *sȳric — (tunica) serica* beharrt *-ic.* An das Suffix *-oc* haben sich *leahtroc* aus *lactuca* und vielleicht *butroc* aus *apotheca* mit Einschiebung eines *r* angeschlossen.

270 Ebenso werden lat. Verba in der Minderzahl der Fälle in die ihnen lautlich entsprechenden Formen umgesetzt; die Mehrzahl wird auf eine substantivische Grundform bezogen und durch Rekomposition neu gebildet. Natürlich kann auch hier nicht in jedem Falle festgestellt werden, wie weit das lat. Vorbild oder unabhängigere Schöpfung eingewirkt habe. Eine rasche Aufzählung möge genügen: *biscopian*, *cilcan*, *cirpsian*, *beclŷsan*, (*ʒe-côrônian*), *cristnian*, *culpian*, *fersian*, *ʒimmian*, *mæssian*, *ʒe-mart(y)rian*, *munecian*, *orʒnian*, *pîlian*, *pînian*, *plantian*, *ʒe-seʒnian*, *sŷman sêman*, *teflan tæflian*, *ʒe-tîtelian*. Die direkt entlehnten Verba sind in § 9 zusammengestellt.

271 Von diesen Verben müssen *cilcan*, *clŷsan*, *ʒlêsan*, *pynʒan*, *sŷman*, *teflan*, *tyrnan* um 600 im AE. bereits vorhanden gewesen sein, weil sie *i*-Umlaut zeigen, der ihren Grundworten AE. *cealc*, *clûs(e)*, *sêam*, *tæfl*, lat. *glossa*, *pungere*, *tornare* fremd ist. Weil nach etwa 650 kein *i*-Umlaut mehr möglich und das *i* oder *j* des Suffixes *-jan* der Verba der sog. I. schwachen Konjugation geschwunden ist, kann, falls nicht lautliche Analogie noch einzelne Neubildungen dieser Art zulässt, später kein neues Verb nach dieser Konjugation mehr gebildet werden. Darum treten auch die jüngeren entlehnten Verba sämtlich in die *ô*-Konjugation ein, mit Ausnahme von *âspendan* § 125, welches durch Analogie beeinflusst ist.

272 Das oben angesetzte *teflan* schwankt später. Die Formen *teblith* (Ep. 178), *tebleth* (Corp. 497) '*cotizat*' und *ic tæfle* (WW. 267, 8; 368, 31) zeigen, dass ein Verbum der I. Konjugation vorliegt, dessen Stammvokal *ę* ist, durch Umlaut aus *æ* in *tæfl* entstanden. Später folgte, vielleicht durch Ausgleich mit *tæfl*, Übertritt zur II. Konjugation, woraus sich die 3. sing. *tæflaþ* (WW. 212, 21) gegenüber älterem *teblith* erklärt. Solches Schwanken kommt in der Konjugation später häufig vor. Ebenso muss wohl auch nordh. *ʒecælcad* (Matth. 23, 27) gegenüber ws. *cilct* (Oros. 286, 30 Cott. MS.) erklärt und ein Infinitiv *cælcia(n)* angesetzt werden.

273 Die direkt oder durch Rekomposition gewonnenen Verba werden dann in nominalen Ableitungen weiter verwendet, woraus *ʒlêsinʒ*, *offrunʒ*, *tyrninʒ* u. a. Bildungen entstehen,

auf die hier nur hingedeutet werden kann; sie fallen durchaus der allgemeinen AE. Grammatik zu.

Neben den in Kürze vorgeführten augenfälligen Bei- 274
spielen des Rekompositionsprozesses gehen viele andere einher, in welchen das Eingreifen der Analogie minder leicht zu erkennen ist; vielleicht ist es bei einer Untersuchung allgemeineren Charakters auch überflüssig, überall die anziehende Gruppe aufspüren zu wollen, wenn das Prinzip einmal festgestellt ist. Die vorstehenden Bemerkungen genügen, um anzudeuten, wie die Sprache überall auf Deutlichkeit und Durchsichtigkeit hinarbeitet und dem fremden Stoffe durch Umprägung in Formen, die dem gemeinen Manne bekannte Werte darstellen, Nützlichkeit und Lebensdauer verleiht.

3) Svarabhakti.

Wenn Kons. + Liquida oder Nasal in den Auslaut 275
tritt, kann wie sonst im AE. aus silbebildender Liquida oder solchem Nasal ein sekundärer Vokal entfaltet werden. Die Qualität dieses Vokals richtet sich wie sonst im AE. meist nach dem vorausgehenden Tonvokal. Eine rasche Aufzählung der hieher gehörigen Fälle möge genügen:

Vor *r*: *ceaster, cêder, cumpǽder, fêfer fêfor, lâwer* neben *lâur, plaster; clauster clûstor, copor, cyp(e)ren, ostor-scell oster-hlâf : ostre, buteric.* Nach rom. Synkope: *Mæterne*; *butor-fléoȝe : butre* und *butere, pundur, sæþerie,* vielleicht auch *ombor, oncor* u. a.

Vor *l*: *temp(e)l, câw(e)l, Pâwel, cuculer cuceler : cucler(e).*

Vor *n*: *seȝn seȝnian, ymn ymnere : ymmon.*

Auslautende Vokale und Genus.

Die von Franz (p. 60 ff.) für Umbildung des Auslauts 276
und Einreihung in ein Genus bei ahd. Lehnworten dargelegten Gesichtspunkte gelten im Wesentlichen auch für das AE. Hier wie dort wirken dieselben Faktoren, und besonders bei alten gemeinwestgerm. Entlehnungen sind die Bedingungen in der Quellsprache wie in der aufnehmenden fast durchaus dieselben. Der häufige Wandel des Genus bei der Über-

nahme beruht auf verschiedenen, zum Teil lautlichen, zum Teil psychologischen Faktoren, die jedoch nicht immer zu unterscheiden sind. Zusammenfall oder Berührung von Flexions- oder Mittelsuffixen, Einwirkungen synonymer Ausdrücke der aufnehmenden Sprache, unvollkommene Kenntnis des fremden Idioms oder unvollkommene Erinnerung bei zweisprachigen Volksgenossen und manche andere in ihrem innersten Wesen schwer erkennbare Beweggründe rufen diesen Wandel hervor.

277 Die grosse Gruppe der heimischen Masculina besitzt besondere Anziehungskraft. Diese ist im AE. so stark, dass die meisten der Volkssprache fremd bleibenden, also gelehrten Ausdrücke als Masculina erscheinen. So gebraucht, um ein beachtenswertes Beispiel zu geben, Aelfric in seiner Grammatik das umfangreiche Gebiet von Begriffen der lat. grammatischen Terminologie völlig abweichend vom lat. Genus, welches wir im Deutschen durchaus bewahren, regelmässig mit dem männlichen Geschlecht. So sind ihm Masculina: die Namen aller Vokale wie überhaupt aller Buchstaben, alle einzelnen Silben, alle Suffixe, Präfixe, alle grammatischen Termini, nicht bloss ursprünglich männliche wie *nominativus* u. s. f., sondern auch sächliche wie *participium, adverbium*, und weibliche wie *interjectio*, *praepositio*; ja sogar *neutrum*; überhaupt alle Worte, wenn sie als Objekte grammatischer Betrachtung genannt werden wie *auctor*, *ubi, bene*, *infra*, *super*, *clam*, *tenus* u. s. f., wo unserem Sprachgefühle nur das Neutrum entsprechen würde. Dabei kommen einzelne merkwürdige Abweichungen vor. So scheint das Wort *declinatio* stets fem. zu sein; ebenso ist *praeteritum*, sehr häufig masc., nicht selten fem. Manchmal, doch selten stellt sich das Neutrum ein; so bei *modus* (124, 17; 125, 1) vielleicht unter Einmengung von *ȝemet*, welches als Übersetzung dafür gebraucht ist und im Gedanken neben einherläuft (vgl. 124, 13; 125, 6), wie auch *dǽl* neben *part* (masc.) 'Redeteil'.

278 Diese Neigung, das Masculinum für gelehrte Fremdworte zu gebrauchen, ist natürlich keine Besonderheit Aelfrics, sondern kommt der Sprache überhaupt zu, welcher sich völlig Fremdes gerne als Masculinum darstellt. Die Beispiele sind auch sonst zahlreich: *sê petra ôleum* (Ld. 2, 288); *ďysne*

lêtanîan (Bed. 1, 25); *þæt is sê quatordecima luna* (Bouterwek Scrêad. 25, 28) u. s. f. Vgl. besonders Byrhtferths Enchiridion (Anglia 8, 298 ff.).

Im Nachfolgenden geben wir, von den lat. Deklinationsgruppen ausgehend, Beispiele für die Einreihung in die AE. Flexion und ins AE. Genus und fügen gelegentlich weitere Erläuterungen hinzu.

Lat. Feminina auf *-a*.

I. Starke Deklination im AE. 279

A. *-a* wird durch AE. *-u* vertreten und wie dieses behandelt:

a) nach langer Tonsilbe fällt es ab: *cist, clûs, earc*[1], *scôl, strǣt, tæfl*;

b) ebenso bei ursprünglich dreisilbigen: *byden, cylen*;

c) erhalten ist es in *lempedu* (Sievers § 258 Anm. 1).

B. Zu den weiblichen *jâ*-Stämmen tritt über: *condel.*

C. Masculina werden: *æstel, antêfen*[2], *(e)pistol*[3], *ʒimm, mylen, nôn*[4], *oncor, palm*[5], *rǣdic*[6], *reʒol, sēam, sȳric*[6], *tasul*[6], und durch Suffixvertauschung *butruc, leahtric.*

D. Neutrum wird *mynet*[7].

II. Schwache Deklination im AE.

A. Feminina, worunter viele Pflanzennamen: *ǣlmesse,* 280

---

[1] *earc* ist immer fem. in Cur. Past.; dagegen scheint *arc* ausschliesslich masc. zu sein; *earce* fem.; vgl. ausserdem Platt, Anglia 6, 172.

[2] *antêfen* unrichtig in BT.; in Reg. Ben. masc. 39, 8; 72, 16; fem. nur 49, 5; doch auch hier die Var. masc.; ebenso Engl. Stud. 9, 296.

[3] *(e)pistol* unrichtig in BT.; es ist masc. in Epist. Alex. Magni ad Arist. ed. Baskerville 1, 3; Citat bei BT. unter *ʒelæccan*; Aelfr. Gramm. 3, 14; Cock. Ld. 3, 66; vgl. Platt, Anglia 6, 174.

[4] *nôn* Ettmüller 249, March Ags. Gr. § 270 neutr. (?); Heyne, Grein fem.; masc. Reg. Ben. 73, 14; danach auch *prîm* masc.?

[5] *palm* Belege bei Bouterwek Scrēad. Gloss.; in Nordh. Evang. fem. (?)

[6] *rǣdic* masc. Ld. 3, 342. *sȳric* masc. Reg. Ben. 90—91, 3. 11. *tasul* masc. Leiden Gloss. 84.

[7] *mynet* Ettm. 222, Schmid Ges. d. Ags. fem.; neutr. Ld. 2, 192.

albe, alwe, bête, cæppe, carte, cîpe, clûse, cuffie, cuȝele, cûnelle, cuppe, cycene, drâcentse, earce, eolone, fæcele, fîfele, force, lamprêde, lǽwe, mæsse, Mæterne, mealwe, meatte, minte[1], *mŷse, nefte, nunne, oflǽte, pîpe, rôse, rûde, seȝne, sîde, tîȝ(e)le*[2], *tiȝele, tunece.*

Eine feste Regel für den Übertritt in die starke oder schwache Deklination wird schwer zu gewinnen sein. Abgesehen von den Pflanzennamen, die gemeinsam mit den aus dem Plural von Neutris (§ 284 D) gewonnenen vorwiegend schwach sind, wird man in der Gruppe der starken vornehmlich Entlehnungen sehr hohen Alters, in der schwachen solche jüngeren Ursprungs erkennen können. Doch gilt dies nicht überall; so ist *cycene* gegenüber den vielleicht gleichaltrigen starken *byden, cylen* schwach, desgleichen das schon auf dem Kontinente entlehnte *bête* ebenso wie ahd. *bieȝa*, freilich ein Pflanzenname.

B. Als Masculina erscheinen wegen ihrer Bedeutung *pâpa*, *ancra.* Ausserdem auch *bûla?* In *cappa, meatta*, *forca* neben *cæppe*, *force*, *meatte; ancra*[3] neben *ancor*, *epistola* neben *pistol* beruht das *-a* vielleicht nur auf unveränderter Übernahme der lat. Endung.

Lat. Feminina auf *-ia (-ea).*

281 I. Starke Deklination.

A. Zu den formell entsprechenden AE. *jâ*-Stämmen lässt sich mit Sicherheit kein Übertritt nachweisen. Doch gehören vermutlich hieher *cemes*, wohl die älteste Heimholung auf germ. Boden; *cistin-bêam* und *ciris-bêam*, über welche mehr § 265.

B. Masculinum ist *ynce* geworden (§ 351), eine Nominativbildung aus *uncia* mit Übertritt in die *jo*-Stämme,

---

[1] *minte*: Sievers § 69 *mint*, das ganz ungewöhnlich ist; ich finde nur *sǽmint* (? WW. 136, 31 vgl. *sǽminte* ib. 299, 30; 301, 9).

[2] *tîȝ(e)le* nach Cur. Past. acc. *tîȝlan* 160, 3. 10. 11. 12. 20; *tîȝelan* 161, 3. 9. 11. Oros. 74. 17; *tîeȝlan* C. P. 161, 12. 20.

[3] *ancra* WW. 167, 7; Platt, Anglia, 6, 174.

worin es mit den übrigen masc. Bildungen wie *ȝimm*, *rǣdic* etc. (§ 279 C.) zu vergleichen ist. Masc. oder neutr. *Eotol*, gen. *Eotoles*.

II. Schwache Deklination.

Auch hier hat sich die Mehrzahl der *n*-Deklination an- 282
geschlossen: *pilece* (aus dem fem. adj. *pellicia sc. vestis, toga*), *pir(i)ȝe* aus **pirea, plœce, plȳme*, *spîce (*specia = species)*, *spynȝe, syrfe* aus **sorbea, yntse*, eine jüngere Scheideform zu dem masc. *ynce*, worüber § 351.

Lat. *o*-Deklination.

I. Masculina. 283

Der Übertritt zu den AE. *o*-Stämmen ist durch die urverwandte Bildungsweise sehr erleichtert. Einige Beispiele werden genügen: *apostol*, *biscop*, *cǣc*, *côc*, *cristen*, *disc*, *munuc*, *mûr*, *prafost*, *psealm* etc., *culter*, *prēost*. Rom. Stützvokal hat *domne* (indekl. Vok.?) gewahrt. Aus dem Plural abgeleitet und zu den *i*-Stämmen übergetreten sind mehrere Völkernamen, da die lat. Form des Plurals der Pluralendung der *i*-Stämme am nächsten lag: *Ēȝipte, Crêce, Perse* (Sievers § 264), *Târentîne*, *Rômâne*, *Sâbîne*, *Lâtîne*, *Assȳriȝe* etc. Hieher stellt sich auch der gen. *sancte* = *sancti*, worüber Sweet, Ags. Reader² p. 199 bemerkt: 'This form is a genuine English modification of the Latin genitive *sancti*, which was introduced into English at a time when it still retained the old *i*-endings. Afterwards, when *êci* etc. became *êce*, *sancti* was also made into *sancte*. The feminine gender *sanctæ* also followed the other inflectional *æ*'s of the older language, and became *sancte*'. Dass diese Umsetzung von lat. *-i* in AE. *-e* bei Völkernamen, wenn auch zumeist in der gelehrten Litteratur gebräuchlich, doch eine volkstümliche Grundlage hat, erhellt aus der Form *Embene* = *Ambiani*, welche in Britannien vor den Zeiten gelehrter Bildung gangbar war.

Für AE. *muscle* wird man wohl von einem Substrat **muscula* auszugehen haben; ein solches belegt, allerdings aus späterer Zeit, Maigne d'Arnis, Lex. Med. Lat. p. 1502.

284 II. Neutra.

Über die Neutra ist wenig zu bemerken. Sie zeigen vielfache Neigung Masculina zu werden.

A. Neutra bleiben: *clûstor clauster*, *fals*, *læden*[1], *pund*, *templ*, *teped*[2], *wîn*.

B. Zwischen dem Neutr. und dem Masc. schwanken: *castel*[3] *cymen*[3] *eced*[3] *segn; dêofol* (vgl. *god*).

C. Masculina sind: *cantic*, *læfel*[4], *finul*[5], *pîl*[6].

D. Feminina werden mehrere aus dem Plural abgeleitete Formen, welche auch im Vulglat. häufig als Fem. erscheinen. Besonders zu beachten sind hier Fruchtnamen, welche gewöhnlich im Plural genannt und so allmählich vom Sprachbewusstsein mit den Fem. gleichgestellt wurden. Des Zusammenhanges wegen stellen wir hieher auch gleich die *io*-Stämme: *cellendre*, *cerfille*, *ciris-bêam*, *earfe*, *elehtre*, *finugle*[5] *peru, piose,* welche mit Ausnahme von *ciris-* (§ 281) wohl schwache Flexion haben. Hieher gehört auch *butre,* dessen Gebrauch als schwaches Fem. schwer zu erklären ist. Stark ist *ceaster* aus **castr(u)*. Aus dem griech. Plural *κυριακά* ist *cyrice* abgeleitet.

285 III. Feminina.

Masculina werden *lâur, lâwer-*, *sionoð*; das Geschlecht von *fann — vannus* und *fîc-* 'Feige' ist nicht festgestellt; in der Bedeutung 'Feigwarze' ist *fîc* wie schon lat. *ficus* masc.

286 IV. Übertritt der *u*-Stämme.

Die Substantiva der lat. *u*-Deklination sind im Volkslatein schon früh zu den *o*-Stämmen übergetreten und werden

---

[1] *læden* 'das Latein(ische)'; eine Belegstelle bei Wülker, Grundriss p. 455, Note 2; andere in Aelfric Gramm. 293, 14 ff. für substantivischen Gebrauch.

[2] *teped*, plur. *tæppedu* bei Kemble Cod. Dipl. 4, 275.

[3] Belege bei BT. und Platt, Anglia 6, 172.

[4] *læfel* Thorpe, Dipl. Angl. Aevi Sax. p. 236.

[5] Das fem. *finu(g)le* ist seltener, doch auch alt (schon Corp. 880); die älteste belegte Form *finugl* Ep. 451; Genus Ld. 3, 326.

[6] *pîl* masc. nach *hilde-pîlas* Räts. 18, 6. WW. 126, 31 fehlerhaft.

in den rom. Sprachen wie diese behandelt. Das AE. hat nur wenige Entlehnungen dieser Art und reiht sie seiner *o*-Deklination ein.

A. Lat. Masculina: *port*, welches im AE. masc. bleibt; *fers* und *market* werden Neutra [1].

B. Lat. Femininum: *portic*, im AE. masc., später neutr. (Platt, Anglia 6, 172).

Lat. *io*-Stämme.

Alte Entlehnungen werden wie germ. *jo*-Stämme behandelt; nach westgerm. Gemination tritt Abfall der Endung ein, nach ursprünglich langer Silbe bleibt *-e*. 287

A. Masculina bleiben: *pytt; cŷse, cylle* [2]. Aus anderen Bildungsweisen stammen *ynce* (§ 281) und *ynne* (§ 47. 291). Das unregelmässige *belt*, das als masc. **belte* **bylte* lauten sollte, stammt wohl aus dem altnord. *belti* (§ 233).

B. Neutra bleiben: *mynster, scrîn*, bei denen Abfall des auslautenden *-e* auffällig ist; vgl. Kluge NSt. p. IX. Wie diese Worte auch das eben erwähnte *belt* zu beurteilen, hebt die im Tonvokale liegende Schwierigkeit nicht.

C. Übertritt findet statt bei *ele* und *pæll*, die masc. werden [3], *mydd*, das neutr. wird; *ele* hat sich den *i*-Stämmen angeschlossen, was auf ein Substrat **oli* deutet (§ 51).

D. Das Suffix *-ario-* wird mit naheliegenden germ. Suffixen vertauscht: *dinor* masc.; *solor, ceolor; sester* masc.; *mortere* (§ 259).

---

[1] *fers* s. BT.; Aelfric Gramm. 291, 6; Engl. Stud. 9, 294 letzte Zeile; Reg. Ben. 33, 8. 101, 9 *market* Thorpe Dipl. p. 422.

[2] *cylle* aus *culleus* ist masc., s. Cosijn Aws. Gr. 2, p. 14; später mengt es sich mit dem zu ahd. *kella* gehörigen fem. *cyll cylle*. Dass masc. *cylle* ursprünglich von fem. *cyll* zu sondern ist, erhellt aus der ME. Form *chelle*, deren *ch* nicht aus **cu-*, wohl aber aus **cĕ-* hervorgehen konnte; vgl. Kluge *Kelle*.

[3] *ele* ist einmal (noch?) neutr. Cock. Ld. 2, 234. *pæll* masc. WW. 96, 19.

Einzelnes.

288 An die *jo*-Stämme scheint sich auch *lufestic(c)e*, gen. *-es* häufiger als *-an* (Ld. 3, 336), angeschlossen zu haben.

Auffällig ist das spurlose Schwinden des *i̯* in *ostre* aus lat. *ostrea*. Das Wort kann kaum spät entlehnt sein, da die Austern von Rutupiae schon im Altertume berühmt und beliebt waren (Wright, The Celt, the Roman, and the Saxon p. 120). Auch die Composita *ostor-scyll* und *oster-hlâf* (Ld. 3, 368), die dem Simplex *ostre* lautlich völlig entsprechen, haben keine Spur des *i̯*. Soll man etwa den Plural eines in der Bedeutung 'Auster' gebräuchlichen und früh ausgestorbenen vulglat. **ostrum* ansetzen?

Lat. *i*-Stämme.

289 Von diesen scheint nur ein einziger seinen Suffixvokal ins AE. mitgenommen zu haben und dort in die *i*-Deklination eingetreten zu sein, nämlich **buttis* — AE. *bytt*. Die übrigen sind wie konsonantische Stämme behandelt und bei diesen besprochen. Aus anderen Quellen sind den AE. *i*-Stämmen zugeflossen: *ele* (§ 287), *pyle* und *cete* (§ 301).

Lat. *u*-Stämme § 286.

Lat. *n*-Stämme.

290 Bei diesen wie überhaupt bei allen ungleichsilbigen konsonantischen Stämmen sind zwei Bildungsweisen, aus dem Nominativ oder aus einem Casus obliquus zu beachten, ein Unterschied, der besonders bei lat.-rom. wechselndem Accente wichtig ist. Der Übertritt in die urverwandte germ. *n*-Deklination geht zumal bei alten Entlehnungen leicht vor sich, wogegen bei jüngeren zu erwägen ist, dass die Zahl der gebräuchlichen rom. Nominativformen beträchtlich vermindert und die Discrepanz zwischen den Flexionsformen der lat.-rom. und der germ. *n*-Deklination im Laufe der Zeit wesentlich grösser geworden ist und auch die lat.-rom. Endung mit der Wurzel innig verwachsen sein kann, so dass die Rückführung einer

flektierten Form auf ihren Nominativ nicht mehr so nahe liegt. Während also bei *draco* in alter Zeit ausser der Entlehnung aus dem lat. Nominativ eine Erschliessung des AE. Nominativs auch aus *draconem* nach der Proportion **bodon* : **bodo* = **drăcŭn-* : *x* vielleicht noch möglich ist, erlaubt eine ähnliche Proportion mit jüngeren Formen *bodan* : *boda* = **căpŭn-* : *x* keine Lösung, oder genauer gesagt. die einzelnen Glieder werden bereits als heterogene Elemente gefühlt und überhaupt nicht mehr in eine Proportion zusammengestellt. Mehr Beispiele als das AE. bietet hiefür das ME.

Hieher gehören: *draca*, *pâwa*, *strŷta*; *punt* ist in die 291
o- und *ynne* in die *jo*-Deklination eingetreten. Diese Formen sind vermutlich alle aus dem Nominativ übernommen; sicher *pâwa* und *ynne* wegen Bewahrung ursprünglicher Länge nach § 46. 47; *strŷta* weniger aus demselben Grunde, als weil auch die rom. Formen prov. *estrus*, ital. *struzzo*, frz. *autruche* u. s. f. sich als Nominativformen darstellen; *punt* kann leicht aus *ponto*, aber nicht aus *pontonem* hervorgegangen sein. Bei *draca* mag man schwanken; doch ist das Wort eine sehr alte westgerm. Entlehnung (ahd. *trahho*) und daher wohl ebenfalls Nominativbildung. Über *pêa* § 46 und *strûta* § 217; über *lêo* § 201. Eine Nominativbildung mit vertauschtem Suffix ist *fullêre* (§ 74).

Die übrigen konsonantischen Stämme

der lat. 3. Deklination, wozu wir der Einfachheit wegen auch 292
deren vokalische Stämme ziehen, stellen zumeist Entwicklungen aus den Casus obliqui dar, welche keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Wir geben einige Beispiele.

I. Masculina: *abbod*, *cælc celc*, *câsêre* (§ 258), *câwel*, *cumpêder*, *font*, *ʒîʒant* (aus dem Plural *gigantes*), *munt*, *post*[1], *pumic* (§ 183), die auch im AE. masc. sind; für *font* und *pumic* fehlen freilich beweisende Belege.

[1] *post* 'Pfosten' masc. Aelfrics Life of King Oswald in Sweet, Ags. Reader[2] p. 101 Z. 186, 192.

II. Neutra: *alter*[1], *cuclere, pipor*[2], *pundur, sîȝle;* aus dem Plural *milia* ist schon im Vulglat. ein Fem. geworden, woraus AE. *mîl* ebenfalls fem. vermutlich mit Anschluss an die *jâ*-Stämme regelrecht entwickelt ist. Unter diesen ist nur das Geschlecht von *pundur* zweifelhaft.

III. Feminina: *cealc, fêfor, part*[3], *torr* sind masc. geworden; das Geschlecht von *crûc* ist unbekannt; *mertze* ist wohl schwaches Fem.; *pic* ist neutr.[4]

Unrichtige Erschliessung von Nominativen wie *âdamans, Athlans* etc. kann in der Sprache von König Aelfreds Übersetzungen nicht auffallen, worüber mehr bei Schilling, König Aelfreds Orosius p. 58 f.

293 Postverbale Substantiva

sind *crêda* und *impa*; das erstere ist ein gelehrtes Lehnwort (§ 137) mit einer angepassten Endung und in die Flexion der masc. *n*-Deklination eingetreten; der Nominativ von *impa*, und somit das Geschlecht, ist nicht gesichert (§ 382).

294 Adjektiva

sind nur wenige entlehnt: *crisp, pîs* neben *pîslic*, *sanct*, *sicor; læden* und *sanct* werden gelegentlich, *fals* meist[5] als Substantiv gebraucht. Häufig sind sekundäre Weiterbildungen aus entlehnten Substantiven wie *ȝimmisc ȝimbǣre, pællen, rôsen* etc. oder Aneignungen mit Suffixvertauschungen wie *ârâbisc* etc., worüber § 267. Die primären Adjektiventlehnungen treten in die *o*-Deklination ein, mit Ausnahme von *sancti sanctæ* § 283, das eine besondere Umbildung erfährt.

---

[1] *alter* neben jüngerem *altâre* masc. Cur. Past. 217, 19 = 216, 19; Reg. Ben. 101, 7. 8.

[2] *pipor* masc. Cock. Ld. 2, 186; *cuclere* masc. s. BT.

[3] *part* masc. Aelfrics Gramm. 240, 16; 242, 11 ff. wohl mit Anlehnung an *dǣl*; vgl. ib. 244, 10. 14 : 16.

[4] *pic* neutr. Aelfrics Gramm. 70, 9; Ld. 3, 134.

[5] *fals* erscheint als Adjektiv in *fals peninȝ* WW. 183, 25; plur. *sanctas* etc. s. Grein Gloss.; *læden* § 284 Note 1.

Die Bildung der Verba 295

kann auf zweifachem Wege vor sich gehen; entweder werden Verba der Quellsprache direkt ins AE. übertragen (§ 9), oder es werden aus entlehnten Nominibus erst auf englischem Boden mit heimischen Verbalsuffixen neue Verba entwickelt (§ 270).

III. KONSONANTISMUS.

A. SONORE KONSONANTEN

1) Die lat. Liquidae

296 bedürfen nur weniger Bemerkungen. Sie treten fast überall unverändert ins AE. über und üben hier jene Einflüsse, die den Liquiden auch sonst im AE. entspringen. Über ihre Einwirkung auf vorausgehende Vokale ist das Nötige bei den einzelnen Vokalen bereits bemerkt worden.

297 In *plûme*, *plŷme* ist *l* an Stelle von *r* getreten, wie auch in anderen germ. Dialekten und gelegentlich im Mlat., so *plunas* (WW. 40, 4), *plumnus* (ib. 269, 30). Die Lautfolge *r* — *r*, die vielfach unbequem ist, wird in mehreren Fällen durch Dissimilation des ersten oder zweiten *r* zu *l* beseitigt, teilweise schon im Lat. So ergiebt vulglat. *coliandrum* für *coriandrum* AE. *cellendre* ahd. *kullantar*, *meretricem* — *myltestre* durch **miltricʒe*; *purple* aus *purpre*, welches ebenfalls neben *purpur(a)* vorkommt, *turtle* aus und neben *turtur*. Vgl. Paul, Prinzipien[2] 59. Es lässt sich nicht immer bestimmen, ob diese Dissimilation germ. oder rom. Aktion zuzuschreiben ist; vgl. afrz. *viautre* ital. *veltro* aus *vertrăgus*, frz. *pèlerin* ital. *pellegrino* aus *peregrinus* u. a.

298 Zusatz eines *r* bieten *Carendre* — *Carinthia* und *leahtroc* — *lactuca;* vielleicht auch *buteric butruc*, wenn es aus *apotheca* gedeutet werden darf; das Suffix *-ic -uc* scheint mehrmals nach *r* sich anzuschliessen und dieses *r* dadurch als

wesentlicher Bestandteil gefasst zu sein (Belege bei Kluge NSt. § 68).

Geschwunden ist *r* in *lempedu* aus *lampreda*, woneben ein gelehrtes *lamprêde* erscheint.

Umstellung von *r* weisen auf: *oportanie* — *abrotonum*, *cirpsian* neben *crisp* — *crispus*, *cisir-bêam* neben *ciris-bêam* — **ceresea;* in *Mœterne* — *Matrona* und *cumpǣder* — *compatrem* liegt nicht Umstellung, sondern Entwicklung eines irrationalen Vokales, bei *Mœterne* nach gallorom. Synkope, vor.

Die vulglat. Assimilation von *rs* zu *ss* ist in *persoc* — *persicum sc. malum* noch nicht vollzogen (§ 113).

2) Die lat. Nasale *m* und *n*

sind ebenfalls in Verbindung mit den Vokalen wiederholt berührt worden, und nur wenig bleibt hinzuzufügen.

Der vulglat. Schwund eines *n* vor *s* reicht weit in die 299
republikanische Zeit zurück; da das Sardische daran teilnimmt, wird man den Beginn dieses Lautwandels in das 3. Jahrhundert oder noch früher ansetzen müssen. Das AE. bietet ihn in *pîsle* — *pensilis, pîs* und *pîslic* — *pensum* 'schwer', *mŷse* — *mensa, Custantin* — *Constantinus*. Aus der Bewahrung des *n* in AE. *mynster* aus **mon(i)sterium* (§ 244) gegenüber afrz. *mostier mustier*, welches im Gallorom. ein späteres christliches Lehnwort ist, darf man den sicheren Schluss ziehen, dass auch in der sekundären rom. Gruppe *n'st* das *n* noch ausfallen konnte, und zwar noch im Laufe etwa des 6. Jahrhunderts oder später, wenn wir annehmen, dass *mynster* nach dem Aufblühen des Klosterwesens etwa gegen die Mitte des 6. Jahrhunderts ins AE. aufgenommen wurde. Da **monisterium* und *ministerium* lautlich gleich gebaut sind und das erstere trotz seines jüngeren Alters schon vor Aufnahme ins AE. die synkopierte Form **mon'sterio* erreicht haben musste, so kann *ministerium* bei volkstümlicher Behandlung zur Zeit der Abfassung der Eulalia unmöglich noch *menestier* gelautet haben. Man hat daher für diese Form Anpassung an das lat. Etymon oder unrichtige graphische Darstellung anzunehmen. Die Bewahrung des *n* in *pinsian* weist mit frz.

penser etc. auf gelehrten Ursprung innerhalb des Rom., während es im AE. volkstümlich weiter entwickelt ist.

300 Die Formen *domne* und *ŷmen* sind von einiger Wichtigkeit; insbesonders widerlegt die erste Keesebiters aus afrz. *hymne* abgeleitete Vermutung, 'dass die Assimilation von *mn*, welche im 2.—3. Jahrhundert stattfand, im 5. Jahrhundert nicht mehr möglich war' (p. 349). Da *domne* eine volkstümliche Form aus der Zeit von circa 700 ist, so muss *mn* im Galloromanischen noch um 700 unverändert bestanden haben, was vielleicht auch dem *damno* der Strassburger Eide sowie dem *domnizelle* der Eulalia auf die Beine helfen kann; diese beiden Formen wären dann lautlich berechtigt, bis auf das latinisierende *-o* in *damno* und das latinisierende *i* in *domnizelle*; nach dem Zeugnis von *domne*, falls dies nicht ein erstarrter Vokativ ist, hatte der Stützvokal nach *mn* schon um 700 eine dem AE. *-e* naheliegende Qualität. Weil aber *dominus* schon in früher republikanischer Zeit synkopiert worden war (§ 165), so folgt aus dem um 700 noch nicht assimilierten *mn*, dass diese Assimilation überhaupt erst in spätere Zeit, vielleicht erst in das 9. oder 10. Jahrhundert fällt. Das afrz. *hymne* ist dann wohl als Latinismus anzusehen.

301 Eigentümlich ist der Schwund des auslautenden *n* in *pyle* und *cete* aus *pulvinus*, *catinus* durch **pulwĭn, *katĭn*, welchen das AE. mit dem Ahd. gemein hat (vgl. Kluge Beitr. 12, 381). Als viel jünger werden durch Bewahrung des *-n* *cymen*, *cyren* u. a. erwiesen.

302 Aus lat. **dămus* (§ 70) entsteht wohl durch gallorom. Vermittlung AE. *dâ*. Doch bieten sich hier Schwierigkeiten, wie Kluge (s. v. *Dambock*) bereits bemerkt hat, wegen Abfalls des Nasals, der sich wegen der Chronologie des *â* durch regressive Wortbildung (vgl. *tâ* : *tân* u. s. w. bei Sievers § 278 Anm. 2) nicht befriedigend erklären lässt (§ 382); denn zu jener Zeit, wo das *m* des Etymons **damus* eine Lautstufe erreicht hatte, die es einem *n* gleich oder ähnlich klingen liess, konnte *ă* im Afrz. nicht mehr erhalten sein, da bereits in der Eulalia Umwandlung zu *ae (maent)* graphisch vorliegt. Belegt ist das Wort *dâ* im AE. nur einmal und zwar

spät (Aelfric Gramm. 309, 13 = WW. 320, 35); es müsste jedoch wegen des erhaltenen *ā* wesentlich früher entlehnt sein. Wenn keine andere Erklärung zu finden ist, könnte man vielleicht an reimenden Angleich an *râ* denken, dem es begrifflich nahe steht.

Bei *n* findet manchmal Metathesis statt: *senȝ* für *seȝn* 303
— *signum* (Ep. 567), womit *bênc* = *bêcn* = *bêacon* (Corp. 1873) zu vergleichen ist; Genaueres hierüber bei Sievers, Beitr. 9, 216.

Über das Entstehen eines *m* aus *n* durch Einwirkung 304
labialen Anlauts hat Kluge gehandelt (NSt. Vorwort p. X): *plŷme plûme* — *prunus*.

B. GERÄUSCHLAUTE.

1) Labiale.

Lat. *p*

teilt in AE. Lehnworten die Schicksale, die es im Gallorom. 305
durchmacht, und kann somit ein wichtiges Kriterium für die Chronologie der Entlehnungen bieten.

Im Anlaut behauptet es sich: *pâwa pêa* — *pavo*, *pipor* — *piper*, *pund* — *pondo*, *pyle* — *pulvinum*, *pytt* — *puteus*, *pîpe* — *pippa*, *plûme* — **pruna*, *prafost* — *præpositus*, *prêdecian* — *prædicare* etc. Nur in der Gruppe *ps*- lehnen die rom. und in ihrem Gefolge die germ. Sprachen in volkstümlicher Lautgebung *p* zumeist ab: *psalmus*, it. span. port. *salmo*, frz. *salme saume*, *sautier*, ahd. *salm*, *saltâri*; ebenso ahd. *sitih* — *psittacus*; AE. *sealm*, *sealtere*, *salletan* '*psallere*'. Die stete Berührung der Schreibkundigen mit den lat. und griech. Wortformen führte jedoch, aber nur graphisch, *p* wieder ein: *psealm psalm*. Dass die Wiedereinführung des anlautenden *p* wirklich nur graphisch ist, geht aus dem Gebrauche von *psalterium* in den Psalmen hervor, wo dieses Wort stets mit einem auf *s* anlautenden Worte allitteriert.

Im Inlaut ist schon für das Gallorom., genauer bereits 306
für das Vulglat. einfaches *p* von geminiertem, das die rom. Entwicklung manchmal gegen das klass. Lat. voraussetzt, zu

scheiden. Den Reflex dieses Zustandes bietet auch das AE. Geminiertes *p* erhält sich in intervok. Stellung im Frz. durchweg als *p* und wird durch dieses in wirklich volkstümlichen Worten als vorauszusetzen erwiesen: *sæppe* nach afrz. prov. *sap* aus *sappinum, pîpe* — *pīppa, cæppe* — *cappa, teped* — *ta(p)pētum* frz. *tapis, pâpa* — *pappa*, *capun* — *cap(p)ōnem* frz. *chapon.* Hier kann *p* keine Aussage über die Zeit der Entlehnungen machen. Vgl. § 72 f.

307 Bei einfachem intervok. *p* sind in den Lehnworten zwei Schichten zu unterscheiden, je nachdem im Gallorom. *p* erhalten oder erweicht ist:

1) lat. *p* erhält sich unverändert: *pipor* — *piper, copor* — *cuprum,* wovon *cypren* — *'cupreus'; cîpe* — *cepa*, *nǣp* — *napus.* Dass diesen Worten keine Form mit *-pp-* zu Grunde liegt, beweisen frz. *poivre*, *cuivre*, *cive*, *navet.* Sie sind somit sehr alte Entlehnungen.
2) lat. *p* assimiliert sich im Gallorom. an seine vokalische Umgebung zunächst zum stimmhaften Explosivlaut *b* und später zum Dauerlaut *v*. Da aber das AE. im Inlaute den Explosivlaut *b* mit Ausnahme der Gruppen *bb* und *mb* nicht kennt, indem es in dieser Stellung westgerm. *ƀ* fortführt, so muss auch der rom. Explosivlaut *b* durch AE. *ƀ* (meist geschrieben *f*) vertreten werden, und ein Rückschluss auf die Lautqualität der rom. Basis aus der AE. Vertretung ist hiedurch verwehrt. Es ist daher nicht zu bestimmen, ob *cæfl* — *capulus, cæfester* — *capistrum, prafost profost* — *præ-*, *propositus* die rom. Vorstufen *-b-* oder *-v-* voraussetzen.

Anders gestaltet sich das Verhältnis der Wiedergabe, wo intervokal. rom. *b* aus *p* durch germ. Aphärese bei der Aufnahme in den Anlaut tritt, worüber § 365. 368.

308 In Worten, die nicht zum rom. Erbgute gehören, bleibt *p* erhalten: *(a)postol* — *apostolus, (e)pistol* — *epistola* u. s. f. ganz wie im Frz.

Ob sehr alte oder junge Entlehnung in *senep*, *sinop* — **sinăpi(s)* vorliegt, ist zweifelhaft. Das nicht häufige Vorkommen des Wortes dürfte für die letztere Ansicht sprechen; vielleicht ist es zuerst durch die Auslegung der Bibel

heimisch geworden. Im Frz. ist es nach Ausweis von *sanve* altes Erbwort.

Über *pt* = *ft* s. § 324.

Griech. *ph* wird wie *f* behandelt: *cer-, cyrfille* — *chæ-* 309
rephyllon, antêfen — *antiphona, fênix* — *phœnix*. Vgl. § 345.

Lat. *b*.

Im Anlaute ist lat. *b* im AE. wie im Afrz. gewahrt: 310
box, byxen, but(e)re etc. Gelegentlich zeigt sich für anlautendes griech.-lat. *b* AE. *p*: *pâlistas* — *balistae* (Oros. 174, 9); *Pulȝâre* — *Bulgari* (Oros. 16, 15; 110, 33), was sich daraus erklärt, dass die Lauderdale Hs. des Orosius aller Wahrscheinlichkeit nach durch Niederschrift eines Diktates entstanden ist; vgl. § 329.

Im Inlaute wird lat. *b* in intervokal. Stellung schon in 311
pompejanischen Inschriften mit *v* vertauscht, und dieser Laut ist gemeinrom. Im Westgerm. wird er durch *ƀ* und daher im AE. durch *b* (= *v*), meistens *f* dargestellt (§ 365):

fîfele — *fibula, trîbulian* (*b* = *v*) *trîfelung* — *tribulare, læfel* — *labellum, trifot* — *tributum, tæfl* — *tabula, dëofol* — *diabolus, prôfian* — *probare, sâfêne sâbîna sâvîna* — *sabina, mârûfie* — *marrubium; cyrfet* — *cucurbita, syrfe* — **sorbea* lat. *sorbus, ȝinȝifer ȝinȝiber* — afrz. *gengibre* ζιγγίβερι; *fêfor* — *febris*. Daher muss inlautendes *b* auch in Eigennamen (im Orosius) als *v, f* erscheinen: *Trefia* — *Trebia* (Oros. 186, 27. 31), *Sceltiuerin* — *Celtiberi* (208, 24), *Nauiđa* — *Nabid-* (204, 6), *Galua* — *Galba* (208, 30), *Clafrione* — *Glabrione* (204, 34) und viele andere. Umgekehrt: *Ambictiones* — *Amphictyones* (1, 14).

Geminiertes *b* bietet *abbod* — *abbatem* (§ 74).

Lat. *f*.

Hierüber ist wenig zu bemerken. Es behauptet sich 312
durchaus im Anlaut: *fêfer* — *febris, finuȝle* — *fœnuculum, font* — *fontem, fîc* — *ficus, fæcele* — *facula* etc. Ebenso im Inlaut, wo es gelegentlich geminiert erscheint: *scrôfel* — **scrofella, cuffie* — *cofea, Affrica* — *Africa, zefferus* — *zephyrus, offrian* — *offerre*. Beachtenswert ist die Gemi-

nation in *febbres* (gen. sing. Cur. Past. 229, 3), wofür im Cott. MS. *fefres* steht; Sievers (Beitr. 9, 218) erklärt es als Konsonantenverschärfung vor *r*.

Häufig erscheint für *f*, besonders in späterer Zeit, *u*: *ceruille*, *sâuîne* etc.

Lat. *u̯*, *v*

313 ist schwer zu beurteilen, insoferne nicht feststeht, welche Änderungen in seinem Lautwerte auf rom. Boden stattgefunden haben. Seelmann sagt hierüber: 'Gewisse Momente lassen es nicht zweifelhaft erscheinen, dass bis zum 4. oder 5. Jahrhundert die bessere Volkssprache mitlautendes *u* als Halbvokal, also als *u̯* fortführte. Später ging *u̯* in die bilabiale Spirans über, die das Rom. vielfach durch die entsprechende Labiodentale ersetzt hat' (Aussprache des Latein p. 231). In den AE. und ahd. Lehnworten hat sich ein solcher Zustand deutlich ausgeprägt und zwei Schichten in der Vertretung von lat. *u̯*, *v* hervorgerufen:

314 1) lat. *u*, *v* erscheint als AE. *w*: *wîn* — *uinum*, *pâwa pêa* — *pauo; mealwe* — *malua*, *calwer* (Ep. 471. 476. Corp. etc.) — *caluaria*, später durch neuerliche Berührung mit seinem Etymon zu *cealfre* (s. u. § 315) gefärbt. Auch *pyle* — *puluinus* gehört hieher, da das Wort in der Form westgerm. **pulwīn* aufgenommen ist und der Ausfall des *w* erst nach AE. Lautgesetzen (Sievers § 173, 2) stattgefunden hat.

315 2) lat. *v*, genauer rom. *v* erscheint als *f*, *v*, *u*: *earfe* — *ervum*, *fann* — *vannus*, *cealfre* (§ 314) — *calvaria*, *Muntȝîof* — *Montem Jovis*, *brêfian* — *breviare*, *fers*, auch *uers* — *versus*, *Firȝilius* — *Virgilius*, *salfie* — *salvia*, *lufesticce* — *levisticum*, *Profentse* — *Provence* etc. Auch das Mlat. setzt gerne *f*: *fespa* = *vespa* (WW. 21, 42), *difortium* (WW. 17, 36) etc.

316 Eine chronologische Scheidung dieser beiden Schichten ermöglichen Namen wie *Wintanceaster*, *Gleôwceaster* nach kelt.-lat. *Venta*, *Glevum*; sie zeigen, dass zur Zeit der Ansiedlung der Angelsachsen lat. *u*, *v* noch durch AE. *w* vertreten

wurde. Ist dem so, dann kann *earfe* aus *ervum* kaum vor dem 6. Jahrhundert aufgenommen sein, was wegen des Vokals von Bedeutung ist (§ 106. 198).

2) Dentale.

Lat. *t*.

Im Anlaut bleibt es wie im Rom. erhalten: *tæfl* — 317
tabula, *tempel* — *templum*, *trûht* — *tructa*, *trahtian* — *tractare* etc. Auffällig ist *Deprobane* — *Taprobane* (Oros. 10, 10), woneben die lautgerechtere Form *Taprabane* auch erscheint (10, 18); jene Schreibung beruht auf Wiedergabe gehörter Laute (vgl. § 329). Nicht zu billigen ist Sweets Ableitung von *derodine, dyrodine* (Cur. Past. 83, 23; 87, 3) aus *teredinem* (Trans. Phil. Soc. 1875—6 p. 553), wenigstens nicht durch rein lautliche Entstehung; man müsste, wenn sonst kein Ausweg bleibt, wohl an Umdeutung denken, die hier durch Anlehnung an AE. *derian* eingetreten sein könnte.

Im Inlaut ist die intervokal. Stellung die wichtigste. Wie bei *p* unterscheiden wir verschiedene Schichten:

1) lat. *t* erhält sich in: *cyrfet* — *cucurbita*, *mynet* — *mo*- 318
neta, *strǽt* — *strata*, *bête* — *beta*, *sæter-dæʒ* — *Saturni dies*, *Eotol* — *Italia* (§ 95), *trifot* — *tributum*, *but(e)re* — **but'rum* etc. Zweifelhaft ist *scutel* — *scutella* (§ 261).

Gelehrte Worte behalten *t* natürlich auch bei jüngerer Entlehnung: *tîtul* — *titulus*, *aprôtane* — *abrotonum*, *quâtern* — *quaternio*; *sûtêre* — *sutor* dürfte ursprünglich Bezeichnung eines Klosterhandwerkers (*'cræftiʒ mann on mynstre*, *mynstres cræftiʒa'* Reg. Ben. ed. Schröer p. 94, 95) ebenso wie *côc* — *coquus* (§ 45 Note) für das einheimische *scôhwyrhta* gewesen sein, neben welchem letzteren Einführung eines Fremdworts für das Volk überflüssig, für die lat. sprechenden Klosterinsassen notwendig sein mochte. Auch *mûtian* ist wohl jung.

2) Wie lat. *p* geht *t* zwischen Vokalen im Gallorom. in 319
den entsprechenden stimmhaften Laut *d* über: *abbod* — *abbatem*, *læden* — *latinus*, *eced* — *acetum*, *byden* — *butina*, *sîde* — *seta*, *rûde* — *ruta*, *teped* — *tapetum*,

cumpǽder — *compatrem;* zweifelhaft *cod-œppl* — *cotonium.*

320 3) Gallorom. *d* aus *t* geht vor seinem völligen Schwunde zwischen Vokalen wohl in den Reibelaut *đ* über, was wegen anglon. *th* und AE. *þ* in Verbindung mit dem Schicksale der übrigen Tenues, die bis zur spirantischen Stufe vorschreiten und da stehen bleiben oder schwinden, wahrscheinlich ist. Vgl. hierüber u. a. Varnhagen in Zs. f. d. A. Anz. 9, 179; derselbe in Zs. f. rom. Phil. 10, 298; dagegen Gröber ib. 300; Koschwitz, Commentar zu den ältesten frz. Denkmälern p. 30 f.

Das AE. hat an Lehnformen dieser Art: *morađ* — *moratum* (WW. 128, 37) gegenüber zweimaligem *morod* (Cock. Ld. 2, 400, wo es jedoch statt XXXV richtig XXXVI heissen soll; die Stelle steht 2, 88); die Form mit *đ* ist gesichert durch *morođ moređ* (Zupitza, Zs. f. d. A. 31, 11); *fiþele* — mlat. *fidula* (§ 145); *sœþerie* — *satureja.* Nicht klar ist mir die Form *trahtađ* — *tractatus* (WW. 374, 27), die vielleicht als Anlehnung an das AE. Suffix *-ođ -ađ* in *fiscođ huntađ* u. s. f. zu fassen ist. Über Eigennamen u. a. dieser Art berichtet Kluge in Gröbers Grundriss 1, 397. Aus *Cundoþ* ergiebt sich, dass intervok. *t* schon im 9. Jahrhundert zu *þ* geworden war. Zweifelhaft ist *stœþ-wyrt* = *statice?* (Ld. 2, 406); ebenso das Paar *balsmeđe* (Ld. 3, 313): *balsmite* (Anglia 8, 451); soll *t* = *th* (in diesem Glossar *th* öfter statt *þ*, vgl. Kluges Note p. 449) sein und *balsmeđe* auf einem lat. **balsamita* (vgl. frz. *balsamite*) beruhen, dessen volkstümliche Form jetzt ausgestorben wäre? Oder ist *balsmeđe* = griech.-lat. *balsamodes?*

321 Gegenüber gemeinafrz. *marchié* — *mercatum* verdient Erwähnung AE. *market* (Thorpe Dipl. p. 422) aus der Zeit Eduards des Bekenners, das spätes *ē* neben stimmlosem *t* zeigt; die Form lebt in NE. *market* fort. Hier liegt natürlich pikardisches *market* vor; die Wahrung von auslautendem *t* ist dem Pikardischen durchaus geläufig (Suchier, Auc. und Nic.[2] p. 58; Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre des Afrz. p. 103).

322 Die etwas eigentümliche Erscheinung, dass aus der

grossen Zahl hieher gehöriger frz. Worte etwa mit Ausnahme von *feith* kein ME. Wort mit *đ þ* sich erhalten hat, lässt sich durch die Erwägung rechtfertigen, dass alle solchen ME. Worte durch beständigen Kontakt mit dem gesprochenen Anglonormannischen alle Wandlungen dieses Idioms und so auch den Ausfall von *đ* mitgemacht haben; *feith* freilich bleibt bisher unerklärt.

In anderer Stellung erhält sich *t*: *prafost* — *præpo-* 323
situs, trûht — *tructa* etc.

Vor *e*, *i* im Hiatus hat es ähnliche Schicksale wie *c* in derselben Stellung: *pâlendse* — *palantia*, *drâcenze* — *dracontea* etc. In einigen Worten jedoch, für die hiedurch besonders frühe Entlehnung gesichert ist, erscheint *t* ungetrübt: *pytt* — *puteus*[1], *strŷta* — *struthio; belt* ist vielleicht an. Lehnwort (§ 233), in jedem Falle ursprünglich sehr alte Entlehnung.

Vor *t* gehen, wie schon im Germ., Labiale und Guttu- 324
rale in die entsprechende Spirans über: *nefte* — *nep(ĕ)ta*, *crufte* — *crypta; leahtroc* — *lactuca*, *trûht* — *tructa* etc.

Griech.-lat. *d*

ist im Anlaut durchaus erhalten: *disc* — *discus*, *diht* — 325
dictum, *domne* — *dom(i)nus*, *draca* — *draco;* ebenso in ursprünglich griech. Worten: *dēacon* — *diaconus*, *dēofol* — *diabolus* etc. Ganz vereinzelt steht *t* in dem fremd gebliebenen *tictâtor* — *dictator* (Oros. 4, 27) aus einem schon mehrmals erwähnten Grunde (§ 329).

Im Inlaut erscheint *d* in dem westgerm. Lehnwort AE. 326
rǣdic + ahd. *râtih* aus lat. **radīca*; lat. *d* bleibt in *sîdewâre* — *zedoarium*, *ȝrâd* — *gradus*, *cêder* — *cedrus*, welche ge-

---

[1] Mit Unrecht nimmt Cosijn (Aws. Gramm. II p. 14) an, dass AE. *pytt* jünger als die Sprachentrennung sei und die Konsonantengemination sich also spontan in jeder einzelnen westgerm. Sprache entwickelt habe. Abgesehen von der wegen hd. Lautverschiebung schon sehr früh entlehnten ahd. Form *pfuzzi* wird diese Meinung gerade für *pytt* durch romanische Lautgesetze widerlegt; denn nach der Zeit der Sprachentrennung wäre eine AE. Sonderentlehnung mit *pytt* als Ergebnis unmöglich gewesen, da im 5. Jahrhundert rom. *tį* zweifellos bereits assibiliert war.

lehrten Ursprungs sind. Nach gallorom. Lautgesetze erscheint *d* in intervok. Stellung als Reibelaut in *sinođ sionođ* — *synodus*; *Caþum* — *Cadomum* frz. *Caen*.

327 Zwischen *l* und *s* wird gelegentlich *d* eingeschoben: *balzam* — *balsamum*, wie *t* zwischen *s* und *l* (Sievers Beitr. 9, 218). Über das Schwinden des Dentals in den Gruppen *nts nds* § 377.

328 Beachtenswert ist die Erscheinung, dass *d* in griech. Worten, zumal in griech., aber manchmal auch in lat. Eigennamen, besonders in Aelfreds Orosius ausserordentlich häufig als *đ, þ* erscheint. Wir geben verschiedene Namen aus der Übersetzung, die keiner Erklärung bedürfen: *Leoniđa* 82, 14; 84, 31; 86, 5 etc.; *Marđonius* 82, 28; 84, 17; *Perđica* 144, 30; 148, 27; daneben *Perdica* 146, 12. 13. 15; *Sarþinia* 202, 21; *Numeđe* 200, 9; *Persiđa* 10, 23; *Međia* 10, 23; *Roþum* 184, 24; *Gađes* 8, 25; *Archimeđes* 194, 5; *Iđasfen* Oros. 144, 4 und zahlreiche andere. Gattungsnamen: *cêleþônie*, *cel- cylđênize* (?) — *chelidonium* (stets mit *đ* oder *þ*) worüber § 231; *âđamans* = *ἀδάμας* aus *adamantem*.

329 Diese im Orosius auftretenden Formen mit *đ*, *þ* für griech. *δ* und manchmal lat. *d* sind so zahlreich, dass man, besonders wenn man das nicht seltene *þ* berücksichtigt, nicht an den Zufall denken darf, dass der Schreiber nachlässig häufig *đ* für *d* gesetzt habe. Zur Zeit Aelfreds und mehr noch früher muss ein gewisses, wenn auch bescheidenes Mass von griech. Kenntnissen in England bei Einzelnen vorhanden gewesen sein, was man aus mehreren Anzeichen schliessen darf:

1) In den Epinaler und Corpus Glossen stehen bereits viele Worte und ganze Wortreihen, die auf griech. Lektüre oder auf Verständnis griech. Citate hinweisen.
2) Nach den Ausführungen bei Cockayne (Ld. 2, Pref. p. XXIII—XXIX), der zahlreiche Beweise, darunter schlagende Citate aus Beda anführt, waren griechische Kenntnisse nichts Seltenes in Altengland. Die medizinischen Schriften sind ebenfalls reich an Andeutungen hierüber.
3) Auch Aelfred dem Grossen schreibt Cockayne (ib. p.

XXVIII) Spuren von Kenntnissen im Griech. zu, so dass man vielleicht das klassische '*little Latin and less Greek*' auch auf Aelfred anwenden darf. Vgl. über die Frage der lat. und griech. Kenntnisse in England Hartmann, Anglia 5, 433 ff. 449 f. Aus Aelfreds Orosius scheint die Möglichkeit der Annahme hervorzugehen, dass er wenigstens wusste, dass man in griech. Worten, für den vorliegenden Fall also besonders in griech. Eigennamen nach der neugriech. Aussprache δ wie AE. *đ* zu sprechen hatte. Doch rührt die Aussprache von *d* = *đ* eher aus französischer Quelle her, da man in Frankreich zur Zeit Aelfreds in der Volkssprache nur noch intervok. *đ* (aus lat. *d* oder *t*, vgl. § 320. 326) zu sprechen pflegte, wodurch auch die Aussprache des Lateins beeinflusst worden sein mag. Ein ähnlicher Fall ist vielleicht bei der Aussprache von lat. *g* zu verzeichnen § 343, 2a. Dann liesse sich wohl auch ein gelehrtes *cêleþônie* u. s. f. (§ 231) erklären. Wenn die Lauderdale Hs. des Orosius, wie mir wahrscheinlich ist, die Nachschrift eines Diktates ist[1], so haben wir in dem *đ* der Eigennamen den getreuen Reflex von Aelfreds Aussprache. Ist sie aber Abschrift und ohne Vermittlung mündlichen Vorsprechens entstanden, was wenig wahrscheinlich ist, so beweisen gerade wieder die von dem lat. Lautstande vielfach abweichenden Namenformen — man beachte z. B. *Geôweorþa* = *Jugurtha* —, dass die Differenzen auf Rechnung der gangbaren Aussprache kommen, die der lehrhaften Natur des Urhebers der Übersetzung entsprechend dem Leser durch eine mehr oder minder genaue phonetische Transcription nahe gebracht werden soll.

[1] Zu dieser Auffassung verschiedener Unregelmässigkeiten in der Wiedergabe fremder Eigennamen und anderer ähnlicher Erscheinungen ist auch Schilling in seiner Schrift 'König Aelfreds ags. Bearbeitung der Weltgeschichte des Orosius' p. 58 gekommen. Wir haben schon wiederholt auf andere Spuren hingewiesen, welche diese Annahme als höchst wahrscheinlich erscheinen lassen; vgl. § 247 Note; § 310. 317. 325 340 Note.

Lat. *s*

330 **bedarf kaum einer besonderen Bemerkung. Es wird manchmal umgestellt:** *crisp : cirpsian; ciris-bēam* **:** *cisir-bēam.* Geminiertes *s* kann vereinfacht werden: *ʒlēsan* nordh. *ʒlǣsa* — *glossa,* schon im Vulglat. *glǫsa* (Gröber Arch. 2, 439); *bīses* — *bissextus; Colosus* (Oros. 184, 25) § 70. 73. Stets bewahrt ist *ss* in *mæsse.* Die Schreibungen *beclȳsde, beclȳsdon,* selbst *ʒlǣsde* (Bouterwek, Screâdunga p. IV) zeigen möglicher Weise stimmhaftes *s* an (Sievers Gramm. § 203). Für *st* steht nur ausnahmsweise *sþ* in *Isþrie* (Oros. 184, 32. 34).

331 Die beliebte Metathese von *sc* zu *cs x* mit mannigfaltiger Schreibweise erscheint natürlich auch in Lehnworten: *muscle muxle musxle musle* etc. — *musculus* (Sievers, Beitr. 9, 223).

332 Über das eigentümliche Fehlen des prothetischen Vokals vor *s* impurum vgl. § 249.

333 Über die Behandlung der Lautgruppe *sc* vor Vokal in Lehnworten vgl. Kluge Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 114. Die Bewahrung des *k*-Lautes in *scôl* erlaubt keinen ganz untrüglichen Schluss auf die Zeit der Assibilierung, da gerade bei diesem Worte vielfache Berührung mit lat. *schola* und besonders spätere Kontamination mit afrz. *escole* stattfinden konnte. Wegen *scutel* NE. *scuttle* § 261.

334 Über *z* im AE. vgl. Sievers § 205 und Beitr. 9, 222; über *ts* als Ergebnis der rom. Assibilierung § 349 ff.

3) Gutturale und Palatale.

Lat. *c.*

335 Im Anlaute bleibt lat. *c* vor *o* und *u* im Gallorom. und AE. unverändert erhalten, z. B. *cycene* — **cocina, cyrfet* — *(cu)curbita, cuclere* — *cochlear*; vor *a* bleibt es guttural, wenn dieses im AE. nach bekannten Bedingungen als ***a***, *ǫ* fortdauert, wird aber nach und nach assibiliert, wenn ***a*** durch AE. *æ* vertreten ist: *ċeaster* etc. Rom. Palatalisierung von *ca-* erscheint nirgends: *cæfester* — *capistrum, cæfl* — *capulus, market* — *mercatus* § 356. Vor Konsonanten bleibt es unver-

ändert: *croȝ* — *crocus*, *crufte* — *crypta*. Über seine Assibilierung vor hellen Vokalen später.

Im Inlaut wird griech.-lat. *c* im Gallorom. ähnlich wie 336
p und *t* behandelt. Wir unterscheiden hier vier Schichten:

1) *c* wird erhalten und durch AE. *c* vertreten: *cycene* — **cocina*, *draca* — *draco*, *fîc-bēam* — *ficus*, *cuclere* — *cochlear* etc. Aus dem Griech. stammt *cyrice* — κυριακά, das natürlich keine Erweichung bieten kann, da es nicht durch das Roman. gegangen ist; überdies muss es sehr alt sein, jedenfalls gemeinwestgerm. Ähnlich dürfte *Crēacas* — *Græci* durch got. Vermittlung den westgerm. Stämmen zugekommen sein. In *sicor* — *securus* darf man vielleicht ein Lehnwort aus dem Altsächs. erblicken (§ 140). Genaueres über diese Gruppe später.

Worte gelehrten Ursprungs behalten natürlich intervok. *c*: *côc* — *coquus* (§ 45 Note), *dēacon* — *diaconus*, *drâconze* — *dracontea*; auf neuerer gelehrter Entlehnung neben älterem volkstümlichen *croȝ croh* — *crocus* beruht *ȝecrôced* — *croceus*.

2) Mit der Media *g*, die im AE. Reibelaut wird, treten 337
auf: *finuȝle* — **fœnuculum* (über *finul(e)* Sievers § 214 Anm. 9), *croȝ croh* — *crocus*, *cuȝ(e)le cuhle* — *cuculla*, *sîȝle* — vulglat. **secula* = *secale* (§ 129), *Sîȝen* — **Secana* = *Sequana*; *ȝefîȝ* — *ficus* 'Feigwarze', eine jüngere Scheideform zu *fîc-* 'Feige' (Ld. 2, 384; Belege?); *leahtroc* — *lactuca* dürfte ursprünglich auch regelmässig *ȝ* = *g* gehabt, dieses aber durch Anschluss an das Suffix *-oc*, woraus sich auch das *r* erklärt (§ 298), wieder aufgegeben haben; *leactroȝas* findet sich in Corp. 540 = WW. 365, 13; *leahtroh* WW. 213, 19 [1]. Diese Erweichung findet natürlich nur vor dunklen Vokalen statt; vor hellen wird *c* bewahrt und der Assibilierung entgegengeführt.

3) Als dritte Stufe in der Entwicklung der gallorom. 338
Tenues zwischen Vokalen wäre nach Analogie von *t d đ*, *p b v* für *c* ein Reibelaut **ȝ* anzusetzen. Allein das AE. kann diesen ebenso wenig von dem gallorom. Verschlusslaute *g*

[1] Gegen Cockayne (Ld. 3, 336) halte ich an der Deutbarkeit der Glosse *corimbos : leactroȝas* fest

sondern wie intervok. *b* von *v*, weil ihm nur die Spiranten ʒ und *ƀ* zur Verfügung stehen. Es mag daher schon in den unter 2) angeführten Worten das eine oder andere die Stufe des Verschlusslautes zur Zeit seiner Aufnahme überschritten haben und dem Reibelaut entgegen gegangen sein, was nicht festzustellen ist.

339 4) Die letzte Stufe in der Entwicklung der intervok. Tenues, nämlich die Schwundstufe, welche im Afrz. bei *đ* und *ʒ eintreten kann, während *v* verharrt, ist in éinem Falle auch im AE. zum Ausdruck gekommen, nämlich in *léowe* — **lecua* (Gröber im Arch. f. lat. Lex. 3, 510) für klasslat. *leuca,* mit rǫm. Färbung *leuga.* Über *éow* aus *ew* § 203.

340 Zwischen der Stufe des Reibelautes *ʒ und der Schwundstufe muss eine Mittelstufe gelegen haben, welche den Ausfall vorbereitete. Das Wesen dieser Mittelstufe dürfen wir vielleicht als Engenerweiterung der Artikulation von *ʒ ansehen, welcher sich bei folgendem gerundeten Vokal Labialisierung zugesellte, woraus jener stimmhafte velare Reibelaut mit gleichzeitiger Lippenrundung entstehen mochte, der auch dem AE. ʒ nach dunkeln Vokalen in jüngeren Perioden vor seiner vokalischen Auflösung zukam[1]. Eine ähnliche Erklärung für die schwer zu deutende Entwicklung von *focus* etc. giebt Mackel (p. 122 unter 2), freilich mit dem wichtigen Unterschiede, dass er die für unsere Auffassung wesentliche Stufe der Spirans nicht annimmt. Diese Vermutung

[1] Dass das AE. ʒ in dunkler Lautumgebung schon gegen 900 einem derartigen Lautwerte sich näherte, darf man vielleicht aus der Form *Géoweorþa* = *Jugurtha* schliessen, welche in der Laud. Hs. des Orosius ohne Zweifel *gehörte* Laute ohne Beeinflussung durch Schreibtradition wiedergiebt; die Treue der Wiedergabe mag besonders bei einem ungeläufigen Eigennamen grösser sein als sonst. Es ergeben sich also, da die oft wiederkehrende Form *Géoweorþa* (Oros. p. 5, 28; p. 228, 6. 7. 10. 14. 16. 23. 26. 28 u. s. w.) einem gesprochenen **jūʒʷurþa* notwendig entsprechen muss, für das Ende des 9. Jahrhunderts folgende Lautwerte: *ʒeo* = *ju*, *weo* = *wu*, ʒ in dunkler Umgebung $ʒ^w$. Später ws. geschriebene Formen wie *swurd, wurđan* (Sievers § 71. 72) dürften demnach lautlich schon in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts berechtigt sein.

eines rom. Lautwandels *c g ʒ ʒ*ʷ (einheitlich artikuliert) *w*[1] ... (*u* ... oder *v* nach Försters Ansicht, s. Mackel p. 123) erhält möglicher Weise eine reale Grundlage durch AE. *lǣwed*, wenn dieses auf lat. *laicus* zurückgeht. Dieses Wort ist schwierig zu erklären; wir wollen aber doch einen Versuch wagen. Zunächst macht die Endung *-ed* einige Schwierigkeit. Fasst man diese als Partizipialendung, so müsste man ein Verbum voraussetzen, dessen Bedeutung 'zum Laien machen' widersinnig wäre. Und auch in anderer Funktion (Koch 3[1], 70; Mätzner 3, 93) wird sich *-ed* nicht wohl rechtfertigen lassen. Will man daher das Wort überhaupt aus *laicus* gewinnen, so wird man wohl zu *laicatus*, einem Gegenstück zu frz. *clergé* = *clericatus*, greifen müssen. In dem *aï* von *laïcus* lässt Keesebiter (p. 344) bei dem Übergang in die Volkssprache als erste Veränderung Synizese eintreten. Dies ist aber unhaltbar: 'es kann überhaupt als Grundsatz gelten, dass Synärese zweier Laute nur dann eintritt, wenn der entstehende Doppellaut im Lautsystem der betreffenden Sprache vorhanden ist' (Mackel p. 122). In den ersten christlichen Jahrhunderten gab es aber kein gallorom. *ai*, da altes *ai* schon längst monophthongiert, neues *ai* aber kaum schon entstanden war. Auch das kymr. *llëyg* fordert nach Rhys (Welsh Words borrowed from Latin p. 227) ein dreisilbiges Substrat, wodurch *aï* erwiesen ist. Aus *lăïcātus* musste nun nach Ausfall des vortonigen *i* und nach Erweichung der Tenues ein **lăgād-* und später vielleicht **lăʒād *lăʒʷād *lăwǣd* werden, woraus ein AE. **lǣwed* entspringen konnte. Es lag dann nahe, diese isolierte Form unter die *ed*-Partizipien einzureihen, wobei das begrifflich entgegengesetzte und zugehörige

---

[1] Wegen des Übergangs von *ʒʷ zu *w vgl. man neben dem ME. noch Sievers' Gesetz *ʒw* : *w* und dänisch *gh*ʷ Sweet Handb. 163. Zu Försters Belegen (Zs. f. rom. Phil. 3, 259) kommt noch ital. prov. cat. *doga:* frz. *douve* mail. *dova* etc. nhd. *Daube*. So erklären sich auch Schreibungen wie *coiovis coiove* etc. = *co(n)jugis* u. s. f. bei Schuchardt Vok. 2, 438; vgl. ib. 2, 313; 2, 502; 1, 129; 3, 65 und sonst. Nicht unmittelbar hieher gestellt, aber bis zu weiterer Aufhellung der Frage doch angemerkt seien hier afries. Formen wie *pagus* für *paves*, *progost* für *provost*, *progia* für *provia* (Richthofen, Afries. Wörterbuch p. 977).

ȝehâdod mitgewirkt haben mag, und es so in der ihm gewöhnlichen adjektivischen Bedeutung zu fassen; vgl. noch AE. *ȝelŷfed*. Abgesehen von *ȝ^{w} stösst diese Erklärung auf die Schwierigkeit, dass das AE. tonige *æ* dieses Wortes als lang gilt. Sollte, falls *lǽwed* unzweifelhaft richtig ist, vielleicht Mischung mit dem Verbum *lǽwan*, aus welchem Skeat das Wort überhaupt leiten will, unser für den Angelsachsen etymologisch undurchsichtiges **lǽwed* umgestaltet haben?

341 Zur Verteidigung des nur schwach gestützten *ȝ^{w} möchte ich, freilich selbst zweifelnd, noch einiges vorbringen. Eine Scheidung zwischen Geistlichen und Laien konnte natürlich erst nach vorgeschrittener Bekehrung und nach mächtiger gewordenem Einflusse der Geistlichen notwendig erscheinen; so mag es kommen, dass die Gesetze Ethelberts trotz verschiedener Bestimmungen zum Schutze der Geistlichen das Wort nicht gebrauchen; es kommt zuerst in Wihtræds Gesetzen vor, also im ersten Viertel des 8. Jahrhunderts. Vielleicht dürfen wir seine Aufnahme daher auf rund um 700 ansetzen. Nun sind zwei Möglichkeiten: das Wort stammt entweder aus gallischem oder britannischem Latein. Wie sich im brit. Latein die Gruppe *-*agá-* aus *-*a'cá-* entwickelte, können wir nicht beurteilen; für sie dieselbe Entwicklung wie im Gallorom. anzunehmen ist bei einer Sprachstufe um 700, wo grössere Divergenz eingetreten sein könnte, nicht ohne weiteres zulässig (vgl. Einleitung p. 13 f.). Stammt das Wort aus Gallien, so ist noch immer fraglich, ob es nicht durch britannische Romanen, denen der Verkehr mit Galliern am leichtesten sein musste, den Angelsachsen zugekommen und durch die Lautgewohnheiten jener, die wir eben nicht kennen, beeinflusst ist.

Der Versuch einer Erklärung durch Einschiebung eines 'hiatustilgenden' *v (glaive, parvis)* scheint mir auf noch grössere Schwierigkeiten zu stossen.

342 Geminiertes *c* wird bewahrt: *sacc sæcc — saccus, socc — soccus,* oder wie sonst im Auslaute graphisch vereinfacht.

Lat. *g*

wird ins AE. mit dem Lautwerte von ʒ oder *g* (Verschluss- 343
laut, später auch *ǵ ǧ* § 377 f.) aufgenommen. Es steht

1) im Anlaut
   a) vor Vokal: *ʒimm* — *gemma* (§ 376); *ʒîʒant* — *gigant-es*, wegen *î* ein gelehrtes Wort; *ʒinʒifer* — afrz. *gingimbre* ζιγγίβερι u. s. f.;
   b) vor Konsonant: *ʒlêsan* — *glossa*, *ʒrâd* — *grădus*, gelehrt;
2) im Inlaut
   a) intervokalisch: *reʒol* — *regula*, *tîʒol tîʒle* — *tegula*, *seʒne* — *sagena*; *pollêʒie* — *pulegia*, *ʒîgant* — *gigant-es*. Die Schreibung *Cartâina* — *Carthaginem* (häufig im Orosius) spricht dafür, dass man im 9. Jahrhundert lat. *g* intervokalisch als stimmhafte reduzierte Spirans zu sprechen pflegte, wodurch sich *i* = *i̯i* erklärt, und was wohl die afrz. Aussprache jener Zeit darstellen dürfte; vgl. *pagiens*, *regiel* in der Eulalia und afrz. *đ* aus *d, t* § 329;
   b) konsonantisch gestützt: *seʒn*, kent. auch *seiʒn* (Corp. 2093), einmal auch *senʒ* (Ep. 567) — *signum, orʒnian orhnian* — von *organa, pyhment* — *pigmentum* (Ld. 3, 368). Den Lautwert *ǵ ǧ* haben *enʒel* — *angelus* und *spynʒe* — *spongia,* worüber mehr § 377 f.

Lat. *h*

ist in der Volkssprache geschwunden, daher entspricht seine 344
graphische Unterdrückung dem Lautzustande: *ŷmen ymnere* — *hymnus hymnarium*; *Ercol* — *Hercules*. Es ist mit AE. *h* keineswegs identisch. Weil dem Zeichen *h* in lat.-rom. Worten kein Laut entspricht, entsteht Unsicherheit in seiner Setzung auch in eingebürgerten Worten: *hynni-lâec* = *ynne-lêac* (Ep. 62), *humele hymele* — *humulus*. Der griech. Spiritus asper wird in AE. Rede völlig unterdrückt (vgl. Hartmann, Anglia 5, 434 f.)

Bei Muta in Worten griech. Ursprungs schwindet *h*, 345
da schon das Vulglat. einfache Muta zu setzen pflegte: *cerfille*, *erce-*, *scôl*, *cristen*, *carte*, *tŷriâca* etc. Manchmal findet

sich *th* durch *þ* ausgedrückt, aber nur in gelehrten Worten: *þêatra* — *theatra, Dâþan* — *Dathan* etc. Bei griech. *φ* ist im Lat. zweifache, nach der Zeit verschiedene Vertretung möglich (vgl. Seelmann p. 261), die sich auch im AE. ausprägt; durch *p: ampella* — *ampulla*; durch *f* vgl. § 309. Wie ist aus altlat. *ampora* ein dem AE. *ombor* und seiner Sippe zu Grunde liegendes mlat. *ambra* (vgl. Kögel Littblatt f. g. u. r. Ph. 1887 Sp. 110) zu gewinnen? Hat man vielleicht doch von *amfora* ἀμφορά mit Vertretung von *mf* (*μφ*) durch westgerm. *mb* auszugehen, so dass mlat. *ambra* aus der westgerm. Form nach häufigem Vorgange rückgeleitet wäre? Oder ist der Übergang rom. (prov. *ambro*?) und mit *conbrobrantur, cumbaris* Schuchardt, Vok. 3, 63 zu vergleichen?

Assibilierung von *c*.

346 Die Chronologie des Verlaufes der Assibilierung von lat. *c* (und *g*) in den rom. Sprachen ist bisher noch recht dunkel. Auch über das zeitliche Verhältnis der Assibilierung jener Laute vor einfachem *e, i* zu jener vor Hiatus-*i* ist noch wenig Sicheres ermittelt. Hier weichen die Angaben ab, insoferne die einen für beide Vorgänge Gleichzeitigkeit, die anderen Ungleichzeitigkeit annehmen. Einige jedenfalls beachtenswerte Spuren zur Aufhellung dieser Erscheinung liefern die ins AE. eingedrungenen Lehnworte.

347 Im Laufe des 5. Jahrhunderts und zwar in der ersten und zweiten Hälfte desselben spielte in Irland der Bekehrer Patricius (angeblich gestorben 493), welcher nach seinen autobiographischen Mitteilungen in Gallien geboren und erzogen war, eine bedeutende Rolle. Vgl. Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen p. 24 ff.; dem widersprechende Zeugnisse bei Güterbock p. 94. Von seinem Leben und Wirken geben zahlreiche Ortsnamen Zeugnis. In allen diesen und den verschiedenen nach seinem Tode entstandenen Legenden erscheint sein Name stets als *Patrick* oder in ähnlich klingenden, aus dieser ableitbaren Formen; wir geben einige aus Chambers' Book of Days (nach Brewers Dictionary

of Phrase and Fable p. 663): *Kil-patrick (Kil- = cella!), Dal-patrick, Kirk-patrick, Port-patrick* u. a.; *Sarn-badrig, Llan-badrig*; *Crag-phadrig; Domnach-Padraig* u. s. w. Die altirische Form des Namens ist *Patraicc.* Aus dem Keltischen ist das Wort ins AE. eingedrungen. Daraus nun, dass alle verschiedenen Formen einhellig auf eine Grundform *Patrick* weisen, dürfen wir schliessen, dass in Gallien und Britannien im Laufe, vielleicht noch gegen das Ende des 5. Jahrhunderts lat. *ci̯* nicht assibiliert war.

Wenn dem so ist, so darf folgerecht in den vor dem 348
Abzuge der römischen Legionen aus Britannien (Anfang des 5. Jahrhunderts) ins Kymrische eingedrungenen Lehnworten gleichfalls keine Assibilierung von *c* vor hellen Vokalen erscheinen. Dies ist thatsächlich der Fall. In den von Rhys zusammengestellten Listen lat. Lehnworte im Kymrischen (Archaeologia Cambr. 4[th] Ser. vol. 4 ff.) findet sich trotz zahlreicher Fälle mit *c* (oder *g*) vor hellen Vokalen, soviel ich sehe, kein einziges Beispiel, welches auf Assibilierung hinwiese, wobei ich natürlich nur die Gruppe der 'earlier loan-words' im Auge habe. Dasselbe gilt von lat. *c* in irischen Lehnworten (vgl. Güterbock, Bemerkungen über die lat. Lehnwörter im Irischen p. 56).

Aus dem lat. *uncia* stammt das AE. *yntse* '*Unze*', 349
welches wegen des *i*-Umlautes längstens um oder bald nach 600 ins AE. aufgenommen sein musste. Mag nun der AE. Lautwert von *ts* der Schreibung entsprechend *ts*, oder *tš* sein, was sogleich untersucht werden soll, in jedem Falle ist klar, dass zur Zeit der Aufnahme dieses Wortes lat. *ci̯* bereits assibiliert war. Da nun das 5. Jahrhundert, wie *Patrick* beweist, die Assibilation noch nicht kennt, am Schlusse des 6. oder Anfang des 7. Jahrhunderts dieselbe jedoch völlig durchgeführt erscheint, so folgt, dass die rom. Assibilierung von lat. *ci̯*, wenigstens in dem zunächst in Frage kommenden gallo-britischen Gebiete, im 6. Jahrhundert vor sich gegangen und bis zur Stufe *tsj* vorgedrungen sein muss.

Welchen Lautwert hat nun *ts* (auch *ds* findet sich) in 350
yntse, *yndse*? Man könnte vielleicht versucht sein, in *ts* lautliches *tš* zu erblicken; allein das wäre unhaltbar. Es

wird nicht leicht sein, die lautliche Form der gallorom. Basis von AE. *yntse* genau festzustellen; doch dürfte **ontsja* annähernd zutreffen; in jedem Falle muss die Basis ein getrenntes *j*-Element oder doch stark jotaziertes *ts* enthalten haben, da sonst der AE. *i*-Umlaut unerklärlich wäre. Gesetzt nun, dass die Basis *tš* bot, so wäre die Übernahme eines rom. Wortes mit Beibehaltung des Lautes *tš* befremdlich. Bei volkstümlichen Lehnworten hat man an dem Grundsatze festzuhalten, dass in ihnen keine anderen Laute erscheinen können als solche, welche dem Lautstande der aufnehmenden Sprache zu jener bestimmten Zeit im einheimischen Wortschatze geläufig sind. Hatte das AE. um circa 600 den Laut *š*? War etwa *sc* damals bereits *š*? Oder war AE. *c* vor hellen Vokalen damals bereits *č*? Wenn so, warum verwendete man in *yntse* konsequent die Zeichengruppe *ts* oder *ds* statt *c*?

351 Nun findet sich wirklich neben *yntse yndse* ein *ynce*, aus welchem NE. *inch* entsprungen ist. Allein dieses *ynce* ist von jenem *yntse* genau zu sondern, obwohl beide aus lat. *uncia* entlehnt sind. Sie unterscheiden sich 1) lautlich, 2) durch ihr Geschlecht, 3) durch ihre Flexion, 4) durch ihre Bedeutung. Der lautliche Unterschied darf durch die verschiedene Schreibung, die konsequent durchgeführt ist, sowie durch die obigen Darlegungen als gesichert gelten, indem für *yntse* wohl nur der Lautwert *ts*, für *ynce* dagegen nur *č* zulässig erscheint. Nach Ausweis der Stellen: *wund inces lanȝ* (Aelfreds Gesetze; Schmid, Gesetze der Angelsachsen[2] p. 98); *ofer ynce* (acc.); *æt twâm yncum; ofer þrŷ* (Aethelb. Ges. ib. p. 8) ist *ynce* unzweifelhaft masc., den *jo*-Stämmen angehörig und bedeutet '*inch*, Zoll'. Dagegen ist *yntse* nach den Stellen: *ǽlc wîfmon hæfde âne yndsan ȝoldes* (Oros. 196, 21); *fîftiȝ yntsena seolfres* (Deut. 22, 29 nach Lye); und nach Cockayne Ld. 3, 366 schwaches Fem. und bedeutet '*ounce, Unze*' (Gewicht).

352 Das lat. *uncia* kennt beide Bedeutungen[1] und beide

[1] Eine dritte, leicht aus der des Gewichtes entspringende Bedeutung hat AE. *entse* = *yntse* in der Stelle: *Ic ȝeseah twâ hund*

AE. Worte sind daraus entlehnt. Doch nötigt die verschiedene lautliche Gestaltung bei getrennter Bedeutung und Flexion zur Annahme einer zweimaligen Entlehnung zu verschiedenen Zeiten. Welches ist das ältere? Offenbar *ynce*. Denn nach unserer früheren Annahme verlangt *yntse* ein gallorom. **ontsja* und ist wegen rom. Assibilierung des *c* gegenüber *Patrick* wohl an die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert anzusetzen. Demnach bleiben für *ynce* nur ältere gallorom. Stadien übrig. Auch der Eintritt in die masc. *jo*-Stämme gegenüber dem schwach flektierten fem. *yntse* spricht für höheres Alter von *ynce*; dieses ist noch mit dem Laute *k* oder genauer einem dem *k* noch ziemlich nahe stehenden Laute aufgenommen und sein späteres *č* beruht auf AE. Assibilierung.

Wie in *ynce,* so hat sich auch in *pilece* – *pellicia* 353
lat. *-ci̯a* zu AE. *-če*, welches durch die jüngeren Formen *inch* und *pilch* verbürgt wird, weiter entwickelt. Dass in *pilece* nur AE. *ć*, *č*, keineswegs aber rom. *ć* vorliegt, das Wort also noch zu einer Zeit aufgenommen ist, wo lat. *c* noch *k* war, erhellt unzweifelhaft aus der Betrachtung vokalischer Verhältnisse (§ 116), nach welchen es nicht nach dem 4. Jahrhundert eingedrungen sein könnte.

Aus den bisherigen Ausführungen ergiebt sich die 354
Wahrscheinlichkeit, dass gallorom. *ci̯* im Laufe des 6. Jahrhunderts assibiliert wurde und gegen 600 oder wenig später bereits die Stufe *tsj* erreichte. Und zu welcher Zeit hat die Assibilierung von AE. *c* stattgefunden? Hierüber fehlen noch eingehendere Untersuchungen. Siebs, welcher diese Frage zuletzt behandelt hat (Die Assibilierung der friesischen Palatalen) stellt folgende Ansicht auf: 'Falls wir die um etwa 450 erfolgte Trennung der Angeln von den Friesen acceptieren, so müssen wir wohl annehmen, dass die Assibilation erst n a c h diesem Zeitpunkte eingetreten ist, denn sie liegt im ältesten Angelsächsisch nicht vor' (p. 46). Hier ist unter dem ältesten Angelsächsisch offenbar die Sprachstufe un-

entsena hwîtes seolfres and sumne ʒildenne dalc on fîftiʒum entsum (Josua 7, 21), wo es das hebr.-lat. *siclus* 'Sekel' übersetzt.

mittelbar nach 450 gemeint; allein woher kann man schliessen, dass diese Sprachstufe die Assibilation nicht kennt?

Bei der Untersuchung der Entstehungszeit der AE. Assibilation haben wir verschiedene Mittel, den Zeitraum, innerhalb dessen dieser Lautwandel sich abspielt, mehr und mehr einzuengen und hiedurch einigermassen zu bestimmen. Beginnen wir damit, den Ausgang dieses Zeitraums abzugrenzen.

355 Brate setzt mit Recht die Palatalisierung von AE. *c* vor die Zeit des *i*-Umlautes (Beitr. 10, 24 f. 29). Hiefür spricht ausser den von ihm beigebrachten Argumenten auch das Verhältnis von AE. *cêse cŷse* zu AE. *cǣȝ*. Wenn *cǣȝ* trotz seinem *ǣ* gegenüber ursprünglichem **cǣsjo* keine Palatalisierung (vgl. NE. *key*) erzeugt, so kann dies nicht am Vokal *ǣ* liegen, sondern der Grund reicht in jene Zeit, in welcher *cǣȝ* noch **câȝi* lautete, während *cŷse* schon damals sein **ǣ* hatte, mit welchem es in die Sprache eintrat. Diese Erwägungen beweisen daher, dass nach der Entstehung sekundärer Palatalvokale durch den *i*-Umlaut, also nach etwa 650 die Kraft, welche den ersten Anstoss zur Assibilierung gab, erloschen war. Daraus folgt freilich nicht, dass um 650 alle *c* vor ursprünglich hellen Vokalen bereits die Endstufe *č* erreicht hätten; es handelt sich hier immer nur um den Anfang des ganzen Lautwandels. Die Endstufe *č* war um 650 sehr wahrscheinlich noch nicht erreicht, ja der Unterschied zwischen *ć* (womit ich die begonnene Assibilierung bezeichne) und *k* war vermutlich noch im 7.—8. Jahrhundert keineswegs so gross wie etwa im 10. Jahrhundert; sonst wäre es unerklärlich, wie in der AE. Dichtung der klassischen Zeit mit ihrer grossen formellen Reinheit *č* mit *k* durchweg allitterieren könnte, z. B. *cynedôm : ćîosan* Beow. 2376; *ćeaster : cnéorisse* Andr. 207; *ćildes : cenned* El. 336; *ćeastre : cwên* El. 384; *câfe : ćéase : cyninȝ* El. 56; *ćéapas : cnôsle : Carran* Gen. 1747 u. s. f. Auffällig ist, dass in späterer Zeit, als *ć* mehr und mehr der Endstufe *č* zustrebte oder sie bereits erreicht hatte, noch immer *č* mit *k* allitteriert; allein dies erklärt sich aus traditioneller Technik, die wohl auch durch das Schriftbild beeinflusst war, sowie aus dem Verfall der Dichtkunst überhaupt. So bieten z. B. die Psalmen: *cŷmast : ćeastra* 86, 2;

čêʒađ : *cŷmlice* : *cwyce* 104, 1; ja sogar *cwice* : *cêderbêamas* : *cûđlice* 103, 16, wo *cêder* als gelehrtes Lehnwort wahrscheinlich mit *ts* gesprochen wurde. Dass aber *ć* mit *k* auch in der klassischen Zeit gebunden wird, zeigt, wie selbst diese unter dem Banne der Tradition stand und von historisch erklärbaren Licenzen Gebrauch machte.

Für die Abgrenzung der Assibilierung nach rückwärts 356
mag man anführen:

1) das relative Kriterium des Übergangs von germ. *au* in AE. *êa* als älter denn die Assibilierung; daher zeigen *cêap*, *cêʒan* *cŷʒan* u. a. *ć*, *č*;
2) mehrere Gruppen von Lehnworten, in welchen *c* assibiliert wird:
   a) vor ursprünglichem *a* oder *â*, welche früh als *æ*, *ǣ* erscheinen: *ceaster cester* — *castra;* mit gleichzeitigem *i*-Umlaut: *cælc celc* — *calicem*, *cyren ceren* — *carenum, cisten-bêam cystel* — *castanea* (wegen Suffixvertauschung vgl. § 260. 265), *cytel cetel* — *catillus*, *cyte cete* — *catinus; cŷse cêse* — *câseus.* Zweifelhaft sind *cealc calc* — *calcem*, *cearcern* — *carcer.* Keine Palatalisierung zeigen *castel* — *castellum*, *cæppe* — *cappa, cæcepol* zu *captiare*, und vielleicht auch *cæfl* (WW. 12, 17 = 363, 29) — *capulus*[1], *cæfester* — *capistrum*, alle vermutlich wegen später Aufnahme, die bei *castel* (sehr spät belegt) aus sachlichen Gründen, bei *cæfl* und *cæfester* wegen des Wandels von intervok. *p* zu *b* oder *v* einigermassen wahrscheinlich ist;
   b) vor ursprünglichem *y*, *i* oder *e* und *ê*: *cirice cyrice* — *κυριακά* , *ciris-bêam* — **ceresea*, *ceolor* — *cellarium, cist cest* — *cista, cyrfille cerfille* — *chærephyllon*; auch in *eced* — *acetum* ist der Ansatz von

---

[1] Im ME. *kevil* (Mätzner, Wb. 1, 413) lebt vielleicht dieses AE. *cæfl* fort. Wegen mangelnder Palatalisierung kann *kevil* nicht zu AE. *ćeafl* als dessen lautliche Fortentwicklung gestellt werden; auch die Bedeutung 'Knebel, Gebiss', die dem AE. *ćeafl* (zu *Kiefer*) nicht zukommt, scheidet die beiden. Anderseits muss für *kevil* freilich an. *kefli* zugezogen werden. Liegt vielleicht Mischung von *cæfl* + *kefli* vor?

ć wahrscheinlich, weil *c* als Vermittler des Umlauts gedient hat (vgl. ten Brink, Chaucer Gramm. § 113), und die Schreibung mit *cc* scheint nach Reimann, (Die Sprache der mkent. Evangelien p. 41) ebenfalls darauf zu weisen; *cýldênize célepônie (?)* — *chelidonia* (§ 231); *cîpe* — *cēpa.* Unterblieben ist die Assibilierung wohl in *cirpsian* für **crispian* — *crispare*, welches möglicher Weise gelehrten Ursprungs ist. Zu diesen Fällen kommen Worte mit *c* vor Hiatus-*i*, die schon oben besprochen sind: *ynce, pilece*; zweifelhaft ist *œrce- erce-* — *archi-*, dessen *c* sich im lat. *archiepiscopus* wohl als *ci̯* weiter entwickelte (§ 232).

357 Rom. Assibilierung haben mitgebracht:

a) *c* vor *a*: —. Dialektisch ist die rom. Assibilierung unterblieben in pik. *marquet* lat. *mercatus*, woraus AE. *market* (§ 195, 4); so auch in *capun*?

b) *c* vor *i, e: crûc* (?) — *crucem* (§ 160), *pumic* (?) — *pumicem, cîlic* (?) — *cilicium, câlic* (?) — *calicem; mertze* — *mercem*; ferner andere unvolkstümliche oder gelehrte Worte wie *circul* — *circulus, cêder* — *cedrus* etc.;

c) *c* vor *i̯: yntse, Profentse* — *Provence* (Oros. 22, 30); *spîce* (Ld. 2, 174) — *species*;

d) *t* vor *i̯:* nordh. *plœtse* — *platea, pâlendse* — mlat. *palantium* oder *-a* (daneben abweichend *pâlentlic* WW. 342, 7), *drâcentse* — *dracontea* u. a. Vereinzelt steht *cœčepol* (WW. 111, 9 durch Konjektur, die durch mlat. *cacepollus* Schmid, Ges. d. Ags. p. 219 gesichert ist) zu *captiare.*

358 In den Worten unter b) wurde vermutlich *c* wie *ts* gesprochen; so erklärt sich am leichtesten ME. *pomys* neben AE. *pumic* und ME. *c(h)alice* neben AE. *câlic*; wahrscheinlich auch *tsircul*, *tsêder* etc. Freilich könnten ME. *pomys* und *c(h)alice* auch auf späterer Kontamination mit den entsprechenden afrz. Formen beruhen; diese Worte sind schwer zu beurteilen; vgl. § 183.

359 Versuchen wir nun aus diesem Materiale weitere chronologische Schlüsse zu ziehen. Der Übergang von *au* zu *ěa* ergiebt keinen festen Stützpunkt, da zwischen *au* und *ěa* eine

lange Entwicklungsreihe mit vielen Zwischenstufen liegen kann und sich nicht bestimmen lässt, wann der erste Komponent dieses Diphthongen die für den Eintritt des ersten Stadiums der Assibilierung notwendige Färbung gegen *æ hin angenommen hat. Die Lehnworte *cytel*, *cyte*, *cŷse*, *cælc celc*, *cirice*, *ciris-*, *ceolor*, *cyrfille*, *cîpe*, *eced*, *cisten- cystel*, *cist*, *ceaster*, *cyren ceren* u. a. scheinen, da sie die Assibilierung noch mitgemacht haben, darauf hinzuweisen, dass diese erst nach ihrer Aufnahme in Gang kam. Insbesonders könnten Worte, welche erst auf britannischem Boden aufgenommen sind wie wahrscheinlich *ceaster*, *(eced?)*, *cyren* (§ 301), *cest cist* (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts nach § 85) u. a., als gewichtige Zeugen dafür geltend gemacht werden, dass der Anstoss zu dem ganzen Lautwandel in die Zeit nach 450 falle[1].

Allein um völlig richtig zu gehen, wird man doch auch 360
zur Frage, wie sich die AE. Palatalisierung zur afries. verhält, einigermassen Stellung nehmen müssen. Es ist doch auffällig, dass das AE. und das Afries., welche in einzelnen Lauterscheinungen unverkennbar nahe Verwandtschaft aufweisen, in der Palatalisierung von *c*, welche beiden Dialekten, wenn auch in verschiedenem Grade, gemeinsam ist, völlig getrennten Antrieben gefolgt sein sollen, um so mehr, als dem AE. höchst wahrscheinlich verhältnismässig nur kurze Zeit nach der Einwanderung in England schon die Fähigkeit der Palatalisierung wieder erstorben ist. Und ist der Umstand, dass die ältesten in England aufgenommenen Lehnworte den Wandel von *c* zu *ć* noch mitmachen konnten, für sich hinreichend, um zu beweisen, dass die ganze Lautbewegung wirklich erst nach ihrer Aufnahme in Fluss kam? Könnte in diesen Worten nicht etwa Lautsubstitution vorliegen? Nehmen wir einmal an, dass um oder bald nach 450 in allen einheimischen Worten *c* vor allen hellen Vokalen jener Zeit bereits mit einer mehr oder weniger palatalen

[1] Eine zweite Schicht von Assibilierungserscheinungen besprechen Sievers, Gramm. § 196, 3; § 206 Anm. 3; § 216 Anm. 3; Kluge, Litteraturblatt f. g. u. r. Ph. 1887 Sp. 113. Diese sind wesentlich jünger, da sie zum Teil erst nach der Zeit der Synkope (*cræft(i)ʒu*) beginnen können.

Färbung gesprochen wurde: mussten in diesem Falle Worte wie *castra*, *carenum*, *cista*, *acetum* etc. nicht mit jenen vorausgesetzten *ćæ-*, *će-*, *ći-* angeeignet werden, selbst wenn dadurch den Lauten der abgebenden Sprache nicht volle Gerechtigkeit widerfuhr? Sonach ist hier die Möglichkeit einer Analogie im kombinatorischen Lautwandel nicht völlig von der Hand zu weisen, und diese Lehnworte bieten keine völlig sichere Gewähr für die Datierung dieser Erscheinung. Es erscheint vielmehr eines der Argumente gegen die Gemeinsamkeit des Beginnes der Palatalisierung in der anglo-fries. Sprachgruppe wenn nicht beseitigt, so doch in seiner Beweiskraft geschwächt.

Dass das AE. dem Afries. gegenüber die Palatalisierung gleichmässiger und (viel?) rascher zum Abschluss gebracht hat, erklärt sich vielleicht zum Teil durch förderndе Einwirkungen der keltischen Sprachunterlage, deren das Afries. natürlich nach dem ersten Anstosse zu diesem Lautwandel entbehren musste. Vgl. Ascoli, Sprachwiss. Briefe p. 35 ff.

361 Sodann müssen auf Seite der fries. Assibilierung zwei Umstände noch als besonders auffällig hervorgehoben werden. Erstlich sind die mit assibilierten Lauten erscheinenden Lehnworte des Afries. durchweg solche, welche wir ohne weiteres als gemeinsame westgerm. Entlehnungen ansehen dürfen: *Kelch*, *Käse*, *Kessel*, *Keller*, *Kirche* (Siebs p. 14 ff.) und *Kirsche* (ib. p. 36); unsicher ist, in welche Zeit und auf welche Quelle *wîtsing* '*Wikinger*' (ib. p. 24) zurückzuführen ist. Jene alten Lehnworte haben sämtlich auch im AE. Assibilierung. Zweitens erscheint die fries. Assibilierung nur vor primären Palatalvokalen, und nicht vor sekundären, welche durch den *i*-Umlaut entstanden sind (Siebs p. 41); also gerade wie die AE. Assibilierung, deren Beginn eben wegen ihres Unterbleibens vor sekundären Palatalvokalen vor die Zeit des *i*-Umlauts verlegt werden muss. Hieraus ergiebt sich eine neue Wahrscheinlichkeit für höheres Alter der fries. Assibilierung. [1]

---

[1] Das engl. *chicken* '*Küchlein*', afries. *szetil* = got. *katils* u. a. sind keine Ausnahmen, wie Siebs p. 41 meint; über *chicken* s. Franck,

Endlich wird man auch erwägen müssen, wie weit das Zeugnis der Merseburger Glossen für den Beginn der Palatalisierung in Betracht kommen darf; vgl. Bremer, Beitr. 9, 580. Da die in Nordthüringen sesshaften Angeln schon im Laufe des 2. Jahrhunderts sich von ihren Stammesgenossen trennten (Bremer, Beitr. 11, 13), so müssten, wenn in *kieluritht* eine der AE. entsprechende Diphthongierung durch den Palatallaut vorliegt, die ersten Spuren dieser Lautneigung schon vor der Ausscheidung jener thüringischen Angeln vorhanden gewesen sein. 362

Fassen wir das Vorstehende kurz zusammen, so ergiebt sich als wahrscheinlich: 363

1) Noch im 5. Jahrhundert war gallorom. *c* vor hellen Vokalen wesentlich ein *k*-Laut; im Laufe des 6. Jahrhunderts ist die gallorom. Assibilierung durchgeführt worden, so dass um oder bald nach 600 die Stufe *tsj* erreicht war.
2) Die ersten Stadien der AE. Palatalisierung fallen wahrscheinlich noch in die Zeit der anglo-fries. Spracheinheit; gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts ist die Fähigkeit der Palatalisierung erstorben, ohne dass darum die Endstufe *č* um jene Zeit bereits erreicht zu sein brauchte.
3) Ein Vergleich der gallorom. und AE. Assibilierung zeigt, dass die erstere ihre letzten Entwicklungsstadien rasch durchlaufen und so die AE. Assibilierung wahrscheinlich überholt hat: bis gegen 500 kann gallorom. *ć* durch AE. *ć* vertreten werden: rom. **ćęsta* = AE. *ćest*, rom. **ončja* = AE. **unćjo*, rom. **peličja* = AE. **piliċja*; um 600 ist gallorom. *ći̯* = AE. *tsj*, d. h. das AE. *ć* hat mit gallorom. *ć* nicht Schritt gehalten.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass die obige Chronologie, soweit sie die rom. Assibilierung von *c* betrifft, mit der jüngst von W. Meyer (Gröbers Grundriss 1, 364) aufgestellten in Widerspruch steht. Nach W. Meyer war *c* 364

Deutsche Litteraturzeitung 1887, Sp. 643: *szetil* setzt mit AE. *ćetel ćytel* eine anglo-fries. Grundform **cætil* voraus, deren *æ* als palataler Vokal Assibilierung hervorrufen konnte.

längst assibiliert, als intervok. Tenues sich erweichten. Eine Vereinigung dieser Annahme mit unserer Chronologie würde die Erweichung der Tenues in das 7. oder 8. Jahrhundert herabrücken, was unhaltbar ist. Um diesen Widerspruch zu klären, wollen wir vorerst einige Daten über die Erweichung der Tenues aus den Lehnworten zu gewinnen suchen und sie dann für die Chronologie der Assibilierung verwenden.

Erweichung der intervokalischen Tenuis.

365 Unter den ins Germ. eingedrungenen rom. Lehnworten bietet AE. *biscop* ahd. *biscof* etc. wegen *b* gegenüber *p* der lautlichen Erklärung gewisse Schwierigkeiten und bedarf daher einer besonderen Aufmerksamkeit. Vor allem fällt auf, dass alle germ. Dialekte mit Ausnahme des got., welcher das Wort direkt aus griech. Quelle entnommen hat, auf eine gemeinsame Grundform *biscop* zurückführen. Scheiden wir altnord. *biskup*, welches vermutlich aus dem AE. stammt, aus, so bleibt ein gemeinsames westgerm. *biscop* übrig: AE. *biscop*, afries. as. *biskop*, ahd. *biscof*. Diese Gemeinsamkeit kann aus zwei Gründen entspringen: entweder haben alle Dialekte das Wort zu gleicher Zeit aufgenommen, oder es ist aus einem Dialekt in andere eingedrungen, bevor es in diesem ersten Dialekte weiter gehende Veränderungen erfahren hat. Ein dritter Grund, dass aus *episcopus* etwa ein durch das Rom. beeinflusstes mlat. **ebiscopus* entstanden wäre und in dieser Form fortgelebt hätte, ist ohne weiteres abzulehnen; in schriftlichen Aufzeichnungen in lat. Sprache behielt man stets *episcopus* bei, und in der Volkssprache konnte es nicht nur kein stillstehendes, sondern überhaupt kein **ebiscopus* geben, da das Wort dem Volke durchaus geläufig war und in der weiteren Entwicklung wie ein altes Erbwort behandelt wurde. Somit muss westgerm. *biscop* der Reflex einer rom. Form sein. Welchen Grad von Genauigkeit in der Wiedergabe der rom. Laute darf man nun der westgerm. Grundform zuschreiben? Wenn das erste *p* Erweichung zu *b* zeigt, ist wohl auch im zweiten Teile *b* zu erwarten; wir hätten demnach ein rom. **ebęscobu* anzusetzen. Das Westgerm.

kennt in der Reihe der Labiale anlautend den stimmhaften Verschlusslaut *b*, inlautend dagegen nicht, wohl aber die stimmhafte Spirans *ƀ*. Rom. **ebęscobu* konnte daher in seinem ersten Teile genau wiedergegeben werden, wenn man das *b* von **eb-* in der germ. Form dadurch zum Anlaut machte, dass man das vortonige *e-* abstiess. Dies war um so leichter möglich, als im Germ. die Tonsilbe in der Regel die erste des Wortes ist. Bei dem Versuche, rom. **ebęscobu* nachzusprechen, wird also die erste Veränderung die Vernachlässigung des unbetonten anlautenden *e-* gewesen sein. Dass der Ausfall des *e-* wirklich auf germ. und nicht auf rom. Aktion zurückgeführt werden muss, erhellt unwiderleglich daraus, dass die Weiterentwicklung von **ebescobu* zu *evesque* nur unter der Bedingung stattfinden konnte, dass *b* intervokalisch blieb, demnach *e-* bewahrt wurde. Nach dem Abfall von *e-* konnte rom. *b* durch anlautendes westgerm. *b* also getreu dargestellt werden.

Anders im zweiten Teile, wo rom. **b* keinen adäquaten Ersatz finden konnte, da in intervokalischer Stellung nur westgerm. *ƀ* und *p*, aber kein einfacher Verschlusslaut *b* sich findet. Ist nun in *biscop* jenes westgerm. *p* als Ersatz des rom. **b* eingetreten, weil vielleicht westgerm. *ƀ* nicht entsprach? Um dies festzustellen, müssten wir vorerst untersuchen, wie intervokal. *b* in anderen westgerm. Lehnworten ausgedrückt wird. Aber vor der Zeit der Erweichung der Tenues gab es überhaupt kein intervok. rom. *b*, da alle lat. *b* in solcher Stellung schon früh zum Reibelaut *v* geworden waren. Dieser Reibelaut wird im Westgerm. durch *ƀ* vertreten, so dass lat. *tabula, labellum, tributum* zunächst als westgerm. **taƀl-*, **laƀul-, *triƀut-* erscheinen mussten, und diese Lautstufe lebt im AE. *tæfl, læfel, trifot*, wo *f* = *ƀ* ist, fort, während im Ahd. *ƀ* (und *t*) weiter verschoben wurden: *zabal*, *labal, tribuz*. Für die Beurteilung des Verhältnisses von rom. **b* zu westgerm. *p* in *biscop* fehlt es daher an Seitenstücken. Man könnte höchstens solche Fälle heranziehen, wo lat. *b* nach einer Liquida erscheint: *cucurbita.* Die entsprechenden AE. und ahd. Formen beruhen wahrscheinlich auf gemeinsamer westgerm. Entlehnung, und man darf

daher aus AE. *cyrfet* ein westgerm. **curƀit-* erschliessen, aus welchem ahd. *kurbiʒ* durch die hd. Lautverschiebung entstand. Ähnlich entsteht das im AE. allein bezeugte *syrfe* aus **sorbea*. Aber aus der Vertretung von lat. *rb* durch westgerm. *rƀ* folgt nicht, dass auch sekundäres intervokal. *b* aus *p* durch westgerm. *ƀ* ersetzt werden musste. Die in *biscop* liegende Schwierigkeit ist also mit den vorhandenen Mitteln nicht völlig zu lösen; immerhin dürfte sich die Erklärung empfehlen, dass das *p* von *biscop* ein blosser Notbehelf auf Seite der westgerm. Lautvertretung ist, so dass für rom. *b* das gleich artikulierte, jedoch stimmlose *p* eingetreten ist. Solche Notbehelfe sind häufig genug; und dass *p* für *b* aus *p* sich nur hier vielleicht einstellt, könnte nicht überraschen, da sich kein zweiter Fall mit einer ähnlichen Möglichkeit nachweisen lässt. [Vgl. die Nachträge.]

366 Die Übereinstimmung der westgerm. Formen in einer Basis *biscop* lässt auf Entlehnung vor der Zeit der Auswanderung der Angelsachsen schliessen. Auch die Vertretung von rom. *ẹ*, genauer vulglat. *į* durch AE. *i* fordert nach § 85 Aufnahme vor 400 oder doch 450. Anderseits würde unabhängige Entlehnung in die kontinentalen westgerm. Dialekte auf verschiedene Bedenken stossen. Denn abgesehen davon, dass es ins AE. schon vor 450 aufgenommen sein müsste, könnten es auch die übrigen westgerm. Dialekte nicht viel später erhalten haben, da sonst wegen der rom. Weiterentwicklung keine Form *biskop* mit *p* mehr möglich gewesen wäre. War das Wort *episcopus* doch schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts in Gallien, der vermutlichen Quelle jenes gemeinwestgerm. *biscop*, dem Volke bekannt geworden (Keesebiter 330). Diese Auffassung wird noch wahrscheinlicher durch die Erwägung, dass die Germanen schon lange vor ihrer eigentlichen Bekehrung auf Schritt und Tritt mit christlichen Einrichtungen innerhalb und ausserhalb des römischen Reiches in Berührung[1] gekommen waren (vgl. Einleitung p. 10 ff. und § 378).

---

[1] Im Jahre 368 fiel der Alamannenführer Rando in das von Besatzung entblösste Mainz mit einer Raubschar ein. 'Damals wurde ge-

Wenn nun dieser Vermutung einer gemeinsamen west- 367
germ. Entlehnung von *biscop* ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht zu versagen ist, so ergiebt sich aus ihr die wahrscheinliche Folgerung, dass um oder bald nach 400 im Gallorom. Erweichung der intervokalischen Tenuis (zunächst freilich nur für *p*) vollzogen war.

Vielleicht darf hier ein nicht ganz durchsichtiges Wort 368
zur Sprache kommen, nämlich *butroc.* Wenn dieses aus *apotheca* stammt, dürfte es gleichfalls noch der kontinentalen Periode zuzusprechen sein. Die Lautentwicklung wäre dann: gemeinrom. Aphärese von *a-* (frz. *boutique*, ital. *bottega* etc. s. Gröber im Arch. 1, 252), Vertretung von rom. *b* aus *p* durch *b*, Vertauschung des Auslautes *-eca* mit dem Suffix *-ic,* welches nach dem Dentallaut noch *r* an sich nimmt (vgl. *leahtric* aus *lactuca* § 337 und Kluge NSt. § 68[b]); das *i* des Suffixes bewirkt den Wandel von rom. *ǫ* zu *u* (§ 225): altsächs. *but(e)ric*, ahd. *butirih*, AE. *butroc*, *buteruc* mit Vertauschung von *-ic* gegen *-oc*, *-uc*, (wie *munuc*, *clîroc*, *persoc* aus *monicus, clericus, persicum* etc. § 113). Die Bedeutung stimmt vortrefflich: *a(p)potheca* '*wîn-fæt*' Corp. 191; *buteruc* '*flasco*' WW. 123, 31.

Nach den in unserer Einleitung (p. 7 ff.) gemachten 369
Bemerkungen darf wohl als sehr wahrscheinlich gelten, dass das Lateinische in Britannien nach dem Wegzuge der Römer noch längere Zeit und vielfach fortgesprochen wurde; und aus der Bezeichnung dieser Sprache mit *læden*, *lædenisc*, *læden-ʒeþeóde*, sowie der sie Sprechenden als *læden-ware* u. s. w., welche Ausdrücke wohl um die Mitte des 5. Jahrhunderts geläufig gewesen oder geworden sein müssen, darf daher für die gallorom. Lautlehre der wahrscheinliche Schluss abgeleitet

---

rade ein „Fest der Christlichen" kirchlich gefeiert .... Das Kirchenfest war wohl Ostern, wahrscheinlicher als Pfingsten; wenigstens „beginnt die warme Jahreszeit" bald darauf. Es wirft Licht auf die uns so wenig bekannten Lebenszustände in jenen Gegenden, dass damals bereits wie im Mittelalter ein solches Kirchenfest aus der Nachbarschaft viele Leute in die (Bischofs-?) Stadt zog'. Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker II 359.

werden, dass um jene Zeit intervokalisches *t* bereits zu *d* geworden war.

370 Aus der Form *Patrick* für *Patricius* haben wir einen Schluss für die Aussprache von *ci̯* um die Mitte des 5. Jahrhunderts gezogen. In derselben Weise kann das *tr* dieses Wortes als Fingerzeig dafür gelten, dass diese Lautgruppe um jene Zeit noch nicht zu *dr* erweicht war. Doch könnte man bei *tr* vielleicht an Rückanlehnung ans Lat. denken, welche bei *ck* umgekehrt gerade durch die später gangbare Aussprache von *c*ⁱ = *ts* ausgeschlossen ist. Beachtung verdient hier *Mœterne*, die AE. Form des Flussnamens *Matrona* frz. *Marne* (Chron. 887) mit *tr*. Diese wurde zu einer Zeit bekannt, wo im Gallorom. noch *tr* statt des späteren *dr* gesprochen wurde. Ist es nun wahrscheinlich, dass die Angelsachsen noch in kontinentaler Zeit den Namen jenes Flusses kennen lernten und gebrauchten? Kaum, während sie in Britannien durch die dort zurückgebliebenen römischen Ansiedler und ihre Nachkommen, deren Beziehungen zu Gallien gewiss nicht abbrachen, leicht zur Kenntnis dieses Namens gelangen konnten. Auch den Namen der *Seine* haben sich die Angelsachsen in einer sehr alten volkstümlichen Form angeeignet: *Sîȝen* (nur der Dativ *Sîȝ(e)ne* ist belegt: Chron. 660. 886. 887. 897) aus **Sēcana* für *Sequana*. *Sîȝen* kann sehr wohl als eine Form des ausgehenden 5. Jahrhunderts gelten. Es ist nun durchaus wahrscheinlich, dass die Angelsachsen den Namen der *Seine* zu gleicher Zeit mit dem der *Marne* kennen lernten, zum mindesten den der *Seine* nicht später als den der *Marne*; sind aber *Mœterne* und *Sîȝen* zu gleicher Zeit aufgenommen, so steht dem schon erweichten *ȝ* aus *c* ein noch nicht erweichtes *tr* gegenüber. Daher ist auch *tr* in *Patrick* ein vollgiltiges Zeugnis für die Lautentwicklung.[1]

371 Diesen Worten können wir vielleicht noch AE. *copor* anreihen, von dem wir (§ 148) vermutet haben, dass es nicht

---

[1] Frühe Beziehungen zu dem zwischen der *Marne* und der *Seine* liegenden Gebiete werden durch verschiedene andere sprachliche Beobachtungen wahrscheinlich, so durch den Namen *Embêne* aus lat. *Ambiani* (mit *i*-Umlaut); vgl. ausserdem § 167.

mit ahd. *kuphar* aus einer gemeinsamen Entlehnung entsprungen sein dürfte.

Aus dem vorgelegten Materiale ergiebt sich der Schluss, 372
dass die Erweichung der intervokal. Tenuis im Gallorom. wahrscheinlich schon um 400, spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vollzogen war, während sie bei *tr* (und auch *pr*?) nach Keesebiter (p. 340) schon im 3. Jahrhundert, nach unserer Auffassung dagegen erst wesentlich später, etwa gegen das 6. Jahrhundert hin eintrat; im 7. Jahrhundert ist sie völlig entwickelt (vgl. *cumpǣder* — *compatrem*). Dieser eigentümlichen Verzögerung in der Erweichung von *tr* gegenüber der des intervokal. *t* steht die beachtenswerte Erscheinung zur Seite, dass der Schreiber der Strassburger Eide für ursprüngliches intervokal. *t* konsequent *dh*, dagegen für ursprüngliches *tr* ebenso konsequent *dr* setzt; Genaueres hierüber bei Koschwitz, Commentar zu d. ält. frz. Sprachdenkmälern p. 30 f.

Aus dem Vorstehenden lässt sich die weitere Folgerung 373
ziehen, dass die AE. Lehnworte mit intervokalischer Tenuis noch aus der kontinentalen Zeit stammen, während die mit dem erweichten Laute wenn nicht ausschliesslich, so doch vorwiegend der britannischen Zeit angehören. In vielen Fällen lässt sich denn auch die kontinental-westgerm. Entsprechung nachweisen; im Ahd. muss dann natürlich Lautverschiebung erscheinen.

So bei *p: pipor* + *pfeffar*, *pyle* + *pfulwi*, *pîpe* + *pfîfa*; *cîpe, nǣp* haben nichts Entsprechendes; *copor* beruht wohl auf Sonderentlehnung; *sinop : senaf* ist zweifelhaft; *biscop* + *biscof, butric* + *butirih* sind wohl noch gemeinsam.

Bei *t: cyrfet* + *kurbiȝ; mynet* + *muniȝȝa*; *trifot* + *tribuȝ; cytel* + *keȝȝil*, *cete cyte* + *keȝȝi*, *strǣt* + *strâȝa*; *bête* + *bieȝa*; *tîȝele* + *ziagal*[1], *sæter-dæȝ* + afries. *sater-*

[1] Lat. *tegula* muss also wohl um 400 bereits im Germ. eingebürgert sein. Dazu stimmen historische Zeugnisse. Während nicht bloss zur Zeit des Tacitus (Germ. cap. 16), sondern auch noch im 3. Jahrhundert durchaus der Holzbau fortbestand, 'fand nach Ammianus Marcellinus Julian schon im Jahre 356 bei den Alamannen ganze Dörfer nach römischer Art (also doch wohl von Stein [Backstein]) gebauter

dei, ndl. *zaterdag*[1]; *Eotol* hat nichts Entsprechendes; *ezzih* aus **atecum* für *acetum* gegenüber *eced* altsächs. *ecid* ist ältere Sonderentlehnung; *sîde : sîda, teped : tepid* sind zu trennen; *rûde : rûta*, *byden : butin* können eine gemeinsame Quelle haben; *abbod : abbât* sind aus sachlichen Gründen zu scheiden; *butre* + *butra, pytt* + *pfuzzi* gehen zusammen; auch *strŷta* lässt sich mit einem ahd. **strûzo* (nach mhd. *strûze*) nach § 217. 323 recht wohl vereinen. Jünger sind natürlich *cumpæder*, *moroð* u. a.

Bei *c: draca* + *trahho*; *cycene* + *kuhhina*; *cælc celc* + *kelih*; *Creácas* + *Kriah*? ob auch *sicor* + *sihhur*? (§ 140); *fîc* gegenüber ahd. *fîga* ist auffällig und natürlich (kontinentale?) Sonderentlehnung; *cuclere* steht im AE. allein; *eced* ist jünger als *ezzih*; *sacc : sac, socc : soc* können zusammengehen, vielleicht auch *cuzele : kugula*; *croh croz : kruogo* sind wegen des gedehnten ahd. Vokales (§ 48 ff.), *pic : peh* hauptsächlich wegen fehlender Verschiebung von *p* zu *pf* und wegen des Vokales zu trennen, während *pic* mit md. *pfich* vortrefflich, auch im Vokale, zusammensteht; *finuzle* stellt eine jüngere Stufe dar als ahd. *fenahhal*; *sîzle* hat nichts Entsprechendes. Über die Zulässigkeit der Zusammenstellung von *munuc* und *munich* werden eher historische als grammatische Erwägungen entscheiden müssen; ob (mhd.) *pfirsich* früher entlehnt ist als *persoc*, wird nicht sicher auszumachen sein; vgl. § 113.

374 Wir setzen daher den Abschluss der Erweichung der intervok. Tenues auf circa 400—450, den Abschluss der Assibilierung auf circa 600 an. Ein so später Ansatz der Assibilierung erhält auch durch Lehnworte in anderen germ. Dialekten Stütze; so durch das auch von Meyer angeführte got. *unkjanê* und besonders durch das ahd. *peh*, welches nach der Verschiebung von *p* zu hd. *ph* und als rom. *ę* = lat. *ĭ* dem

---

Häuser' (Dahn, Urgeschichte der germ. und rom. Völker 1, 56; 2, 298; Arnold, Deutsche Urzeit p. 245).

[1] Diese Bezeichnung für 'Samstag' ist auch ins Altirische eingedrungen: *dia sathairnn* (Güterbock, Lat. Lehnwörter im Irischen p. 65). Hiezu kommen mnl. *saterdach*, mnd. *saters dach*.

ziemlich offenen ahd. *ë* schon näher stand als dem ahd. *i*, noch mit einem *k*-artigen Laute der Basis aufgenommen wurde. Einen direkten Beweis für die Richtigkeit unserer Chronologie bietet das altsächs. *ecid* aus lat. *acetum*. Während man bei AE. *eċed* über die Quelle der Palatalisierung des *c* zweifeln und sie vielleicht als rom. ansehen könnte, thut das as. *ecid* unwiderleglich dar, dass noch nach der Erweichung der Tenues lat.-rom. *c* vor hellen Vokalen wesentlich ein *k*-Laut war und als solcher auch von den Sachsen empfunden und dargestellt wurde. Dass die älteste Schicht germ. Lehnworte im Gallorom. den Wandel von *k* zu *ć* noch mitmacht (Mackel p. 142), ist nicht unmittelbar beweisend, da Analogie im kombinatorischen Lautwandel (vgl. § 360) eingetreten sein kann. Vgl. noch Einleitung p. 7: germ. Elemente in Rom können sehr alt sein.

Weil aber *c* vor hellen Vokalen in intervokalischer 375
Stellung bei früherem Beginn der Erweichung der Tenues irgendwie hätte stimmhaft werden müssen, so muss man annehmen, dass es zur Zeit des Beginnes dieser Erweichung nicht mehr ein reiner und einfacher *k*-Laut war, sondern bereits einen Lautwert angenommen hatte, der es vor der Erweichung schützte. Ein solcher Lautwert kommt geminierter oder konsonantisch gestützter Tenuis zu. Es muss also schon vor dem Beginn der Erweichung der Tenues *c* + *i* durch Entwicklung des phonetisch nötigen Übergangslautes zu *kχi* geworden sein; daher ist der erste Beginn der Assibilierung (Palatalisierung) älter, der Abschluss der Assibilierung jünger als Beginn und Abschluss der Erweichung der Tenues. Erwägt man nun, dass die Erweichung der Tenues, nach frühen Spuren zu schliessen, bis zu ihrer schliesslichen allgemeinen Ausgestaltung ohne Zweifel mehrere Jahrhunderte bedurfte, und dass anderseits das Spanische an der Assibilierung teilnimmt, so wird man die allerersten leisen Anfänge der rom. Palatalisierung ziemlich weit in die republikanische Zeit zurückschieben müssen; sie hat dann von ihren ersten Keimen bis zu der oben angegebenen Endstufe einen Zeitraum von 7 bis 8 Jahrhunderten, ähnlich wie die AE. ausgefüllt. Nach der Entwicklung der frühen Lautform *kχi* scheint bis gegen

die Mitte oder das Ende des 5. Jahrhunderts fast Stillstand oder nur geringe Veränderung, nach dieser Zeit jedoch rasche Bewegung in der Richtung gegen *tsj* hin stattgefunden zu haben.

Assibilierung von *g*.

376 Für die Datierung der rom. Assibilierung von *g* ist aus den AE. Lehnworten zum Teil wegen sehr geringer Zahl der hieher gehörigen Fälle wenig Erhebliches zu gewinnen. Von diesen sind *ʒimm* — *gemma* und *ʒinʒifer* — afrz. *gengibre* vorweg auszuscheiden, das erstere, weil es mit ahd. *gimma kimma* gewiss in frühe kontinentale Zeit zurückreicht, das letztere, weil über die Zeit seiner Aufnahme und über seine Aussprache im AE. nichts Sicheres ermittelt werden kann. Diese Worte sind ausserdem später durch die entsprechenden afrz. Formen neuerdings beeinflusst, da anlautendes *ǧ* in ME. *gemme* NE. *gem* und ME. *gingivre* NE. *ginger* nur aus rom. Quelle stammen kann. Es bleiben daher nur *enʒel* — *angelus* und *spynʒe* — *spongia* übrig.

377 In Folge einer mutatis mutandis weitgehenden Ähnlichkeit der Bedingungen liegt die Annahme nahe, dass einerseits gallorom. *ci̯* und *gi̯* unter einander, und anderseits AE. *ci̯* und *gi̯* (wobei *g* nicht = ʒ, sondern Explosivlaut ist wie in *-ngi-*; vgl. Th. Siebs, Die Assibilierung der friesischen Palatalen p. 10) unter einander in ihrer Entwicklung gleichen Schritt hielten. Besonders auf Seite des AE. hat diese Annahme wegen der vollkommen parallelen Entwicklung von *ǵ* und *ć* viel für sich, während gallorom. *ǵ* und *ć* wenigstens in ihren jüngeren Gestaltungen nicht so gleichartig verlaufen. Trotzdem dürfen wir immerhin annehmen, dass zu jener Zeit, wo lat. *uncia* zu rom. **ontsja* geworden war, aus lat. *spongia* sich ein entsprechendes *'*spondzja* (*z* = stimmhaftes *s*) entwickelt hatte. Diese an sich wahrscheinliche Annahme erhält nachdrückliche Bestätigung durch altsächs. *spunsia*, welches bei der in germ. Dialekten nicht seltenen Vertretung von *nts nds* durch *ns* (vgl. neben as. *spunsia* ndl. *spons;* Franck

Mnl. Gr. p. 82; ausserdem AE. *ynse*, *binst* etc. Sievers § 205 Anm. 2; afries. *ense* neben *enze* 'Unze' Siebs p. 45) gerade jenes vorausgesetzte rom. **spondzja* fordert. Finden wir hiefür nun im AE. *spynȝe* mit zweifellosem *ǵ ǧ* (vgl. Kluge, Litteraturblatt f. germ. u. rom. Phil. 1887 Sp. 113), so können wir in diesem *ǵ ǧ* nicht die rom. Assibilierung erblicken; wir würden nach jenem as. *spunsia* ein AE. **spyndse* erwarten, und so drängt sich von selbst die Proportion auf:

AE. *spynȝe:* as. *spunsia* = AE. *ynce:* AE. *yntse,*

d. h. *spynȝe* ist wie *ynce* vor, *spunsia* wie *yntse* nach der Zeit der rom. Assibilierung aufgenommen. Und weil **ontsja* und **spondzja* eine durchaus gleichartige Entwicklung bieten, wird man diese mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als gleichzeitig ansehen dürfen. Ausserdem weisen die beiden Formen deutlich darauf hin, dass rom. **tsj* und **dzj* älter als die rom. *tš*- und *dž*-Formen sind.

Wenn wir die rom. Assibilierung von lat. *g* nach der 378
obigen Darstellung an das Ende des 6. oder den Anfang des 7. Jahrhunderts setzen dürfen, wie kommt es, dass ein lat. *angelus* mit rom. Assibilierung in den kontinental-westgerm. Gebieten, wo die Bekehrung zum Christentum erst nach dem 6. Jahrhundert, also nach der Zeit des angenommenen Abschlusses der Assibilierung erfolgte, nicht durchweg ein westgerm. **andzjel*, sondern (mit späterem Umlaut) überall ein *engil* mit dem Verschlusslaut *g* erzeugt hat? Und wenn die durchgehende kontinental-westgerm. Form *engil* nicht-assibiliertes *g* hat, woher ist dann überhaupt der allen Dialekten gemeinsame Umlaut entsprungen? Da das Wort *Engel* nur volkstümlichen Ursprungs sein kann und der in allen Dialekten erscheinende *i*-Umlaut bei fehlender Assibilierung mit Notwendigkeit auf eine gemeinsame Basis mit Vertauschung der Endung *-elus* gegen das germ. Suffix *-ila* führt, so werden wir zur Annahme gedrängt, dass *angelus* schon im Westgerm. in einer einheitlichen Grundform verbreitet war. Und weil nun wieder AE. *enȝel* (mit *ǵ ǧ*, worauf auch die Schreibung *encȝel* weist; vgl. BT. p. 250 f.) gegenüber *yntse* un-

verständlich wäre, falls wir an dessen Entlehnung zur Zeit der Bekehrung der Angelsachsen um 600 festhielten, und *enȝel* anderseits in völligem Einklange mit der gemeinsamen westgerm. Form **angil,* später *engil* steht, so können wir nicht umhin, seine Aufnahme in die kontinentale Zeit der Angelsachsen zu verlegen. Diese Annahme mag befremdlich klingen. Aber es möge daran erinnert werden, dass nicht wenige Ausdrücke christlichen Ursprungs schon vor der etwa im 5. Jahrhundert beginnenden hd. Lautverschiebung den westgerm. Dialekten geläufig waren, wie z. B. *Teufel*, welches nach Kluge im 5. bis 6. Jahrhundert eindrang. Nun bieten aber die Ausdrücke für *Teufel* in allen westgerman. Dialekten unter sich so völlig übereinstimmende und von dem Quellworte wieder so eigenartig abweichende Formen dar, dass dieser einhellige Gegensatz nur durch eine einheitliche Grundform gerechtfertigt werden kann. Es muss also bei *Teufel* wohl Entlehnung vor der Zeit der Auswanderung der Angelsachsen stattgefunden haben. Allein der begriffliche Zusammenhang von *Teufel* und *Engel* ist derart, dass das eine ohne das andere nicht wohl zu denken ist. Es vereinen sich somit Lautgeschichte und begrifflicher Zusammenhang zu der Aussage, dass die beiden Worte, welchen ausserdem auch *biscop* wegen einer gleichfalls einhelligen und eigenartigen westgerm. Grundform und nicht minder wegen seines Vorstellungsinhaltes beweisend an die Seite tritt, in nicht zu grossem Abstande vom Jahre 400 den Westgermanen geläufig waren. Zur Beseitigung etwaiger historischer Bedenken möge hier erwähnt sein, dass die Engelverehrung schon im 4. Jahrhundert so überhand genommen hatte, dass das Concil von Laodicea (nach Hefele, Conciliengesch. I, 746 zwischen 343 und 381 anzusetzen) diese als Götzendienst förmlich verwarf. Wahrscheinlich hatte der im 4. Jahrhundert sehr in Aufnahme gekommene Bilderdienst, gegen welchen die Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts vergebens ankämpften, den Germanen jener Zeit bei ihren vielfachen Berührungen mit römischen Einrichtungen die erste allgemeinere Kenntnis von *Engeln* und *Teufeln* zugeführt und das britische Christentum diese Ausdrücke im Gedächtnisse der in England eingewan-

derten Angelsachsen bis zur Zeit ihrer eigentlichen Bekehrung wach erhalten (vgl. Einleitung p. 11 f).

Ist aber lat. *angelus* um circa 400 ins Westgerm. mit 379
g aufgenommen, so müsste *g* damals noch unassibiliert gewesen sein; allein wir enthalten uns diesen Schluss zu ziehen, weil mit gutem Grunde auch das Gotische als Quelle dieses Wortes angesehen werden kann (vgl. Kluge unter *Teufel*).

ANHANG.

Stoffliche Mischung (Volksetymologie).

380 In einzelnen Fällen kann es geschehen, dass durch Einmengung psychologischer Faktoren Lehnworte sich mit heimischen Worten mischen. Eine derartige Mischung kann in verschiedenen Graden erscheinen. Es ist möglich, dass das fremde Wort nur in einem einzigen oder nur in einzelnen Lauten durch das heimische gefärbt wird, wie z. B. in *wœps*, wo für das in der ältesten litterarischen Zeit noch gebräuchliche (Ep. 1071, Corp. 2098. 603. 859) und lautlich allein berechtigte (Brugmann, Grundriss d. vergl. Gramm. I § 527) *wœfs* durch Kontamination mit lat. *vespa* die später ausschliesslich vorkommende Form mit *ps* erscheint. Auch das entsprechende hd. Wort ist ähnlich beeinflusst, und umgekehrt hat der germ. Anlaut das lat. Wort im Frz. umgebildet (vgl. Kluge *Wespe*). Ähnlich ist vielleicht der Anlaut in AE. *fann* gegenüber ahd. *wanna*, AE. *windwian* durch lat. *vannus* gefärbt. Über das Verhältnis von AE. *fœcele* zu *þœcele* vgl. Kluge s. v. *Fackel.*

381 Umfassender ist die Mischung in einzelnen Fällen, wo an Stelle fremder Lautkomplexe ganze heimische Worte treten. Über einige solcher Erscheinungen und ihren Zusammenhang mit dem Accente ist schon oben (§ 63 ff.) berichtet. So ist lat. *Eburacum* in *Eofor-wîc* zweifach umgedeutet (p. 10), und vielleicht hat auch *biscop-wyrt* für eine Umdeutung aus *hibiscum* zu gelten, wie auch Palmer (Folk-Etymology p. 29) vermutet. Ebenso ist *swiftlere* aus *subtalaris* und vielleicht auch *sûđeriȝe* neben *sœđerie* aus *satureja* zu beurteilen. In *carcern* und *cweartern* steckt wohl *carcer, quartarium* + AE. *œrn.*

Auf Wortmischung beruht auch die interessante Erscheinung der regressiven Wortbildung. Wie kurze, einfache Stämme durch Suffixe und flexivische Elemente erweitert, so können unter Umständen mehrsilbige Wortformen auch auf eine einfachere Form reduziert werden, die dem Sprachschatze bis dahin nicht eigen oder geläufig war. Diese Erscheinung vollzieht sich nach den in der Wortableitung wirksamen Gesetzen der Analogie als regressive Wortbildung. In einzelnen Fällen führt sie zu glücklichen Neuschöpfungen. In der späteren Entwicklung des Englischen spielt sie eine nicht unbedeutende Rolle, indem ihr u. a. die ziemlich zahlreichen Fälle zuzuschreiben sind, wo stammhaftes *s* durch Reduktion auf einen vermeintlichen Singular geschwunden ist, wie in NE. *burial, riddle, cherry, specie* (in Amerika), *pea* u. a. Doch auch in AE. Lehnworten ist sie bemerkbar, indem sie entweder in der rom. Vorstufe oder nach der Entlehnung gewirkt hat. So ist aus lat. *sappinum* ein afrz. prov. *sap* rückgeleitet, aus dem AE. *sæppe* hervorgeht. Auf solche Weise wird man nach den Ausführungen bei Franz (p. 17) vielleicht auch AE. *impian* aus rom. **empotare* durch eine Zwischenform **impetan* als eine nach Analogie der zahlreichen Verba mit der Endung *-et(t)an* aus *-at(t)jan* hergestellte Rückleitung erklären können, die ihrerseits wieder das Substantiv *impa (-e?)* hervorgebracht hat. Auffällig bleibt freilich, dass diese Rückleitung dem AE. mit dem Ahd. gemein ist. Sollte jeder der beiden Dialekte die Reduktion selbständig vorgenommen haben? Oder ist sie so alt, dass sie aus gemeinsamer westgerm. Quelle entsprungen ist? Oder hat einer der beiden Dialekte sie vom andern geborgt? Die dialektischen Nebenformen *potten*, *possen* (Franz p. 17) vermehren die Schwierigkeit, weil sie zweifache Entlehnung voraussetzen. Ob man auf ähnliche Weise AE. *dâ* aus **damus* durch eine Zwischenform **dân* wie AE. *tâ* aus *tân* (Sievers § 278 Anm. 2) als analogische Reduktion erklären darf, ist zweifelhaft; vgl. § 302. 382

Nachträge und Berichtigungen.

p. 9. Zu den nordh. Lehnworten gehören wohl auch *pîs* und *pîslic.*

p. 13 f. In der Erklärung des *o* von *popæȝ* durch den Hinweis auf die Möglichkeit einer kymr. Einwirkung folgte ich Güterbock p. 95; eine bessere lerne ich jetzt aus Schwan, Afrz. Gramm. § 54, dessen Angabe durch das oben (p. 14) angeführte *popaver* bestätigt wird. Somit ist *popæȝ* schon in kontinentaler Zeit entlehnt, und es bleibt nur noch das ȝ zu erklären.

§ 6 etc. Ich möchte jetzt statt *Embene* wohl *Embêne* nach § 41 und § 61, 2 für richtiger halten, da der Nebenton nicht zu schwinden brauchte.

§ 28. Da die Haupttonsilbe in *Ebrêas* schon durch Position lang ist, ist die AE. Dehnung hier wie in ähnlichen Fällen zweifelhaft. Dagegen wird die von

§ 33. Sievers angesetzte Länge des *e* in *Pêtre* etc. wohl beizubehalten sein, da nach unserer Annahme vor Muta + Liquida Dehnung des rom. Tonvokales schon auf rom. Boden erfolgt und ins AE. hinübergenommen ist; daher wird man wohl auch *þêâtra* (§ 345), *pêtresîliȝe* etc. zu setzen haben.

§ 42. Zupitzas Ansatz von *môrođ* ist haltbar, wenn Mischung von *môr-* mit lautgerechtem *morođ* (wie im mhd. *môraȥ;* Franz p. 48) eingetreten ist. Vgl. die Bemerkung über *drâcentse* § 36.

§ 44. *câlic* statt *calic.*

§ 54 Z. 6 v. u.: *ē̆* statt *e.*

§ 142. Für *prĕost* würde auch ein Substrat **prĕbister* genügen.

§ 152 ff. Aus § 182 wäre *muscle* besser zu § 152 ff. zu stellen. Da für *orc* von lat. *orca* auszugehen ist, gehört dieses Wort zu § 146.

§ 162. Die für möglich gehaltene Annahme eines Parallelismus zwischen *e* : *o* ist unzulässig. Danach ist auch die Angabe in § 173 zu beurteilen.

§ 200. Nach dem durch ME. *Pǭwel* gesicherten AE. *Pâwel* wird man bei *au* in Fremdworten, und daher wohl auch bei *eu* das

erste Element des Diphthongen durchweg als lang bezeichnen müssen: *clâuster, centâurie, Lâurentius, Êusêbius* etc.; für *eu* tritt jedoch wahrscheinlich lautlich regelmässig, und graphisch gelegentlich das heimische *ēō* ein; s. Sievers § 64 Anm.

§ 205. Hier sind nachzutragen *cisten-bēām* nach § 265, *cystel* § 260, *celic* § 216, und vielleicht auch das wohl volkstümliche *Spêne* § 247.

§ 220 Z. 6 v. u. lies angelegen statt angelegentlich.

§ 247 soll es *(a)prûtene* statt *(a)prôtane* lauten; aber woher das *u (û)?*

§ 356. *cêleþônie* etc. ist ein gelehrtes Wort, wenn auch vielleicht mit *i*-Umlaut, weshalb *c-* nach § 357ᵇ, 358 = *ts* ist. Kluge setzt jetzt (Etym. Wb.[2] *Kalk*) AE. *čealc* an.

§ 360 (Schluss). Neben Ascoli ist zugleich auf Schuchardt, Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches p. 4 zu verweisen.

§ 365 ff. Es ist doch zu erwägen, ob der Grund des verschiedenen Verhaltens der ursprünglichen Tenues von lat. *episcopus* in westgerm. *biscop* nicht vielleicht in rom. Lautgesetzen zu suchen ist. Ihre verschiedene Stellung mit Rücksicht auf den Wortaccent hat für sie ohne Zweifel auch verschiedene Bedingungen ihrer lautlichen Entwicklung im Gefolge, die sich bei der einen als Beschleunigung, bei der anderen als Verzögerung in der Annahme des Stimmtons äussern mochten. Wie, wenn westgerm. *biscop* ein fossiles Abbild eines vorübergehenden gallorom. Lautzustandes böte, wonach eine Tenuis unmittelbar vor dem rom. Tonvokal früher als in anderer Stellung stimmhaft geworden wäre? Man möchte hier an afrz. *feude, enhadithe* im Alexius denken, wenn nicht andere Schwierigkeiten entgegenstünden. Die Frage wird schwer zu lösen sein, weil im litterarischen Zustand der Sprache die ursprünglich vielleicht verzögerte Entwicklung der einen Tenuis die etwa beschleunigte der anderen doch bereits eingeholt hat.

§ 375. Hier war auf Gröber, Arch. f. lat. Lex. 1, 225 zu verweisen.

§ 382. Es ist recht wohl möglich, dass neben *sappinum* schon ein vulglat. Simplex **sappum* bestand, aus dessen kollektivem Plural ein AE. fem. *sæppe* hervorgehen konnte; vgl. § 284.

Index.

Die Zahlen weisen auf die Paragraphe, jene in Klammern auf die Seiten der Einleitung, die kleine Ziffer bei einer Zahl auf die Anmerkungen, und ein Stern nach einer Zahl auf die Nachträge p. 208 f. Im Alphabete erscheint *æ* = *a*, *đ þ* nach *d*. Ein Fragezeichen in Klammern unmittelbar hinter dem Lemma bedeutet, dass die Nominativform nicht belegt oder mir nicht bekannt ist. Die AE. Tonvokale vor Kons. + Hiatus-*i* werden in Fremdworten hier in der Regel nicht als lang bezeichnet; vgl. § 30 ff.

Altenglisch.

C.

D.

E.

N.

O.

P.

Alt- und Mittelhochdeutsch.

Niederdeutsche Gruppe.

Gotisch.

Altnordisch.

Wichtigere Substrate.

Corinium — Cyren-ceaster.
cornus — corn-treô.
costus — cost.
cotonium — cod- æppl.
crocus — croȝ.
crux — crûc.
crypta — crufte.
cuculla — cuȝele.
cucurbita — cyrfet.
cuffia — cuffie.
culina — cylen.
culleus — cylle.
culter — cultor.
cuminum — cymen.
cumpater — cumpæder.
cuneglossea — cûne-ȝlæsse.
cuppa — cuppe; cūpea? — cŷpe.
cuprum s. coprum.
curtus — cyrtel.
Cyriăcus.

dāmus — dâ.
denarius — dinor.
diabolus — deôfol.
dictum — diht.
discus — disc.
doga — nhd. Daube.
dom(i)nus — domne.
draco — draca.

ebulus — eofole.
Eburacum — Eoforwîc.
electrum — elehtre.
episcopus — biscop.
ervum — earfe.
exilium — ahd. ihsili.
expendere — âspendan.

facula — fæcele.
falsum — fals.
febris — fêfor.
fenestra — ahd. fenstar.
fibula — fîfele.
ficus — fîc-treô.
fletomum — flŷtme.
foenuculum — finuȝle.
fons — font.
fullo — fullêre.
furca — force.

gabata — ahd. gebiȝa.
galida — ahd. gellita.
gemma — ȝimm.
gladina? — ȝlædene.
Glevum — Gleôw-ceaster.
glossa — ȝlêsan.
Græci — Crêce.

helena — elene.
hibiscum — biscop-wyrt.
Hispani — Spêne.
historia — stær.
humulus — umele ymele.
Hunni — nhd. Hunnen.

imputare — impa im-pian.
insigillum — inseȝel.
inula — eolone.
Italia — Eotol.

κυριακά — cyrice.

labellum — læfel.
lactuca — leahtroc.
lagena — ahd. lâgella.
laicatus — læwed.
lampreda — lempedu.
latinus — læden.
laurus — lâwer.
leuca — leôwe.
ligusticum — lufesticce.
Londinium — Lunden-burȝ.
lorica — læriȝ.

magister — mæȝester.
malva — mealwe.
mantellum — mentel.
margarita — mereȝreôt.
María.
marmor — mearm-stân.
Matrona — Mæterne.
matta — meatte.
mensa — mŷse.
mentha — minte.
mercatus — market.
meretrix — myltestre.
merx — mertze.
milia — mîl.
missa — mæsse.
modius — mydd.
molina — mylen.
monasterium — mynster.
moneta — mynet.
monicus — munuc my-necen.
mons — munt; Jovis — Muntȝiôf.
moratum — moroð.
mortarium — mortere.
morus — môr- mûr-.
muscula — muscle.
mustum — must.

napus — næp.
nepeta — nefte.
nona — nôn.
nonna — nunne.

offerre — offrian.
ōla — ahd. ûla.
oelum — ele.
Olicana — Ilkley.
orale — orel.
orca — orc.
origanum — orȝane.
ὀροβίτης — ahd. arawîȝ.
ostra statt ostrea — ostre; vgl. sola.

pallium — pæll.
palus — pâl.
papaver s. popaver.
patrinus — mhd. pfetter.
Paulus — Pâwel.
pavo — pâwa pêa.
pellicia — pilece.
pensare — pinsian.
pensile — pîsle.
pensum — pîs pîslic.
πεντηκοστή — mhd. pfingesten.
peregrinus — ahd. pili-grîm.
persicum — persoc.
phlebotomum s. fleto-mum.
pilarium — ahd. pfîlâri.
pilum — pîl.
pinus — pîn-treô.
pipa — pîpe.
piper — pipor.
pira — peru.
pirea — pirȝe.
pisum — piose.
pix — pic.
plastrum — plaster.
platea — plæce.
pluma — plûm-feder.
poena — pîn.
pondo — pund.
pondus — pundur.

ponto — punt.
popaver — popæȝ.
porrum — porr.
portus — port.
postis — post.
præpositus — prafost.
presbyter prebister — preóst.
prima — prîm.
propositus s. præpositus.
provincia — Profentse.
prunea plunea? — plûme plŷme.
psalmus — sealm.
psittacus — mhd. sitich.
pulvinus — pyle.
pumex — pumic.
pungere — pynȝan.
puteus — pytt.

quartarium — cweartern.

radíca — râdic; radīcem — ahd. retih.
regula — reȝol.
Roma — Rûm- Rôm-.
ruta — rûde.

sabbati dies — ahd. sambaȝ-tag.
saccus — sacc.
sagena — seȝne.
salmoria — sælmeriȝe.
saltare — sealtian sealticȝe.
sappum pl. sappa — sæppe.
satureja — sæþerie.
Saturni dies — sæternes-dæȝ.
sauma — seám.
scamellum — scemol.
schola — scôl.
Scotti — scyttisc.
scrinium — scrîn.
scutella — scutel.
sēcăle — sîȝle.
securus — sicor.
Sequana — Sîȝen.
serica — sŷric.
seta — sîde.
sextarius — sester.
sigillum — siȝil.
signum — seȝn.
sinăpi — sinop.
soccus — soc.
sola statt solea — sole; vgl. ostra.
solarium — solor.
solsequia — solsece.
sorbea — syrfe.
sottus — sott.
species — spîce.
spelta — spelt.
spicarium — ahd. spîhhâri.
spongia — spynȝe.
storax — stôr?
strata — strǣt.
struppus (o?) — stropp.
struthio — strŷta.
synodus — sionoð.

tabula — tæfl teflan.
tappetum — teped.
tegilla — tīȝele.
tegula — tîȝle.
teredo — derodine?
tessella — tasul.
tractus — treaht.
tribulare — trîfulian.
tributum — trifot.
trūcta — trûht.
turnare — turnian tyrnan.
turris — torr.

uncia — ynce yntse.
unnio statt ūnio — ynne.
urceolus — ahd. urzal.

vannus — fann.
vasculum — flasce.
Venta — Wintanceaster.
vernisium — ahd. firnis.
vespa — wæps.
vicia — ahd. wicka.
villarium — ahd. wîlâri.
vinum — wîn.
vitella — fiþele.
vivarium — ahd. wîwâri.





3 2044 024 296 824

WIDENER
MAR 1 2 1995
FEB 1 2 1995
BOOK DUE
WIDENER
APR 9 1995
MAR 1 2 1995
BOOK DUE
WIDENER
MAY 0 3 1995
BOOK DUE
CANCELLED
WIDENER
APR 0 5 1995
CANCELLED

